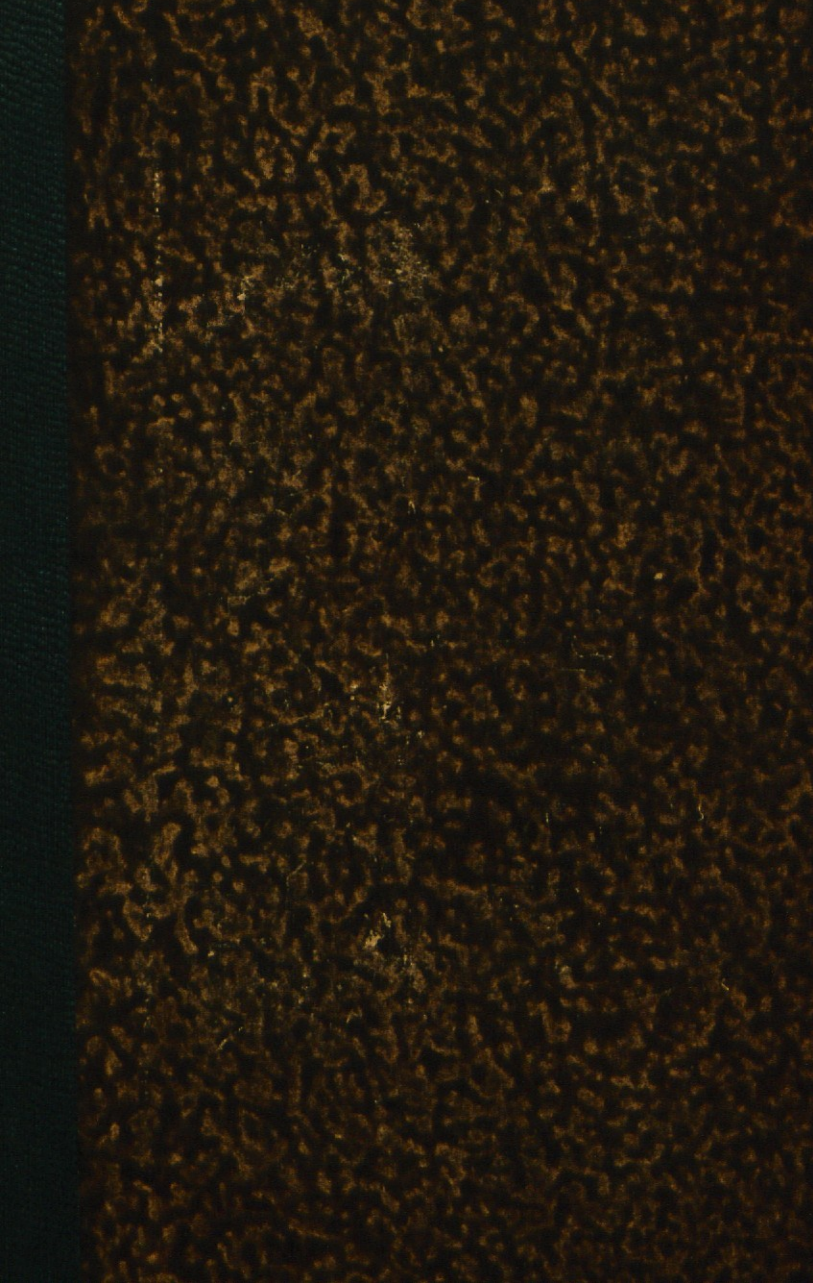




31908, I, E, g.

3190

Semilasso's Weltgang



(1/2)

I, 1-2

31908, I, C, 9

8 Länder gr. Binden
in 4 Abtheilungen

Semilasso's Weltgang.

von Joseph
Pückler-Luchau.



(V II)

I, 1-2

Vom nemlichen Verfasser erscheint noch im
Laufe dieses Jahres :

Vorletzter Weltgang

von

Semilasso.

Traum und Wachen.

E r s t e r T h e i l.

In Europa.

Dritte Abtheilung.

Enthaltend des Verfassers fernere Reise in Süd-
Frankreich bis zu seiner Einschiffung nach Afrika.

Jugend = Wanderungen.

Aus meinen Tagebüchern ;

Für mich und Andere.

Semilasso's
vorletzter Weltgang.

I.



Vorletzter
Weltgang

von

Semilasso.

Traum und Wachen.

Aus den Papieren des Verstorbenen.

Erster Theil.

In Europa.

Erste Abtheilung.

Mit Königl. Württemb. Privilegium.

Stuttgart.

Hallberger'sche Verlags-handlung.

1835.



Vorwort des Verfassers.

Wem der umstehende Titel nicht ganz deutlich erscheinen sollte, dem diene so viel zur Erklärung: Semilasso scheint ein aus dem Lateinischen germanisirter Name zu seyn, wie vor hundert Jahren die Gelehrten ihre deutschen Namen lateinisirten; oder vielleicht ist es auch eine Anspielung auf das Wort Lasso, welches in Südamerika die Schlinge bedeutet, mit der man Pferde

IV

und Rindvieh, auch Menschen und wilde Thiere zu fangen pflegt. Das ungewöhnliche Wort Weltgang ist aber nach Analogie der Worte: Kirchgang, Spaziergang, Frohngang u. s. w. zu verstehen. Traum und Wachen erklärt sich von selbst, oder vielmehr gar nicht, was auf eins heraus kommt.

Algier den 1. Januar 1835.

Nachschrift der Herausgeber.

Obiges, mit einem Convolut Papiere, theils Briefe, theils Tagebücher, theils Aufsätze andrer Form enthaltend, die der Verfasser in seiner etwas eigenthümlichen Sprache, als Anschauungen, Bilder, Uebergänge und Aufgefangenes bezeichnet — ist uns von demselben wohldurchstochen und durchräuchert auf einem großen Umweg zugesandt

worden, mit der kurzen Weisung: Alles nach Gutdünken zu ordnen, in ein zusammenhängendes Ganze zu verschmelzen und mit so wenig Druckfehlern als in Deutschland möglich sey, drucken zu lassen. Der Verfasser, indem er uns dieses Onus aufbürdet, versichert, sich entschuldigend, daß es ihm selbst zu einer solchen Arbeit erstens gänzlich an Zeit fehle, er aber auch zweitens, da die Blume der deutschen Critiker behauptet, daß er kein Buch zu machen im Stande sey, zu viel Höflichkeit besitze, um seinem Landsmann ein so formelles Dementi geben zu wollen.

VII

Da wir nun sehr fürchten, in dieser schweren Kunst, ein Buch zu machen, eben so wenig Geschicklichkeit zu besitzen, als unser Correspondent, so bitten wir im Voraus ein geneigtes Publikum um doppelte Nachsicht, denn wir wissen es wohl: die beiden großen Leipziger Messen setzen zwar jährlich eine Menge Wesen in die Welt, die man im gemeinen Leben Bücher nennt, wenn man sie aber bei Lichte betrachtet, sind es nur Buchgespenster. Einmal entlarvt, ist ihr Loos so schrecklich als das der Verdammten des Dante. No speranza! sie bleiben verurtheilt bis zum letzten Moment

VIII

ihres Daseyns als Lüten und Maculatur umherzuspucken, und sich zu den gräßlichsten Dingen gebrauchen zu lassen. Einen großen Vorzug haben wir allerdings dadurch, daß wir auf starkes Velin gedruckt werden, worein sich ignoble Waare schlecht einwickelt, und so gleichsam von Geburt schon zu den aristokratischen Büchern gehören. Sollte uns nun in fernen Zeiten auch wirklich einmal ein Unglück begegnen, so dürfen wir doch hoffen, daß es sich nicht weiter erstreckt, als zu Papilloten für die glänzenden Haare einer reizenden Brünette oder Blondine verbraucht zu werden. Diesen lieblichen Wesen

IX

legen wir aber schon jetzt vertrauensvoll unser bescheidenes Werk zu Füßen, widmen es ihnen hiermit feierlichst und flehen ebenso demüthig als feurig, uns ihren Schutz und ihre Gunst zu schenken.

Um einige Ordnung in die uns anvertrauten Fragmente zu bringen, denen, wie wir vernehmen, noch mehrere folgen sollen, theilen wir sie in drei Rubriken ab, unter der Benennung: Chronik; Briefe; Reise-Journal; welche wir, wie sich eben der Stoff dazu paßt und darbietet, in chronologischer Folge mit einander abwechseln lassen. Fände sich Etwas, das

unter keine dieser Abtheilungen rangirt werden könnte, so werden wir es besonders als Episode bezeichnen.

Dem Plane nach soll der erste Theil von Europa, der zweite von Afrika, der dritte von Asien und der vierte von Rußland (das man füglich als einen Welttheil für sich betrachten kann) handeln. Es wird nur darauf ankommen, wie weit unser *Commis voyageur* aushält.

Norddeutschland im Jahre 1835.

Die privilegirte geheime Titulargesellschaft zu
Verbreitung unschuldiger Bücher in A. . . . u.

Ch r o n i k.

Nro. 1.

Ein reicher hebräischer Sterndeuter sagte vor einem Jahre im Morgenblatt: es sey, um unzähligen Weitläufigkeiten zu begegnen, auf Reisen stets am zweckmäßigsten, vier Postpferde vor seinen Wagen spannen zu lassen.

Ohne Zweifel hatte der Reisende, welchen wir eben gegen Sonnenuntergang durch den weiten Fichtenwald zwischen Tharand und Freiberg fahren sehen — ein Wald, welcher romantische Schönheit mit Cotta'scher Musterwirthschaft vereinigt. — ohne Zweifel, sage ich, hatte jener

Reisende die Maxime des Astrologen sich zu Nutzen gemacht, denn vier Postgäule zogen seinen eleganten Wagen mit einer Schnelligkeit dahin, die vermuthen ließ, daß ein bedeutendes Trinkgeld des Postillons sächsisches Phlegma besiegt haben müsse. Indem wir aber den Wagen näher betrachteten, schlossen wir, daß der Herr desselben zu den Originellen gehören müsse. Es ist bekanntlich, seit Walter Scott uns diesen Kunstgriff gelehrt, unerläßlich geworden, dergleichen bis ins kleinste Detail zu beschreiben, doch wollen wir unsre Schuldigkeit mit Maß verrichten. Besagter Wagen also war ein schmaler Vis à vis, nur Raum für zwei sich gegenüber sitzende Personen gewährend, schimmernd schwarz lackirt, und das Gestell einfach mit breiten goldgelben Streifen abgesetzt. Das Innere finden wir mit ungewöhnlich großen, spiegelhellen Glasfenstern versehen, mit himmelblauer Seide ausgeschlagen und zierlich mit schmalen goldnen Schnuren und Quasten geschmückt. Noch entbehrt es jedoch ganz des

Vis à vis, zu dem es bestimmt scheint, denn es ist völlig leer, bis auf eine grüne Perrüsch, die in einem festgemachten Bauer in der Ecke sitzt, und ein kleines Windspiel, das auf dem Teppich schläft. Dagegen sehen wir den vorderen und hinteren Bock besetzt. Den letzteren nimmt ein schöner, blondgelockter, junger Jäger ein; auf dem vorderen erblicken wir den Herrn des Wagens selbst.

Wir dürfen dem Leser nicht verbergen, wie es leicht möglich seyn könnte, daß wir mit diesem Manne durch mehrere Bände hindurch zu thun bekämen, und wir glauben uns daher befugt, ihn wenigstens eben so genau als seinen Wagen abzumalen.

Es war ein Mann von hoher Statur, dem Anschein nach reichlich bei der Hälfte seines Lebens angelangt, eine schlanke, wohlgeformte Gestalt, die jedoch physisch mehr Zartheit als Stärke, mehr Lebhaftigkeit und Gewandtheit als Festigkeit verrieth. Eine nähere Betrachtung zeigte

dabei auf den ersten Blick, daß bei dem vorliegenden Individuum das Cerebralsystem besser als das Gangliensystem ausgebildet sey, und die intellectuellen Eigenschaften die sogenannten thierischen überwogen. Ein Phrenolog würde sogar bald daraus geschlossen haben, daß diesem Sterblichen vom Schöpfer etwas mehr Kopf als Herz, mehr Imagination als Gefühl, mehr Nationalismus als Schwärmerei zugetheilt, und er folglich nicht zum Glück bestimmt worden sey. — Jeder aber, dem einige Weltkenntniß eigen, mußte erkennen, daß der Fremde in demjenigen Stande geboren und erzogen sey, den man übereingekommen ist, den vornehmen zu nennen. Seine Züge, ohne schön und noch weniger regelmäßig zu seyn, waren dennoch fein, geistreich und auffallend, so daß man sie, einmal gesehen, nicht leicht wieder vergaß. Wenn sie einen Reiz ausübten, so lag dieser besonders in ihrer außerordentlichen Beweglichkeit. Bei wenig Menschen waren die Augen ein treuerer Spiegel der jedes-

maligen Seelenstimmung, und man konnte sie in Zeit weniger Secunden matt, abgestorben, farblos werden, und dann plötzlich wieder mit dem Glanz der Sterne funkeln sehen. Der permanenteste Ausdruck dieser Züge war jedoch eher leidend zu nennen, ein sonderbares Mittelding zwischen schwermüthigem Nachdenken und sarkastischer Bitterkeit, das selbst dem Doctor Faust nicht übel angestanden haben würde. Doch glauben wir, daß unser Freund mit diesem nicht allzuviel Ähnlichkeit hatte, vielmehr ein großer Theil weiblichen Elements in ihm vorherrschte, daher er auch weichlich und eitel, und dennoch großer Selbstüberwindung und Ausdauer fähig war. Sein größtes Glück lag in den Freuden der Einbildungskraft, in den Kleinigkeiten des Lebens. Der Weg, nicht das Ziel, war sein Genuß, und wenn er kindlich Bilder zusammensetzte und mit bunten Seifenblasen spielte, war er am lebenswürdigsten für Andere und am genussreichsten für sich selbst.

Während wir den Gegenstand unserer Aufmerksamkeit, ohne daß er es ahnet, so scharf analysiren, hat er sich eben recht gracieus zurückgelegt und schaut mit seiner Lorgnette in den Wald, als wenn er uns dort entdecken wollte. Sein nicht mehr allzuvolles schwarzes Haar (böse Zungen behaupten, es sey gefärbt) dringt unter einem rothen Tunessischen Fez hervor, dessen lange blaue Quaste lustig im Winde flattert. Um den Hals ist nachlässig ein bunter Cashemirshawl geschlungen, und die hohe weiße Stirn, das blasse Gesicht, passen gut zu dieser halb-türkischen Kleidung. Ein schwarzer military frockcoat mit reicher Stickerei von gleicher Farbe besetzt, Pantalons von Nankein, und leichte Stiefeln, deren Lack wie polirter Marmor glänzt, vollenden die etwas pretenziöse Toilette — und nun ist es wenigstens unsere Schuld nicht, wenn unsere reizenden Leserinnen sich nicht die deutlichste Vorstellung von dem Weltgänger machen können, der auf ihre Begleitung hofft.

Sein Bild eilt zwar jetzt schnell an uns dahin, doch finden wir in wenigen Tagen das Original in Carlsbad wieder, wo die Saison ein buntes Gewühl Gesunder und Kranker, Reicher und Armer, Hoher und Geringer aus allen Ländern zusammen zu würfeln beginnt.

Semilaffo sitzt am Schreibtisch, und wir bemächtigen uns eines der von ihm geschriebnen Briefe. Er scheint für einen Jugendfreund bestimmt, und wird uns hinlänglich vom Anfang unterrichten, dem wichtigsten Gegenstand bei allen Dingen, die einen haben.

Erster Brief.

An den Herrn Obristen von W.....

Carlsbad den 30^{ten} Mai 1834.

Es gehört mein exemplarisches Pflichtgefühl, meine nicht zu erschütternde Gewissenhaftigkeit, gegebne Versprechungen zu erfüllen, dazu, lieber W..... — um die geistige und körperliche Abspannung zu besiegen, die mich schon lange gefangen hält, und mir selbst den Brief an einen Freund zur schwersten Arbeit umwandelt. Es giebt solche fatale Stimmungen, doch, so wie ich

mich immer ohne Hunger zu Tisch setze, und dann dennoch einem guten Koch alle Ehre mache, so geht es mir auch am Schreibtisch. *L'appétit vient en mangeant*, und Alles, was ich wünsche, ist daher nur, daß Sie beim Lesen meines Briefes dasselbe von sich zu sagen Ursach finden mögen.

Viel kann ich Ihnen indeß, schon der Natur des Stoffes nach, jetzt unmöglich vorsehen. Bis wir das Unbekannte im Rücken haben, müssen Sie sich mit dem Frugalsten begnügen. Doch will ich als guter Deutscher ab ovo beginnen.

Meine Abreise fing schon an, die Fabel der ganzen Gegend zu werden, denn seit acht Monaten kündigte ich sie jede Woche als definitiv an, mit dem festen Vorsatz sie zu bewerkstelligen, und fortwährend ward ich, wie durch einen neckenden Zauber, daran verhindert. Ich gestehe, es war eine *douce violence*, die man mir anthat, denn nie habe ich mich schwerer, ja melancholischer von der täglichen Gesellschaft meiner treuen

Freundin, von dem Comfort meines Hauses, von meinen mit so ganzer Seele geliebten Anlagen (die nie besucht zu haben ich Ihnen, beiläufig gesagt, kaum verzeihen kann) zu trennen vermocht. Und doch sollte und mußte es einmal geschieden seyn. Zerstreuung, Veränderung, Neues bedarf meine Natur in gewissen Intervallen, wie die Luft zum Leben. Ich weiß nicht, ob Andere auch so fühlen, aber für mich giebt es nichts in der Welt, selbst die Liebe nicht ausgenommen, dem nicht zuweilen Trennung, andere Verhältnisse und Gegenstände, zu einem frischen, erneuern Daseyn heilsam wären. Von Trennung kann überhaupt auch nur eine schwache, strohfeuerartige Neigung Gefahr leiden, eine geprüfte, in der Seele wirklich eingewurzelte wird dadurch nur noch inniger. Uebrigens ist es sehr wahr: die Seele des Mannes will Veränderung, das Herz des Weibes will Beschäftigung.

Zulezt faßte ich also meinen Entschluß, wie man sich den Kopf voran ins kalte Flußbad stürzt,

— und an einem recht schwarzen Regentage, nach kurzem, schmerzlichen Abschied, warf ich mich in meinen Wagen, zog die Stores herab, ließ meine Nachtlampe anzünden, und brachte so zwischen Lesen, Schlafen und Phantasiren hundertfacher Art, in abgeschiedenster Einsamkeit immer fortrollend, bis zum folgenden Nachmittag zu, wo ich in Tharand zuerst wieder das Licht der Welt erblickte. Hier mußte ich auf Pferde warten. Unterdeffen unterhielt mich der Postmeister, ein tapferer alter Cavallerist, von den schlechten Zeiten nebst der sächsischen Revolution. Endlich kamen die Pferde; die schöne Gegend und das aufgeklärte Wetter lockten mich auf mein Reise-Belvedere, den hohen Wagenbock, den ich nicht eher verließ als in Freiberg, um dem dasigen Oberberghauptmann einen Besuch zu machen — diesem liebenswürdigen Sohne unsres unsterblichen Herders, dessen feine Bildung und gewinnende Herzengüte ganz des großen Vaters würdig ist.

Geschäfte hielten mich hier einige Tage auf.

Ich fuhr auch in einige Schachten, was sehr an-
 greifend und schmutzig ist, und wozu man eine
 Nachtmütze aufsetzen, so wie das gewisse Leder
 anschnallen muß, dessen Name in guter Gesellschaft
 nicht zu nennen ist. Ich irrte einige hundert
 Fuß tief in den Eingeweiden der Erde umher,
 aber kein ehrlicher Kobold oder Gnome wollte
 mir erscheinen. Ueber der Erde ist die Gegend
 um die Stadt her trostlos traurig. Im Amal-
 gamirwerk wird Einem sogar ganz unheimlich zu
 Muthe, giftige Dämpfe schwängern die Atmo-
 sphäre, und die dasselbst angestellten Leute tragen
 ganz adäquat ein abscheuliches braunes Gift-
 mischer-Costüme, grade so wie, nach einem alten
 Kupferstiche, den ich besitze, die Brinvilliers an-
 gezogen wurde, ehe man sie räderte.

Von andern Merkwürdigkeiten habe ich nichts
 gesehen, als die Cathedrale und das Rosinen-
 häuschen. Das letztere ist das Tivoli der Frei-
 berger, eine halbe Stunde von der Stadt entfernt,
 wo der Wald anfängt und die Landschaft wieder

frischer wird. Die Benennung ist ächt sächsisch! In der Cathedrale befindet sich die schönste Steinkanzel, die ich kenne, in Form einer Lilie, um deren Stiel sich eine ätherische, transparente Treppe windet. Der Baumeister selbst, in alter Tracht, dient ihr als Stütze. Der Stein hat eine blendende Weiße, und nichts kann origineller und gracieuser seyn.

Als mir nachher der Rüster den Panzer des Churfürsten Moritz mit der durchgedrungenen Todeskugel zeigte, rieth ich ihm, zu dieser Reliquie einer großen Zeit doch auch eine aus unsrer noch größeren hinzuzufügen — etwa den Schnurrbart und die weiße Binde eines modernen sächsischen Communal-Gardisten.

Im Gasthof zurückgekehrt, ließ ich ein Buch aus der Lesebibliothek holen, und lernte daraus viel Neues. Erstens aus der Naturgeschichte, daß die Blätter der Talypotpalme auf Mauritius zuweilen dreißig Fuß im Umfange messen. Denken Sie sich! das könnte ein Feigenblatt für dreißig

Hofdamen der Königin von Tahaiti auf einmal abgeben. Das Zweite war das ächte Recept, wie man arabischen Mokka-Kaffee an Ort und Stelle zubereitet. Dies ist wichtig, und da gewiß noch kein Reisender von Freiberg solche Kunde geholt, so scheue ich die Mühe nicht, Ihnen dies Recept einstweilen abzuschreiben, bis ich es aus Arabien nach eigener Erfahrung berichtigen kann. Ich hoffe, Sie machen in ihrer Pommerschen Garnison gleich einen Versuch damit.

Man nimmt für jede Person eine Handvoll sorgfältig gelesener Kaffeebohnen, von der kleinen blaffen Bohne, die nicht viel größer als eine Erbse ist. Sie werden schnell geröstet bis ihre Farbe etwas dunkelt, die Feuchtigkeit aber noch nicht verdampft ist. Noch in voller Rösthitze werden sie gemahlen. Unterdeß wird ein Kaffee-topf mit so viel Tassen Wasser, als Personen da sind, angefüllt, zum Kochen gebracht. Kocht er, so nimmt man, bei vier Personen z. B. eine Tasse Wasser heraus, schüttet dafür drei Tassen

mit Kaffeepulver hinein und rührt alles mit einem Stabe um. Der Topf kommt nun wieder auf das Feuer, und so wie der Kaffee aufkochen will, nimmt man ihn ab, stößt den Boden etwas auf den Tisch und setzt ihn dann wieder auf. Dies wird sechsmal wiederholt und während dem ein ganz kleines Stückchen Muscatblüthe hinzugehan. Der Kaffeetopf muß von Zinn oder Silber und ohne Deckel seyn, sonst kann der Kaffee an der Oberfläche keinen Rahm bilden, wie er thun muß. Wenn das Gefäß zum letztenmal vom Feuer gehoben wird, gießt man die ausgeschöpfte Tasse Wasser wieder hinzu. Nun wird, ohne ihn umzurütteln, der Topf herein gebracht, und der Kaffee augenblicklich in die Tasse gegossen, wo er seine weiche Rahmdecke auf der Oberfläche beibehält. So bereitet, erfüllt sein Duft das ganze Zimmer und ist entzückend für den Gannnen.

Das Erzgebürge, obgleich, wie die Geologen behaupten, eins der ältesten der Erde, gehört nicht zu den schönsten, doch traf ich auf dem

Bege nach Carlsbad einige pittoreske Punkte an; so unter andern einen Ort, wo sich der ewige steife Fichtenwald plötzlich in Gold durchblitzte Buchen verwandelte, und auf der Höhe ein weitläufiger Kalkofen von barocker Bauart stand, der einer brennenden Ritterburg glich. Bei den Ufern der Flühe sahen wir noch heftiger dampfende Holzmeiler, mit schwarzen Kählern staffirt, welche (die Meiler nämlich) durch die Industrie des Oberberghauptmanns, nach und nach so colossal geworden sind, daß man bereits bis zu 500 Klaftern in einem zugleich verkohlt hat; was eine große Ersparung gewährt, bisher aber für unmöglich gehalten wurde.

Nicht weit davon bemerkte ich einen sehr freundlichen Herrnsitz, alterthümlich und von der Zeit grau gefärbt, aus einer dunklen Fichtenschlucht hervorblickend, in der Nähe aber von einem lieblich blühenden, altfranzösischen Blumengarten umgeben, der noch wohl geschnittne Hecken, Pyramiden und Larus-Thiere aufzuweisen hatte.

Um die Aussicht complett zu machen, lugten vom Söller zwei hübsche Mädchen nach meinem Wagen herab. Ehrerbietig mich verbeugend schwenkte ich meine Reisemütze, und lächelnd erwiderten die anmuthigen Huldinnen meinen Gruß.

Da es sehr langsam in den beschwerlichen Bergen vorwärts ging, mußte ich schon nach wenigen Meilen in einer ziemlich unansehnlichen Schenke Mittag machen. Doch fand ich die Bewirthung über Erwartung gut. Ueberhaupt scheint mir, daß sich die Gasthöfe der kleinen Orte in Deutschland in eben dem Grade zu verbessern, als die in großen Städten zu verschlechtern anfangen. Der tiers état bekümmert überall das Uebergewicht, wie billig, denn es ist sein Zeitalter. Das unsere ist vorüber.

Von hier wird das Land weit interessanter. Auf hohen Felsen an der Tschoppau liegt die imposante Ruine des Schlosses Wolkenstein, schon in weiter Ferne sichtbar. Ehe man sie noch erreicht, bemerkt man in der fruchtbaren Ebene vor

ihr einen kleinen isolirten Gasthof zur Heinkelbank genannt. Als diese Feldfluren noch ein weiter Forst und zum Theil undurchdringlicher Urwald waren, verirrte sich einst Herzog Heinrich hier auf der Jagd, und ward erst nach langem Suchen an der Stelle, wo jetzt der Gasthof steht, von seinem Gefolge wieder aufgefunden. Zum Andenken der überstandnen Gefahr ließ er nachher den Platz räumen und ein Försterhaus darauf erbauen. Ein merkwürdiges altes Bild, das jetzt als Aushängeschild der Schenke dient und öfters restaurirt wurde, stellt die Begebenheit mit vieler Naivetät dar. Der Herzog sitzt in einer Allongeperücke, einem fleischfarbnen Kleide und dem blauen Band über dem Rocke auf einem Baumstamme. Um ihn stehen ein halbes Duzend Hofleute mit unbeschreiblich lächerlichen Physiognomieen, und zwischen ihnen, gleich dem Teufel, der berufte Köhler, der ihnen den Weg gewiesen hat. Unten liest man die Jahreszahl 1541.

Annaberg enthält allerlei Sehenswerthes. Als

ich meinen Abendspaziergang in der Stadt begann, wurde in dem verschlossnen Dome die Orgel gespielt. Die unsichtbare Musik folgte mir wie Geisterklang durch die einsame, menschenleere Gasse, und lange lauschte ich noch den verschwebenden Tönen, als ich an den zertrümmerten Stadtmauern hinging, durch deren weit aufgestorffene Spalten die Abendsonne ihr rothglühendes Feuer goß. Zwei ehrwürdige Linden zogen bald nachher meine Blicke auf sich. Eine schwarze Tafel hing daran, auf welcher der Stadtpoet seinem Enthusiasmus in mehreren eben so gereimten als unge-reimten Zeilen Raum gegeben hatte. Während ich sie las, kam ein Mann hinzu und sagte: O das rechnen wir noch nicht zu unsern schönsten Bäumen! Sie sind ohne Zweifel ein Fremder, kommen Sie mit mir, ich will Ihnen unsre größte Merkwürdigkeit dieser Art zeigen. Ich folgte, und er führte mich auf den Hospital-Kirchhof, wo ich allerdings sehr überrascht wurde.

Das Erste, was mir auffiel, war: viele hundert

Rasengräber, alle mit frischen Blumen und Kränzen in großer Profusion, wie zu einem Feste geschmückt zu sehen. Dies Fest hatte auch gestern, ich weiß nicht mehr welcher Heiligen zu Ehren, statt gefunden. Von einer Kanzel, welche außerhalb an die Begräbnißkirche angebaut ist, wird an diesem Tage den zahlreichen Wallfahrern gepredigt, und der größte Theil des Auditoriums sitzt unter einer der wunderbarsten Linden, die es auf dem Erdenrunde giebt. Die Legende erzählt von ihr Folgendes: Zwei Geistliche hatten lange über die Wahrheit des Dogmas der Auferstehung gestritten. Endlich rief der Eine, wie von einer Inspiration ergriffen: „Sieh diese junge Linde, ich werde sie ausreißen und verkehrt wieder einpflanzen, und so wahr sie dennoch von Neuem Wurzel fassen und freudig durch Jahrhunderte zum größten Baume fortwachsen soll, so werden auch wir, trotz Tod und Fäulniß, auferstehen und uns eines ewigen Lebens erfreuen.“ Und wie er gesagt, so geschah es.

Es unterliegt in der That gar keinem Zweifel, daß der Baum, den wir vor uns sahen, auf die angegebne Weise gepflanzt seyn muß, denn seine Aeste zeigen, ohngeachtet ihrer enormen Größe, noch immer zu deutlich die ganz von gewöhnlichen Aesten abweichende Wurzelform. Sie haben in dem Laufe der Zeit, dicht neben einander fortwachsend, eine solche Länge erreicht, daß sie jetzt ein dichtes Dach von einigen hundert Fuß Umfang bilden. Nur ein glatter Stamm ist, nicht in der Mitte sondern etwas seitwärts, aus diesem Wurzelgeslecht empor geschossen, der weiter oben sich in einer zweiten Krone ausbreitet. Der uralte Coloss lebt übrigens durchgängig in höchster Frische, und wir wollen daher gern die Folgerung seines frommen Pflanzers als durch ihn erwiesen annehmen.

Doch auch ohne den klassischen Baum würde dieser schöne Kirchhof immer noch viel Interesse gewähren. Er ist rings von Arcaden umgeben, die über den unterirdischen Grabgewölben der

angesehensten Familien der Stadt mit vielen bemerkenswerthen Schildereien und seltsam angemalten Statuen in alter Tracht aus längst verschollnen Zeiten angefüllt sind. Auch hier war Alles noch, theils mit künstlichen, theils frischen Blumen in Töpfen, festlich ausgeziert.

Ich hatte am andern Morgen viele Mühe mir die Cathedrale aufschließen zu lassen. Der bisherige Küster war abgesetzt und der neue noch nicht installirt worden, so daß ich von Pontius zu Pilatus laufen mußte, ehe meinen Wünschen endlich gewillfahrt wurde. Doch ward ich vollkommen entschädigt. Die Kirche ist neuerlich mit viel Geschmack und Vorsicht restaurirt worden, nur hat man unbegreiflicherweise einen Theil der alten Fenster ihrer Steinkreuze und runden Scheiben beraubt, um sie durch viereckige moderne Glastafeln und Holzsprossen zu ersetzen. Dergleichen ist vandalisch, und ich konnte mich nicht enthalten, in der Sacristei ein Billet an den Superintendenten zurückzulassen, in welchem ich

ihn im Namen der Kunst und des Alterthums beschwor, die noch übrigen sieben Fenster wenigstens zu schonen, und vor so grausamer Zerstümmelung zu bewahren. *Salvavi animam meam*, mehr zu thun blieb mir nicht übrig.

Viele der hier befindlichen Sculpturen in Stein und Holz verdienen Aufmerksamkeit. In der Mitte der Kirchhöhe läuft rund umher eine Gallerie, deren Brüstung mit einer langen Reihe gut gearbeiteter Hautreliefs geschmückt ist. Auf der einen Seite ist das weibliche Leben, auf der andern das männliche in seinen verschiedenen Gradationen, Leiden und Thaten dargestellt. Der alte Kirchvater, welcher mich herumführte, nannte seltsamerweise die dem schönen Geschlecht gewidmete Seite nie die weibliche, sondern statt dessen immer „die menschliche.“ Die auffallendste Darstellung auf dieser menschlichen Seite war ein ganz nacktes auf der Erde liegendes Weib, die ein Bischof in vollem Ornate — so eben accou-

chirt hat. Man findet noch manches Naive dieser Art. So hatte z. B. der Maler einer Flucht nach Aegypten dem Esel Maria's so ungeheure Ohren gegeben, daß sie, gleich zwei Fächern, dem Christuskindlein die Sonnenstrahlen abhielten, und auf einem andern Bilde erreichte der weise Salomo die Corpulenz des dicksten englischen Bierbrauers. Die Alten waren, trotz ihrer Frömmigkeit, zuweilen lose Vögel. Einige dieser Gemälde haben bedeutenden Kunstwerth, und nicht ohne Mühlung sieht man das Bild der schönen Freifrau von Lobkowitz, die en payant de sa personne, Annaberg muthig im Lager der unbarmherzigen Schweden lösbat.

Es war drückend heiß, als ich die Stadt verließ; nach einigen Stunden mußte ich mich dagegen durch Schneeweßen durcharbeiten, und fror ärger als im Winter, während ich auf dem höchsten Punct der Straße angelangt, das ganze Erzgebürge neben mir, und Böhmens Thuren vor mir ausgebreitet sah. Carlsbad, das ich zum

erstenmal besuchte, erschien mir sehr freundlich mit seinen terrassenförmigen Häuserreihen, die alle Jahre den Berg etwas höher hinaufklimmen. Man ist verwundert, hier in dem aristokratischen Desreich den besten Gasthof von einem Grafen aus guter Familie gehalten zu finden, und leider ist es weisföndig, daß der beste Gasthof in Carlsbad an jedem andern Ort für einen sehr mittelmäßigen passieren würde; namentlich liefert die Küche ganz fabelhafte Productionen, die zwar den Kranken sehr die strenge Diät erleichtern, einen Gesunden aber in die übelste Laune zu versetzen im Stande sind.

Während nun die Gräfin Mutter mein diné, Gott weiß wie, kocht, die Gräfinnen Töchter meine Bettüberzüge herausgeben, und der Graf Vater sich im Garten unter meinem Fenster bei einem Schoppen Desreicher sonnt, sage ich Ihnen, theurer Freund, für diesmal Lebewohl. Aus welchem Winkel der Erde Sie mein nächster

Brief aussuchen wird, bleibt problematisch, denn sobald wird Ihre Geduld nicht wieder in Anspruch genommen. Ich habe überdies zu viele Verbindlichkeiten zu lösen. Jedenfalls vergessen Sie mich nicht, Sie wissen, daß Niemand Sie aufrichtiger liebt und schätzt als

Ihr alter Reifecamarad

H. S.

Zweiter Brief.

An den Herrn Grafen von S.....

Carlshad den 1. Juni 1834.

Lieber Max!

Während ich eben mit ernster und schwermüthiger Miene den Kampf mit einem vertrockneten Lungenbratel und einigen felsenfesten Dampfknudeln beginnen wollte, erklangen in der Nebenstube die Töne eines Fortepiano's, auf denen eine leichte Hand so lieblich und gewandt umherzuhüpfen schien, wie die Perlen eines Springbrunnens

auf dem Wasserspiegel unter sich, neckend und spielend, elastisch herabfallen. Schlüssellocher sind eine gute Erfindung, und oft hat eine noch wenig gereifte Nachbarin versäumt, sie mit Baumwolle oder Brodkrume zu verstopfen. Ich gestehe, daß ich der Verführung wich — es ist leider mein Hauptfehler, dieser sehr schlecht zu widerstehen — und mein Auge in innige Berührung mit besagtem Schlüsselloch brachte. Himmel! welch reizendes Bild zeigte sich ganz in meiner Nähe! Ein Kind von sechszehn Jahren, blassem, südlichem Madonnen-Antlitz, mit rabenschwarzen Locken und einem Lilien-Leint, saß mit tiefsinnigem Blick vor einem eleganten Wiener Flügel. Ihre Rosenfinger, von glänzenden Ringen funkelnd, wühlten in den Tasten, denen sie Rossini's süßeste Melodien, jetzt im Allegro und Crescendo stürmisch zu entreißen, dann, zu stiller Sehnsucht übergehend, im Adagio schmachtend zu entlocken schienen. Gott, welch ein Engel! rief ich ganz in dem Anblick verloren aus, und fuhr verwirrt

zurück, als die Thür aufging und der Kellner mit einer neuen Vergiftungsspeise hereintrat. Schnell eine gleichgültige Miene annehmend frug ich den Mann im grünen Fäclein, wer hier nebenan in der Stube wohne, aus der eine so schöne Tafelmusik ertöne.

„Eine englische Familie, Ihr Gnaden, sehr vornehme und reiche Leute, der Name steht aber noch nicht auf der Liste.“

Ich mußte mich vor der Hand damit begnügen.

Den 8ten.

Wie Schade, lieber Max, daß wir zwei Brüder uns nicht in Einen zu verschmelzen vermögen, wo dann jeder, wie in der Comödie sagen könnte: Ich bin mein Bruder. Du hättest dann meine Tugend, ich Deine Jugend, nebst Deinem Talent den Weibern zu gefallen, könnte auch vortrefflich

walzen und Gallop tanzen, was mir jetzt leider gänzlich abgeht, und eigentlich derjenige Umstand ist, der mir eben alle diese Betrachtungen einflößt.

Unsere ganze Familie hat immer sehr schlecht getanzt, nur zwei liebenswürdige Kammerherren in Berlin, und Du, mein Nachgeborener, machen eine ehrenvolle Ausnahme von dieser beschämenden Regel.

Du weißt aber nun schon, daß sich eine wunderschöne Engländerin hier befindet, die eine Spanierin zu seyn scheint, die mit gleicher Geläufigkeit sieben verschiedene Sprachen spricht, die Clavier spielt wie Moscheles, von der Welt Ländern so viel gesehen hat wie Lady Morgan, obgleich sie kaum siebzehn Jahre zählt, dichtet wie Lord Byron, schön ist wie ein Engel, und — ja also mit dieser möchte ich gern auf dem ersten Reunions-Ball tanzen, wenn ich soviel Ehre damit einzulegen hoffen dürfte, als Du. Jetzt muß ich mich schon glücklich schätzen, wenn ich ihr nur einmal in Gesellschaft ihrer Eltern auf der Pro-

menade begegne, oder die liebenswürdige Familie Abends beim Thee zu Hause finde. Diese lebt hier noch ziemlich isolirt, sieht und besucht, einige Königinen, Souveraine und Prinzessinnen ausgenommen, wenig Leute, was mir um so angenehmer ist, da der kleine Cirkel desto mehr Raum zur Bewunderung der lieblichen Töchter bietet. Auch eine schöne und geistreiche Landsmännin, die sich mit der Familie früher in Italien liirt hat, bringt gewöhnlich mit ihrem kunsterfahrenen Gemahl, einem Sprößling unsres Herrscherhauses, ihre Abende hier zu. Musik spielt meistens die Hauptrolle, denn alle drei junge Damen, so wie Graf F. . . . m sind Virtuosen auf dem Fortepiano, eine wahrhaft seltne Vereinigung in einem so kleinen Cirkel. Heute spielte jedoch der Bräutigam der ältesten Tochter mit dieser Patience, und die Jüngere las uns aus ihren Gedichten vor. Ich schrieb die Uebersetzung des einen, in schlichte Prosa verwandelt, schnell in meine Schreibtafel. Hier ist sie, abermals

ins poetische Gewand gehüllt, denn die Gefühle eines so schönen jungen Mädchens sind immer interessant zu verfolgen. Der Gegenstand ist wahrlich oft genug besungen worden, und desto mehr Verdienst liegt darin, ihm eine neue Seite abgewonnen zu haben. — Da aber meine eignen Knittelverse so hölzern sind, daß selbst der ehrliche, gute, leider nun auch selige Neumann sie nicht vertragen konnte, so benutzte ich die Anwesenheit eines berühmten Dichters, um sie mir von ihm machen zu lassen. *)

*) Wir bitten daher die Herren Recensenten sehr, gehörigen Respect vor dieser hohen Autorität zu zeigen.

Anmerk. d. geh. Titul. Gesellschaft.

Phantasie an den Mond.

Schau in den Mond, wie er so glänzend schiffet
 Im blauen Himmelmeer, so frisch bethaut;
 O sage mir, erweckt er Dir nicht laut —
 Lautredend wie im Traum: vergangner Tage
 Holdselig Flüstern und holdsel'ge Klage,
 So leise auch sein stilles Licht Dich trifft!
 Bringt er Dir zaubernd nicht zurück
 Die Geister all' der süßen Stunden,
 Wo froher Sinn und Jugendglück,
 Die Genien, segnend Dich umwunden;
 Wo Dich der treue Freund beglückte,
 Dir der Geliebte am Herzen lag,
 Wo Freude lächelnd Dir den Tag
 Vom Morgen bis zum Abend schmückte —

Ach damals, da auch glänzte Dir
 Des Mondes heitres Angesicht,
 Doch sein Gestrahl nur that es nicht —
 Es war der Abglanz auch von Dir!

Und bringt er Dir, und jest zum Glück,
 Nicht auch Gedanken klar zurück
 Aus Zeiten, die Dir längst verflossen,
 Wo Deine Seele — wie ein Sarg —
 Ein schwarzer Trauerschleier barg,
 Wo heiße Thränen — eine Fluth! —
 Aus Deinen Augen sich ergossen,
 Vom lautlos Dir verzagten Muth . . .
 Von der Verzweiflung bittrem Schweigen,
 Vom tiefsten Schmerz die tiefsten Zeugen!
 Ach, dann, dann schien er Dir ein Freund,
 Der treu und redlich mit Dir weint'
 Und mitleidsvoll von Deinem Gram
 Auf sich die schwerste Hälfte nahm.
 Ja dieses Zaubers Heimlichkeit,
 Birgt die Natur, hält ihn bereit:
 Den Glücklichen umglänzt sie froh,
 Und mit dem Bangen weint sie so!

Und ob in Freude nun Dein Herz sich hülle,
 Ob sich die Welt für Dich mit Leiden fülle,

So zieht doch die Natur aus Deinen Schranken
 Dir immerdar den wechselnden Gedanken
 Zu sich empor in ihre höhern Sphären,
 Um ihn im reinsten Lichte zu verklären;
 Und bleibt Dir keine Freud' auf Erden mehr,
 Schau' in den Mond! — Schau' in der Sterne Heer!
 Sie zieh'n gen' Himmel Dich mit Geisterhand
 Ins selige, in's stets Dir offne Land!

Ist es nicht zu bedauern, daß Badebekann-
 schaften so flüchtig sind! In wenig Tagen geht
 die holde Dichterin mit den Ihrigen dahin, ich
 einsamer Wanderer dorthin, und nie vielleicht
 hören wir weiter etwas von einander. Demohn-
 geachtet werde ich mich dieser interessanten und
 wahrhaft liebenswürdigen Engländer, (deren Zahl
 eben nicht allzu reichlich ist,) wahrscheinlich län-
 ger erinnern als sie sich meiner. Hier sind sie
 wenig bekannt worden, und die naiven Böhmen

wissen sie nicht anders zu bezeichnen, als „der Lord und die Lady mit den zwei gepuderten, rothen Lakayen; von denen einer immer so gravitatisch den Mops nachträgt.“ Aber welches kleine Wunder von Gentileffe und hoher Herkunft ist auch dieser Mops! Er heißt Leo, nach niemand Geringerem als dem heiligen Vater, Chef der Christenheit u. s. w. so benannt, denn dieß war sein früherer Herr, der ihn von den Jesuiten erziehen ließ, weshalb er nicht nur ein Muster von Folgsamkeit ist, sondern auch zu den bewundernswürdigsten Künsten aller Art abgerichtet wurde, ja oft mit mehr als Menschenverstand begabt zu seyn scheint. Dabei hat sein imposant ernstes, schön gerundetes Gesicht wirklich etwas Pabstartiges, und wenn er die Pfote hebt, wird man von Ehrfurcht durchdrungen. Kein lieblicheres Bild, als wenn er auf der jugendlichen Lady G . . . Schooß saß und mit dem Recueillement eines Präbendarius würdevoll mit seiner schwarzen Schnauze Zucker fraß.

Doch ich muß Dich etwas weiter herumsführen, Du hältst mich sonst am Ende nach dem Gelesen, und nach dem Sprüchwort: Qui aime Martin, aime son chien, gar für verliebt, ein Zustand, der mich glücklicher Weise selten mehr befällt.

Die Gesellschaft ist noch nicht sehr vereinigt, doch habe ich mich den hohen Häuptern vorstellen lassen.

Die Herzogin von Angoulême, Dauphine, wie sie hier genannt wird, ist gewiß merkwürdig durch ihr langes, stets wiederkehrendes Leiden. Sie trägt es mit ungemeinem Muth, und ich fand sie seit Paris durchaus nicht verändert. Wer ihr Schicksal nicht gekannt, würde sie für eben so glücklich und zufrieden als andere Fürstinnen gehalten haben; gewiß rührt ein solches Betragen sicherer als alle Klagen. Noch heiterer erschien die junge Prinzessin, Tochter der Herzogin von Berry, denn wo sähe die Jugend nicht froh ins Leben! und sie wird mit ihrem Bruder das Glück desselben vielleicht besser vom Throne ent-

fernt, als in seiner oft mehr segnenden als segnenden Nähe finden.

Die Erbprinzessin von Sachsen-Altenburg, geborne Prinzessin von Württemberg, entfaltet in ihrer Unterhaltung, gleich ihrer erlauchten Schwester, der Königin, alle Grazie und Geisteslebhaftigkeit dieses in so vielen seiner Glieder ausgezeichneten deutschen Fürstenhauses, und beide Schwestern vereinigen mit den äußern Geschenken der Natur, den höchsten aller weiblichen Reize — Herzensgüte. Ihre Majestät die Königin hatte die Gnade, mir gutes Glück zu meiner transatlantischen Reise zu wünschen, und ich nehme dies als eine heilvolle Vorbedeutung an. Seine Durchlaucht der Erbprinz von A plaisantirten ganz launig über Tutti Frutti, und frugen mich mit liebenswürdiger Offenheit, ob ich vielleicht der Verfasser dieses Buches sey. Es versteht sich, daß ich eifrigst deprecirte. „Ich glaube es am Ende doch,“ sagte der Erbprinz, „nämlich nach der Vorrede zu urtheilen, die mir gar nicht gefällt.“

„Euer Durchlaucht sind zu gütig, es ist schon sehr verdienstlich, eine Vorrede nur zu lesen. Lassen sie auch noch mehr, wenn ich fragen darf?“

„Nein, ich erwarte erst das Urtheil eines Gewissen darüber, nach dem ich das meinige richten, und es dann lesen oder nicht lesen werde.“

„Ich rathe im Voraus unbedingt zum Letzteren“ erwiderte ich, schon mehr als geschmeichelt, eine so hohe Aufmerksamkeit auch nur einen Augenblick erregt zu haben.

Die übrigen Präsentationen übergehe ich, um Dich nicht zu ermüden, und erwähne nur noch einer alten Hofdame aus dem vorigen Jahrhundert, die, ihrem Ansehn nach, vor ihrer Menschwerdung ein chinesischer Porcellan-Götze gewesen seyn mußte, und die mich, als ich ihr meine Aufwartung machen wollte, und Niemand im Vorzimmer findend in ihre Stube trat, für Gott weiß wen ansah, denn sie radebrechte mir sogleich in Brandenburgischem Französisch die Klage vor:

daß die Medicin nur einmal gewirkt habe. Nicht ohne Besorgniß zurücktretend, erklärte ich, das andremal nicht abwarten zu wollen; da sie aber ihren Irrthum jetzt erkannte, sprang sie in großer Verlegenheit auf und bat, mich doch nur einige Minuten niederzulassen. *Mon Dieu, mon Dieu*, rief sie, *j'ai si mauvaise mine, que je ne me distingue plus en rien, je vous ai tenu pour notre Hofarzt.*

Einige alte Bekannte habe ich auch vorgefunden, unsern vortrefflichen Präsidenten, dem die Cur, Gottlob! gut anschlägt, den General-Minister, der in unserm Lande den besten Kopf, wie seine Frau die schönsten Augen hat, den General B...., einen der angenehmsten Gesellschafter, und den besten Schauspieler in Europa, nebst Vielen mehr, unter Andern auch Deinen Schwager, der mir den tragischen Tod seines Vaters erzählte, wie bei seinem Besuch in dem alten gothischen Grenzschanze eine Treppe unter ihm eingestürzt, und er von den Trümmern begraben elend umgekom-

men sey — in demselben Schlosse und in demselben Alter, wo auch sein Großvater, von der Jagd zurückkehrend, einen ähnlichen gewaltsamen Tod gefunden. Das ist offenbar ein Schicksals-Schloß, lieber Max, und ich hoffe, er wird eilen es zu verkaufen.

Am unterhaltendsten für mich war meine vieljährige Gönnerin, die siebenzigjährige Gräfin H., mit einem Geist, der 17 zählt. Ich darf zwar nicht in Abrede stellen, daß auch junges Fleisch und Bein, und sehr hübsches, in ihrer Nähe war, aber diese kleine mutine war meine bitterste Feindin. Um also auf die gute Gräfin zurückzukommen, die mir willig gestattete ihr die Cour machen zu dürfen, so war sie unerschöpflich an interessanten Erinnerungen, die sie mit der possirlichststen Laune vortrug. Ich will nur Einiges versuchen ihr nachzuerzählen.

Als sie vor vielen Jahren das erstemal mit Ihrer Kaiserlichen Hoheit in Rußland war, wo

damals noch halb barbarische Sitten auf moderne Cultur gepfropft herrschten, hielt sie sich in der ersten Zeit, nach ihrem Ausdruck, für verrathen und verkauft. Mehrere Tage wagte sie nie anders als im Gefolge der Großfürstin ihr Zimmer zu verlassen, endlich faßte sie ein Herz und voller Begierde, eine Spazierfahrt durch Petersburg zu machen, bestellte sie sich im Kaiserlichen Marstall einen Wagen mit zwei Pferden. Als er ankam und sie einsteigen wollte, erklärte der ihr zugetheilte russische Bediente, der nur gebrochen deutsch sprach, zornig, daß er nicht mitfahren werde. „Mein Gott, warum nicht?“ frug die Gräfin erschrocken.

Bedienter. Was denkst?

Gräfin. Ich denke gar nichts, lieber Freund.

Bedienter. Bist Kammerfrau?

Gräfin. Nein, nicht im Geringsten.

Bedienter. Was denkst? Ich mit Kaisers Livree hinter zwei Pferde stecken! Bin zu gut dazu.

Gräfin. Aber, lieber Mann, ich bitt' Euch, ich habe große Eile, kommt nur diesmal mit; hier ist ein Fünfrubelstück, tröstet Euch.

Bedienter. Na, weil Du gut Person bist, einmal, aber nie wieder!

Gewizigt, wie sie glaubte, befahl sie bei der nächsten Excursion vier Pferde, fand aber ihren Bedienten immer noch *de mauvaise humeur*, und wie das erstemal begann er beim Einsteigen:

„Was denkst?“

„Nicht mehr wie gestern, lieber Freund.“

„Bist also nicht Kammerfrau, sondern Kammerdame? Na, steig nur ein!“

Abends erzählte sie ihre Gata dem Oberkammerherrn, und erfuhr nun erst, daß sie fortwährend gegen die Etikette verstoßen habe, und wenn sie ausfahren wolle, sechs Pferde verlangen und wenigstens zwei Diener mitnehmen müsse, um ihrem Range gemäß zu erscheinen.

Dies beruhigte denn auch am nächsten Morgen vollkommen ihren gewissenhaften Sarmaten. „Ah,“

rief er, ehrerbietig und tief gebückt den Schlag öffnend, „jetzt seh' ich, bist Obristhofmeisterin, verzeih', aber wie konnt glauben. Zwei Pferde und Kaisers Livree!“ und unwillkürlich schüttelte er noch einmal verächtlich mit dem Haupte.

Noch ergötzlicher waren die Grobheiten der Hofdamen.

Eines Morgens schickt die Kaiserin Mutter zur Gräfin und läßt ihr sagen; sie möchte um zehn Uhr im Diamantenzimmer ihrer warten. Gräfin H . . ., wohlgeputzt, macht sich auf den Weg, kann aber von Niemand erfahren, wo das Diamantenzimmer sey. Selbst der Hofmarschall, dem sie begegnet, versichert, qu'il n'en savait rien du tout. Sie wandert also in das ihr bekannte Vorzimmer der Kaiserin, worin zwei junge Kammerfrauen ausgestreckt auf zwei Sophas liegen. Nachdem sie diesen, die sich nicht rühren, weitläufig ihre Noth auseinander gesetzt, sagt die Eine gähnend und ihre hübschen Glieder dehrend: Madame, cela ne me regarde pas du

tout, und die Andere fügt lachend hinzu: *Mas dame, il faut vous adresser ailleurs, s'il vous plait.* Höchst aufgebracht verläßt die arme deutsche „Oberhofmeisterin in tausend Mängsten“ die impertinenten Kammerfrauen und setzt ihre Irrfahrt fort. Nach einer Viertelstunde begegnet ihr endlich ein deutscher Kammerlakai, der mit großer Dienstfertigkeit sie Treppauf Treppab einen langen Weg führt, und glücklich im ersehnten Diamantenzimmer mit ihr debarkirt. Wie erstaunt sie aber, als sie durch eine offen stehende Tapetenthüre wieder die beiden liegenden Kammerfrauen gewahr wird, und zu ihrem schwersten Aerger sich überzeugt, daß es nur drei Schritte für sie bedurft hätte, aus der Kaiserin Vorzimmer in das der Diamanten zu gelangen, wenn die böshaften Geschöpfe sie nicht in den April geschickt hätten. Man ließ ihr alle Zeit sich diesem Aerger hinzugeben, denn sie wartete wohl eine Stunde einsam, ohne einen Laut zu vernehmen, als das gelegentliche tiefe Athemholen der schlafenden Kammerfrauen.

Mit einemmal geht eine dritte Thüre auf, und herein tritt die Kaiserin Mutter mit der Großfürstin, beide im Pudermantel. Verwundert sieht die Kaiserin sie an und sagt; „Mais mon Dieu, ma chère Comtesse, que venez vous donc faire ici?“

„Madame, j'en ai reçu l'ordre, par Votre Majesté.“

„Mais non, ma chère, je n'y ai pas pensé. C'est donc une confusion, qu'on aura fait. Ils sont si maladroits! Allez vous attendre dans la salle des Dames du Palais.“

Und damit verschwanden sie.

Die unglückliche Gräfin war nun wieder so weit wie vorher, und mit einem Stoßseufzer begann sie die neue Reise nach dem Zimmer der Staatsdamen. Wen sie auch frug, Niemand kannte es, ein Kammerherr versicherte, sie müsse falsch verstanden haben, nie habe er diese Benennung gehört. Um mich kurz zu fassen, nach langem vergeblichen Suchen trifft sie den Grafen

Orloff, der sie zurechtweist. Aber, als sey heute ein wahrer Verirrtag, zeigt sich das Zimmer der Staatsdamen abermals als den unmittelbaren Nachbar des Diamantenzimmers.

Waren aber vorher die Kammermädchen unhöflich gewesen, so machen es die Staatsdamen noch zehnmal ärger. Man mißt sie mit verächtlichen Blicken von Kopf zu Fuß, zischelt sich höhnisch in die Ohren, sieht sie an und bricht in ein ersticktes Gelächter aus, läßt ihre verlegne Verbeugung ganz ohne Erwiderung, und zuletzt tritt eine der Damen auf sie zu und indem sie den russischen Orden der Gräfin anfaßt, fragt sie: *Mais pour l'amour de Dieu, Madame, où avez vous pris cette décoration là?* Jetzt riß unsrer guten Deutschen die Geduld. *Madame,* rief sie, *je vous assure, que je ne l'ai volée à personne, et puisque c'est Sa Majesté l'Impératrice, qui a bien voulu me la donner, il faut bien aussi, qu'elle m'ait crüe digne de la porter.*

Ein impertinentes „Vraiment?“ war die ganze Antwort.

Bei Tafel ging es ihr noch schlimmer. Die Kaiserin hatte ihr ausdrücklich befohlen, sich neben die Gräfin L . . . , die einen hohen Rang bekleidete, zu setzen. Sie war im Begriff es zu thun, als ein furchtbar aussehendes, und noch furchtbarer in halb veralteter Tracht fagotirtes Wesen, sie mit allen Zeichen der größten Wuth russisch anredet, und als sie, mit dieser Sprache unbekannt, erschreckt die Antwort schuldig bleibt, sie ohne Weiteres beim Arm nimmt, auf die Seite schleudert, und sich auf den ihr bestimmten Platz setzt. Die Gräfin, indignirt, eilt davon und setzt sich ganz unten an die Tafel der Lieutenants. Es dauert nicht lange, so erscheint ein Hoffourir, und fragt erstaunt, was ihr in den Sinn käme, diesen inconvenanten Platz zu wählen, da ihr die Kaiserin ausdrücklich befohlen, sich neben die Gräfin L . . . zu setzen. „Ja,“ erwidert die Oberhofmeisterin, aber die Kaiserin

hat mich nicht davon avertirt, daß eine russische Dame kommen, mich beim Arm nehmen und wegstoßen würde. Wir sind auf dergleichen in Deutschland nicht eingeübt.“

„Wie, sagt der Courier, das hat sie sich unterstanden? Ich bitte, kommen Sie, dem soll gleich abgeholfen werden.“

Sie hatte jetzt wenigstens die sterile Satisfaction, zu sehen, daß der Hoffourier mit dem monstre eben so verfuhr, wie dieses früher mit ihr.

So waren damals die russischen Sitten. Es ist wohl nicht nöthig hinzuzusetzen, daß jetzt davon keine Spur mehr übrig geblieben ist, im Gegentheil kein Hof sich durch größere Urbanität und Glanz auszeichnet.

Von Napoleons Anwesenheit in Weimar wußte sie auch viel Interessantes zu erzählen.

Napoleons gemeine Erziehung (und davon kann man den großen Mann nicht frei sprechen) machte sich oft sehr bemerklich. Einmal unter andern frug er bei voller Cour ganz laut den russischen

Kaiser: „Eh bien, Sire, Votre Majesté a-t-elle passée une bonne nuit? und sich etwas zu seinem Ohre biegend: avez vous enfin eu une bonne selle?“

„Ah si done, si done!“ erwiderte der elegante Alexander, und schüttelte mit dem Kopfe, während die liebenswürdige Großherzogin sich am Halskragen zupfte, was sie zu thun pflegte, wenn sie in Verlegenheit gerieth.

Die an Napoleons Heftigkeit nicht gewöhnten Weimarischen Beamten verloren zuweilen vor ihm alle Fassung. Gleich am ersten Abend, wo die halbe Stadt bei Hof versammelt war, kam er an den alten K M heran und frug sehr sanft und freundlich: Où est Weylande?

Keine Antwort.

Der Kaiser schon etwas heftiger und schneller: Où est Weylande? . . .

Nur ein zitterndes Gemurmel läßt sich hören.

Der Kaiser wüthend: Mais, Monsieur, êtes vous sourd? Je vous demande, où est Weylande?

Gräfin H ..., die hinter dem entsetzten K ... stand, und begriff, daß Napoleon Wieland meine, aber zugleich einen patriotischen Zorn fühlte, daß er den alten decontenancirten Mann so ansuhr, erwiderte jetzt barsch, ihre Augen fest auf ihn heftend, und sie kann ihnen einen sehr imposanten Ausdruck geben, wenn sie will: „Sire, Weylande est chez lui.“

Qui êtes vous? frug der Kaiser verwundert.

„La Grande - Maitresse de Son Altesse la Duchesse, Sire.“

Ah, rief er abgebrochen und drehte ihr den Rücken. In dem Augenblick bemerkte sie aber zu ihrem nicht geringen Schreck, daß Weylande selbst wirklich nicht drei Schritt vom Kaiser stehe.

„Da ich nun wußte, setzte die Gräfin hinzu, wie grob der große Mann gegen Damen seyn könne, verlor ich jetzt auch die Courage vollständig, und mich rückwärts drängend, nahm ich, von einem panischen Schrecken ergriffen, förmlich die Flucht, ohne mich ihm sobald wieder vor die Augen zu bringen.“

Dester fand ich bei Gräfin H. . . auch interessante Fremde, z. B. Graf Ltr., der uns angenehm über den Orient unterhielt. Von Mahmud erzählte er eine affaire de jalousie, wie er es nannte, d. h. als Morusi, der Pfortendolmetscher, hingerichtet wurde, wollte der Sultan selbst dessen Blut fließen sehen, und hatte befohlen, erst wenn eine gewisse Jalousie im Serail aufgezogen werden würde, das Beil fallen zu lassen. In dieser schrecklichen Lage ließ er den armen Morusi über eine Stunde verharren, ehe er das verabredete Zeichen geben ließ. Graf Ltr. tadelte Pouqueville's Werk über die Türkei als höchst unzuverlässig. Er erzählte, wie er lange vor der Publication des Buchs Pouqueville selbst bewiesen habe, daß er über viele Hauptpuncte ganz irre geführt worden sey. Wie Schade! rief Pouqueville, es ist zu spät, die Aenderung ist jetzt unmöglich — ich werde sie für die zweite Ausgabe aufbewahren. Aber auch diese blieb dieselbe. „Es ist diesen Leuten nicht um Wahrheit zu

thun, sagte der Graf, wenn sie ein Buch gefüllt haben und es gut verkaufen, sind sie zufrieden.“

Du lieber Gott! dachte ich, wer uns alle freiwilligen und unfreiwilligen Lügen der Geschichte aufdecken könnte, würde uns gewiß einen schlechten Dienst erweisen. Mancher käme dabei vielleicht um seinen Lieblingshelden, und Mancher gar um seine Religion. In diesem Lande der Täuschung, was ist am Ende an ein bißchen mehr oder weniger Wahrheit gelegen!

Landpartien, Pistolenschießen, und einsame Promenaden füllen den Rest meiner Zeit aus; mit den Bässern gebe ich mich gar nicht ab, war auch nie an einem Brunnen, weil ich, wie Dir sattfam bekannt ist, ohne Noth nicht gern vor 12 Uhr aufstehe. Die Gegend um Carlsbad ist nicht übel, die Stadt selbst giebt ihr jedoch mehr Malerisches als die Natur. Die fernen Aussichten sind ohne Bedeutung, aber viel Ländendunkel und Waldeinsamkeit, die ihr Verdienst haben. Neulich begegnete ich dort am Hirsch-

sprung einer hübschen Wienerin, die mit ihrem kleinen Knaben sich verirrt hatte. Nach einiger Zeit fingen wir auch den Mann glücklich wieder auf. Die ungezwungene Unterhaltung und drollige Sprache dieser Leute vertrieben mir die Zeit sehr gut und zuletzt verstiegen wir uns sogar bis zum Theater. Der Mauthbeamte frug mich, wie ich das hiesige fände? Ich gestand, bloß einen weißseidnen Comödienzettel davon gesehen zu haben, der mich fünf Gulden gekostet, im Uebrigen sey es mir annoch unbekannt geblieben. „O, sagte er, Sie müssen doch hingehen, ernsthafte Stücke geben sie freilich schlecht, aber sehr hübsche Zoten, nicht wahr, Mariande?“ Mariandel bestätigte es mit einem süßen Blick, und ich versprach, ihr eben bei einer diffcilen Passage herabhelfend, bei der nächsten Vorstellung der erwähnten Art sie ohnfehlbar in das Theater zu begleiten.

Auf einem steilen Felsberge, ohnweit der Stadt, steht ein Pavillon, in dem eine camera obscura angebracht ist, ein artiges Spiel, von dem ich

mich wundere, daß man es nicht öfters in Parks und öffentlichen Promenaden benutzt. Ich rieth dem Besitzer, noch eine Rutschbahn von hier nach der Stadt anzulegen, wozu sich das Terrain sehr eignet, und die gewiß viel Liebhaber finden, und sich schnell bezahlt machen würde.

Eben zog ein Transport Fuhrleute in der Tiefe mit ihren großen, böhmischen Hengsten vorüber, und ein zerlumpter kleiner Kerl, barfuß und in Pantoffeln tanzte vor ihnen her, eine Diminutiv-Geige spielend, wahrscheinlich um beim Nachtlager von ihnen frei gehalten zu werden. Ich sah das kleine Genrebild, krabbelnd und wimmelnd, so deutlich als möglich vor mir auf dem Papier. Wäre es reciprocirlich gewesen, hätte ich dem armen Violinspieler hier oben gern einige Zwanzigkreuzer in die Hand gedrückt. Welch trauriges Schicksal, so sein Brod zu verdienen!

Als ich zu Haus kam, fand ich die Babeliste
Semitaſſo. I.

auf meinem Tische. Es waren nur zwei für mich interessante Leute angekommen:

1) Vinzens Homme in der neuen Welt — was ich mir so übersetzte: der Mensch siegt in der neuen Welt.

2) Der Kaiserlich Oestreichische Concepts-Practikant, Freiherr von Schlau im alten Scepter — was ich mir übersetzte: tous les genres sont bons — à leur place.

Et sur ce, Monsieur et très cher frère, que Dieu vous ait dans sa sainte et bonne garde.

Herrmann.

Dritter Brief.

An die Frau Fürstin von P. M.

Eger den 9ten Juni 1834.

Meine theure Lucie!

Du hast meine lange Relation von Karlsbad, die ich der Post nicht anvertrauen wollte, hoffentlich durch S. . . . erhalten, und ohne Zweifel wirst Du einigemal herzlich dabei gelacht haben *).

*) Von diesem Briefe findet sich nichts in den uns zugeschiedten Papieren.

Diesmal giebt es nichts dergleichen, nur die Natur und wenig bedeutende, schnell vorübergaufelnde Menschengestalten bieten mir den Stoff dieses Briefes.

Vorgestern Mittags bei schönem Wetter verließ ich den bunten nomadischen Badeort, wohl auf meinem Boock etablirt, der mir schon beim Abfahren den Vortheil brachte, die anmuthige Gräfin J am Fenster zu erblicken, und einen freundlichen Abschiedsgruß von ihr mit auf den Weg nehmen zu können.

Die Oestreichischen Postillone auf dieser Route fahren schlecht, die hübsche Gegend jedoch entschädigt dafür. Das Schloß Ellenbogen unter andern hat eine herrliche Lage. Oestreichische Jäger, gut angezogen und von militairischem Pli, belebten passend die kriegerischen alten Mauern und am Horizont, dicht unter der tiefrothen Abendröthe, glänzte wie verklärt Maria=Culm, einst der Sitz einer berühmigten Räuberbande, jetzt friedlicher Mönche fromme Wohnung. Spät traf ich in Eger ein.

Das Blut eines großen Mannes ist eine fruchtbare Saat. Durch sie wird der Name Eggers unvergeßlich bleiben, wenn auch vielleicht kein Stein mehr davon auf dem andern steht. Man scheint indeß hier nicht besonders empfindlich für diesen Ruhm gewesen zu seyn, denn man hat die geheiligten Orte gar sehr vernachlässigt. Im Rathhaus befindet sich ein gutes Portrait Wallensteins, ganz dem unsern in M. ähnlich. Lächerlich sind die daneben hängenden Bilder, welche seine Ermordung — in der Unterschrift „Execution“ benannt — darstellen. Wallenstein, eine schmähliche Caricatur, sieht aus, als wenn er im Hemde ein Entrecht zu machen versuche, und wegen schlechten Tanzens mit dem Stock in die Rippen gestoßen würde.

Man beschaut in dieser Stube auch sein Schwerdt als Generalissimus, und die Hellebarde, mit der er getödtet wurde; es geht aber mit diesen Reliquien wie mit allen übrigen, sie existi-

ren doppelt und dreifach. In Dux zeigt man genau das Nämliche.

Die Stube in einem Hause der Stadt, wo die „Execution“ vor sich ging, jetzt das Boudoir der Frau Bürgermeisterin, ist leider mit Papiertapeten verziert und gänzlich modernisirt worden. Nur die niedrige Thür, durch welche man die Mörder einließ, ist intact geblieben. Wer kann sie ohne Herzklopfen ansehen! Uebrigens schuldig oder unschuldig, den Kaiser mag der stolze Friedländer immer hart incommodirt und schwer gedemüthigt haben, was den Mord — ohne ihn zu entschuldigen — doch erklärt. Aber wie groß starb der kranke, leidende, geistig und körperlich ermattete Mann, der, ohne einen Laut von sich zu geben, nur sein Gewand öffnete und resignirt, wie Cäsar, die Brust dem Todesstreiche darbot.

Von dem Schlosse, wo Illo, Terzky, Neumann und Kinsky überfallen wurden, stehen nur noch eingestürzte Ruinen um einen mit Gras und Nesseln bewachsenen Hof. Doch haben sich zwei

weit ältere Gebäude, die einen Theil davon ausmachten, besser erhalten. Das erste ist eine merkwürdige Doppelcapelle aus der Zeit Carl des Großen, im untern Theile mit massiven, dreischaftigen Granitsäulen, im obern mit schlanken Marmorsäulen aus Italien geschmückt. Das Capital und Sockel einer jeden Säule im untern wie im obern Raume ist von verschiedenem Dessen.

Noch älter und interessanter ist das zweite der erwähnten Ueberreste, ein aus Lavaquadern aufgemauerter römischer Thurm, der schwarz und eisern, wie ein unzerstörbarer Felsen, der Zeit getrozt hat. Die Franzosen ließen, als sie im vorigen Jahrhundert Eger einige Zeit innen hatten, den Thurm erhöhen und Kanonen hinauf bringen. Dieses Mauerwerk ist bereits gänzlich wieder eingefallen, während es keinen einzigen Stein des alten Baues mit sich zu nehmen vermocht hat.

Das Ganze schien mir ein Bild von tiefer Bedeutung. Man sah die neuere Zeit schon fast

der Erde gleich, das Mittelalter beschädigt, aber noch aufrecht, das Antike in felsenfester Dauer Alles überragend. Was wird nun vollends das Loos unsrer heutigen Maculaturperiode seyn? Bücher, weiter bleibt gewiß nichts von ihr übrig. Aber ist das weniger? Als eine der unmittelbarsten, umfassendsten Formen des Geistes vielleicht mehr als alles Andere.

Selbst der Lohnbediente war über den römischen Thurm ertasirt. „Man sieht wohl,“ rief er aus, „daß sie ihn haben kanonensfest machen wollen!“ Und sonderbar ist es in der That, daß die Römer, ohne die Gewalt des Geschüßes zu ahnen, dennoch aus bloßem, practischen Kunstsinn ihre Festungswerke so gebaut haben, daß sie, wie hier der Augenschein zeigt, den Kugeln später besser widerstanden, als alles neuere auf sie absichtlich berechnete Mauerwerk.

Auch jenseits der Eger stand ein Schloß, die Residenz der Böhmen-Könige, das mit dem dießseitigen, wie man behauptet, durch eine Zug-

brücke verbunden war. Man sieht wirklich an beiden Seiten noch mehrere in den Felsen gehauene Stufen. Sonst ist nichts mehr davon übrig. Eine Bauernfamilie grub eben auf der Stelle mühsam ihr steiniges Feld um. So geht es fort und fort im ewigen Wechsel!

Die Kirche des heiligen Niclas ist sehenswerth. Wenn nicht Kunstwerke, enthält sie doch Curiosa. Der Luxus der angestrichnen Holzfiguren ist in Böhmen zu Hause; in dieser Kirche erreicht er fast das Unglaubliche. Das non plus ultra war die Darstellung einer offenbar toll gemachten mater dolorosa. Man hatte ihr einen Federbusch mit Glocken, wie ihn die Maulesel in Spanien tragen, aufgesetzt, und ein paar steife Ärmel von wenigstens acht Fuß Länge angeschnallt; kein Mensch aber konnte ohne Lachen ihr Gesicht ansehen, das den grotesksten italiänischen Pulcinello beschämt hätte. Auch zwei heilige Leiber werden hier aufbewahrt. Es sind Gerippe — von Holz; jeder Knochen mit Schmuck umwunden, der —

falsch ist. Demohngeachtet ist der Anblick schenßlich genug, und ein gutes Memento mori.

Niemand liebt den Bilderdienst mehr wie ich, Niemand ist eifriger der Meinung, daß aller Gottesdienst auch sinnlich zu uns sprechen müsse, aber nicht durch Fragen, sondern durch Kunstwerke. Wird man denn diesen vielfach gräßlichen, katholischen sowohl wie schlecht reformirten Sauersteig, nicht endlich mit Ehrlichkeit in den Kehricht werfen, wo er hingehört!

Böhmen kommt mir dem Aeußern nach weniger civilisirt als unser Vaterland vor (ich meine das Königreich Preußen); Armuth, Schmutz, Bettelci sind hier häufiger. Dagegen findet man, was man bei uns vermißt, eine gewisse treuherzige Höflichkeit aller Classen, und eine, keineswegs slavische, aber sich an ihren Platz stellende déférence der niedern und mittlern Stände für die vornehmern. Das Gegentheil bleibt in einer Monarchie immer eine gefährliche und folglich unverständige Anomalie. Werdet Menschen im

edleren Sinne, werdet ächte Christen! dann hören die Vornehmen, wie Krieg und Pest, von selbst auf — so lange Ihr aber dazu weder den Muth noch den Willen habt, so lange fügt Euch den Vorurtheilen, und vorzugsweise denen, die Euch am wenigsten schaden, und die am wenigsten unsinnig sind. So würde ich den Liberalen zurufen, wenn ich ein constitutioneller Minister wäre, als legitimer würde ich sie erst gar nicht so weit kommen lassen.

Deiner Empfehlung gemäß fuhr ich nach Franzensbrunnen, das freilich wenig Erwähnungswerthes darbietet. Der Brunnen schmeckt jedoch vortrefflich und macht Appetit, was ich Beides sehr hoch schätze. Ueberdies giebt es in dieser Gegend eine große Menge hübscher Grisetten, die nicht für grausam passiren, und deren originale Tracht, mit dem coquett um den Kopf geschlungenen schwarzen Tuche, doppelt anzieht — alles große Vortheile eines Badeortes.

Alexanderbad den 14^{ten}.

Ich war hier — und Du wirst Mühe haben es zu glauben — während meines ganzen Aufenthalts der liebenswürdigste, der jüngste, der schönste, der flügste, der gelehrteste, der tugendhafteste, der geliebteste, und der gefeierteste Badegast, weil ich — der einzige bin. Jeden Morgen, wenn ich den Inspector lachend frage, ob noch kein zweiter Einsiedler angekommen, erwidert er bitter-süß lächelnd, die Saison beginne dieses Jahr sehr spät. Einmal — denke Dir seine Freude — kommt bei einbrechender Dämmerung ein Wagen mit vier Pferden davor und einem englischen Ehepaare darin, vor das Haus gerasselt. Er

eilt mit tiefen Bücklingen herbei. „Sind Sie der Inspector Heut?“ fragt der Fremde. „Zu Befehl!“ „O schön, Lord Erskine, unser Gesandter in München, hat mir gesagt, ich müsse durchaus Herrn Inspector Heut in Alexanderbad besuchen, und dies thue ich also hiermit.“

„Nun,“ erwidert Herr Heut, „Sie werden es nicht bereuen, denn eine größere Naturmerkwürdigkeit, als unsere berühmten Felsenpartieen hat Deutschland kaum aufzuweisen. Sobald sie morgen befehlen, wird der Führer zu Ihren Diensten stehen. Aber wollen Sie jetzt nicht aussteigen?“

„Ja aussteigen und essen, aber nichts besehen. Lord Erskine hat uns gesagt, Herrn Inspector Heut zu besuchen, das haben wir gethan. Wir werden essen und dann gleich müssen wir wieder fort. Postpferde sind schon bestellt, keinen Augenblick länger haben wir zu verlieren.“

Der arme Inspector machte noch einen schwachen Versuch ihn zurückzuhalten, indem er versicherte, daß noch Niemand, bloß um seine

Bekannthschaft zu machen, nach Alexanderbad gekommen sey, sondern man entweder der Cur oder der Wunder der Natur wegen sich hier aufhalte, Lord Erskine ohne Zweifel auch nur dies Letztere gemeint haben könne, der Engländer blieb bei seiner Phrase, aß ein halb Duzend Forellen, trank mit seiner Frau einige Gläser Grog, und um Mitternacht war ich wieder der Alleinherrscher im Badehause.

Uebrigens bin ich hier vortreflich aufgehoben. Der Inspector, der zwanzig Jahre in Napoleons Heeren gedient, ist von der angenehmsten Gesellschaft und Alles sehr anständig. Meine Zimmer sind dieselben, die Dein seliger Vater bei seinem letzten Hierseyn bewohnte, und wie überall auch hier einen großen Enthusiasmus für sein Andenken zurückgelassen hat. Gleich den Tag nach seiner Ankunft befahl er, sämtliche Badegäste zum diné einzuladen, und placirte einen Beamten aus Wunsiedel, der ehemals Kammerdiener bei ihm gewesen war, neben sich, was man noch

heute mit großer Anerkennung citirt. Der gute Vater! Wie heiter und einfach war er stets auf der Reise, und wie gefällig! Doch diese Erinnerung ist jetzt betrübend. Laß uns lieber davon abbrechen.

Man lebt hier in jeder Hinsicht für einen Badeort comfortabel, das Essen ist schmackhaft und reinlich, die Bedienung prompt und gefällig. Der Tafeldecker, welcher Sonntag heißt, ist sogar ein Onkel der Berühmten, und versichert, eine Cousine in Trier zu haben, die der schönen Henriette vollkommnes Ebenbild sey, nur etwas schlanker und größer, und schwarzes Haar statt des blonden. *Mais, ma foi, cela fait venir l'eau à la bouche.*

Im Hofe ist ein Bassin mit reichlich zufließendem, crystallhellen Quellwasser, in dem die vortrefflichsten Forellen und Karpfen, den Augenblick ehe man sich zu Tisch gesetzt, erst gefangen werden, um in sybaritischer fraicheur auf der Tafel zu erscheinen. Es sind in der That keine

andern Karpfen mit den hiesigen zu vergleichen, welches dem Umstande zugeschrieben wird, daß sie in so frischem Wasser leben, und sich mit jungen Forellen mästen, eine Notiz, die ich den Kennern zur weiteren Anwendung empfehle. Gebürgsbutter und Rahm sind auch als vortreflich hervorzuheben. Soviel für die Gastronomie der Gegend.

Beim Dessert erscheint jedesmal der gute Inspector, fragt, wie ich zufrieden bin, und erzählt eine Kriegs- oder Badebegebenheit. Höre von jeder Sorte eine mit an.

Einem Camaraden und intimen Freunde des Inspectors ward bei Jena die ganze obere Hirnschale abgeschossen, ohne daß er daran starb, noch den Dienst zu verlassen brauchte. Doch ward er nur unvollkommen curirt, trug eine silberne Platte und litt oft sehr schmerzlich an seiner Wunde. In der Schlacht von Rio seco, die Bessières gegen Castannos und Blake gewann, trifft ihn wieder eine Kanonenkugel, genau an

denselben Fleck, nimmt auch die silberne Hirnschale und noch etwas mehr Gehirn dazu mit sich. Man bringt den Blessirten fast als hoffnungslos nach Madrid, wo er jedoch, ohne alle weitem üblen Folgen, gänzlich und dauernd hergestellt wird. Hierauf lebt er einige Jahre, wie neu verjüngt, lustig und in Freuden, aber die Kanonenkugeln hatten es einmal auf seinen Kopf abgesehn, und wollten, wie es scheint, durchaus das letzte Wort behalten. So kam denn eine während der Bataille von Dresden, und nahm, diesmal richtiger zielend, dem armen Teufel das so oft entamirte Haupt über der Kinnlade weg, wobei er sich diesmal für immer beruhigt hat.

Die zweite Geschichte ist ein wenig al fresco; darum lege ich sie Dir, mit unsichtbarer Dinte geschrieben bei. — — — Was ich aber nun an der Sache erst bewundernswerth finde, ist die edle Dreistigkeit der Sarmaten, mit der sie nach ihrer öffentlichen Deconfitüre noch acht Tage im Hause

blieben, und sich sehr wenig daraus machten, ob man ihnen aus dem Wege ging, wo sie sich blicken ließen, aufstand, wo sie sich hinsetzten, kurz ihnen alle Zeichen einer stillschweigenden Verachtung reichlich zu erkennen gab. Sie lachten die Leute aus und tranken viel Champagner, welches Letztere auch wahrscheinlich das beste Mittel war, den mit dem Inspector geschlossenen Frieden auf das Dauerhafteste zu consolidiren. Es scheint sogar, daß sich dieser Friede bis auf das Mädchen erstreckte, und die deutsche Tugend, welche so glänzend der Gewalt widerstanden, Geld und sanften Worten keine gleiche Energie entgegen zu setzen hatte. Wer weiß, ob es unsrer ganzen Nation nicht einmal so geht — und dann wird man sagen: Was die brutale Gewalt nicht erobern konnte, gewann die Diplomatie. Zu dieser Letzten gehört aber hauptsächlich: Dreistigkeit, Schlaueit und Geduld. Den Deutschen fehlt in der Regel die erste dieser drei Eigenschaften, auch in der zweiten sind sie nicht allzustark, in

der letzten haben sie aber von jeher alle Völker der Welt übertroffen.

Kennst Du die Luisenburg, oder eigentlich Lurburg, vielleicht das Stammschloß unsres originellen und geistreichen Gesandten in Berlin? Von der durch Menschen erbauten Ritterburg sind zwar nur noch einige Steine vorhanden, aber die Natur selbst hat dort, in der Mitte weiter Tannenwälder, mit umher geschleuderten Felsmassen, das seltsamste Gebäude aufgerichtet; ein Schloß, das Rübezahls würdig wäre, mit seinen Treppen, Gemächern, Corridoren und Altanen, von so kühner Formation, daß mancher geräumige Saal nur aus vier Steinen besteht, und manches platte Dach nur aus einem. Auch hat sie nicht bloß mit Kühnheit gebaut, sondern auch oft mit grazieufer Laune gespielt, hier ein kleines Gibraltar unzugänglich mit Wasser umschlossen, dort einen Felsen so auf einen andern geworfen, daß er nur auf einem einzigen Punkte

sich aufstützt, und dennoch so fest liegt, daß hundert französische Soldaten, mit Hebeln bewaffnet, sich im Kriege vergebens das Vergnügen zu machen suchten, ihn in das Thal hinabzustürzen; weiterhin, wie in Adersbach, den Felsbildern menschliche und thierische Figuren verliehen, und endlich ein künstliches Labyrinth geformt, aus dem man, ohne die leitende Hand des Führers, schwer den Ausgang finden würde.

Gleiche Bewunderung kann man nicht den kleinlichen Anlagen zollen, durch welche die Eigenthümer diese Geschenke der Natur noch zu erhöhen geglaubt, und selbst Fremden dergleichen auf ihre Kosten anzuflecken erlaubt haben. Un-erträglich erscheint in dieser Hinsicht oft die Verunstaltung der schönsten Felsen durch endlose Inschriften, von denen sich überdies nicht eine über das Triviale erhebt, die meisten aber zu den albernsten gehören. Die größte Sottise aber, die man gemacht hat, ist: einen schmalen, graden Flügel durch den Wald, vom Badehause bis an

die Lurburg, drei Viertelstunden weit schlagen zu lassen; der den Weg dahin höchst monoton macht, und die schöne Aussicht von oben auf eine unverantwortliche Weise schändet. Dagegen ist ein hübscher Platz doppelt interessant durch ein den Deutschen theures Andenken geworden; denn hier pflegte Jean Paul sich von seinen langen Promenaden auszuruhen, seinen Spaziertisch in die Erde zu stecken, eine Flasche Bier in dem natürlichen Felsenkeller zur Seite abzukühlen, und von Walhalla's Göttertrank erfrischt, die Inspirationen seines Genius niederzuschreiben. Das nahe Städtchen Bunsiedel ist bekanntlich sein Geburtsort, so wie auch der des berühmtesten Sand. Ich werde auf Beide noch einmal zurückkommen.

Von dem alten Raubschloß, das, wie gesagt, nur noch einige Grundmauern aufweist, sieht man in einen tiefen Abgrund hinab, und begreift nicht recht, wie die Ritter je haben zu Pferde heraufkommen können, da keine Spur eines sol-

chen Wegeß vorhanden ist. Der Führer, den ich darüber befragte, meinte, daß vielleicht damals die Pferde selbst noch nicht erfunden gewesen wären.

Ueberall hier umher wächst unter den schönsten Edeltannen eine Art Isländisches Moos, das die Landleute Lungenthee nennen, und von dem Hunderte von Centnern jährlich ausgeführt werden. Eine andere Art Moos, das auf dem feuchten Sande nur unter Felsen im Dunkeln wächst, glänzt dort überraschend, gleich grüngoldnen Glämmchen hervor. An das Licht gebracht verschwindet es und ist nicht mehr vom Sande zu unterscheiden. Füglich könnte man dieses Gnommenlicht das Johanniskwürmchen der Pflanzenwelt nennen.

Ein anderesmal wanderte ich auf die Kissein, und legte alle diese fatiguanen Touren in weit kürzerer Zeit zu Fuß zurück, als sie gewöhnlich zu Pferde gemacht werden. Die Kissein ist eine Felsenkanzel auf der Spitze eines hohen Berges,

von der man eine sehr umfassende und angenehm abgewechselte Aussicht hat. Man sieht Maria-Kulm bei Carlsbad mit einem Theil des böhmischen Gebürges, den Thüringer Wald, den Ochsenkopf, Schneeberg und fast das ganze Fichtelgebürge, das Schloß bei Nürnberg, Mariahilf bei Regensburg mit der weiten Eb'ne, die sich in jener Richtung ausbreitet, und in der Nähe ringsum schwarzen Wald, besät mit unzähligen Felsen- trümmern.

So wird jeder Tag für mich durch einen angenehmen Spaziergang bezeichnet, ja vorgestern machte ich sogar einen Marsch von mehreren Stunden, bloß um eine chemische Fabrik zu besuchen. Einen wahrhaft prachtvollen Anblick gewährten in dieser, große Haufen pulverisirten chinesischen Zinnobers. Nie habe ich einen Farbeffect solcher Art gesehen, man konnte ihn in Wahrheit brennend nennen (obgleich er, wie die Chemiker sagen, auf nassem Wege gewonnen wird) und die Abendröthe, wie Kunkelsches Ru-

binglas gegen die Sonne gehalten, sind beide nur matt dagegen. Er muß aber, um diesen Effect hervor zu bringen, in große Massen vereinigt seyn.

Gestern machte ich meine letzte Excursion nach der Catharinenburg und Wunsiedel. Auf der Ruine fand ich eine Dame aus der Stadt mit zwei artigen Töchtern. Indem wir den verfallenen Thurm betrachteten und die Mädchen wilde Rosen pflückten, die in großer Menge an den Mauern wuchsen, sagte die Mutter zu mir: „Bemerken Sie wohl das Fenster da oben, wenigstens dreißig Fuß hoch über der Erde? Dies ist eine Merkwürdigkeit für uns. Als der unglückliche Sand noch ein zehnjähriger, damals äußerst lebhafter Knabe war, spielte er mit andern Knaben Soldaten und befehligte die eine Partei, welche die Ruine vertheidigte, während die andere sie angriff. Sand ward zurückgedrängt und flüchtete mit wenig ihm übrig gebliebenen Getreuen die verfallene Treppe des Thurmes hinauf.

An dem Fenster, das ich Ihnen eben zeigte, hörte sie auf — die Verfolger drangen näher. Gefangen gebe ich mich nicht! schrie der wilde Knabe und sprang die dreißig Fuß auf die Steine des Hofes herab, wo er, wie durch ein Wunder, unbeschädigt ankam. Jeder Andere, setzte sie nachdenkend hinzu, hätte gewiß den Hals gebrochen, aber dieser nicht, denn er mußte zum Köpfen aufbewahrt werden. Das Schicksal will sein Recht!“

Ich habe mich nicht nach dem Namen der Dame erkundigt, aber vielleicht gehörte sie dem traurig berühmten Todten näher an, denn als sie noch stillschweigend vor sich hinblickte, gab mir das jüngste Mädchen, eine Thräne im Auge, mit lieblich verschämtem Ausdruck einen Rosenstrauß, indem sie leise flüsterte: „Zum Andenken an die Catharinenburg und den armen Sand.“ Darauf verneigten sich alle drei und stiegen langsam den Berg hinab. Ich fürchtete, eine Indiscretion zu begehen, wenn ich ihnen folgte, obgleich

sie mich lebhaft interessirten, und schlug nach kurzem Besinnen einen andern Weg nach der Stadt ein. Ich habe nichts weiter von ihnen vernommen, doch den Rosenstrauss besitze ich noch, der mir manchmal vorkommt, als sey er mit Blut gefärbt.

Ich pilgerte jetzt zu Jean Paul's Geburtsstube. Diese schien mir seltsam beziehungsreich zu seiner spätern Lebensausbildung. Sie ist auf den Ruinen des Donjons einer alten Raubveste erbaut. Daher kam die Romantik. Gegenüber liegt die Kirche. Von ihr die Frömmigkeit. Das Haus war eine Schule und sein Vater Lehrer in derselben. Dieß entspricht seinem vielen Wissen und einem kleinen pedantischen Anflug. Zum point de vue seitwärts dient der Rathskeller. Davon die Passion zum Baierschen Bier.

Ich fand wieder einen Schullehrer in dem unansehnlichen Stübchen wohnen, es war aber kein Jean Paul, und leider von diesem auch nicht die geringste Reliquie übrig. Auf dem

Rathhause dagegen befindet sich ein vortreffliches Pastellgemälde von ihm, nach allem, was ich höre, sprechend ähnlich. Es ist sehr charakteristisch, ein offner, liebevoller Blick, ein schönes, geistreiches, sanftes, blaues Auge, eine hohe, poetische Stirn, sonderbar gepaart mit dem doppelten Sinn, dem unschönen Mund und den schlappen Backen eines Schlemmers.

Die Rosen müssen hier besonders gut gedeihen, denn in einem Garten der Vorstadt, den ich auf dem Rückweg besuchte, zeigte man mir einen weißen Rosenstrauch mit 213 Blumen.

Baireuth den 15ten.

Oft ist man in einem Gasthof mit Allem zufrieden gewesen, und geht doch im letzten Moment, der üblen Viertelstunde Nabelais, unzufrieden von dannen. Ich muß meinem ehrlichen Inspector die Gerechtigkeit widerfahren lassen, zu sagen, daß er sich auch hier bewährte. Allen, die daher gern gut und billig leben, die Natur lieben und nur ein angenehm schmeckendes, stärkendes Wasser für ihre Gesundheitsumstände bedürfen, rathe ich Alexanderbad zu besuchen; und wenn sie, wie ich, die Einsamkeit nicht scheuen, mögen sie de préférence vor der Saison hingehen,

welche, glaube ich, im August erst lebhaft zu werden beginnt.

Das Fichtelgebürge führt seinen Namen mit Recht, denn nichts als Fichten bedecken es weit und breit. Acht Stunden vor Baireuth tritt man auf einer bedeutenden Höhe plötzlich aus Gebürge und Wald hinaus, und der Anblick, der sich hier darbietet, ist eben so großartig als überraschend. Man hat tief unter sich ein fruchtbares hügliges Land, was von dem hohen Standpuncte aus, wie der unermessliche Halbkreis einer wellenförmigen Eb'ne erscheint, an deren entferntesten Ecken hie und da lichtblaue gezackte Spitzen ein neues Berggebiet bezeichnen. Eine Menge Städte und Dörfer schimmern mit ihren Kirchen und Thürmen weiß und roth aus den Fluren und Gebüsch hervor; was aber dem großen Bilde seinen eigenthümlichsten Charakter giebt, und, um mich einmal militairisch auszudrücken, der Schlüssel der romantischen Position dieser Gegend genannt zu werden verdient, ist ein im

Mittelpunct des Ganzen freistehender dunkler Riese „der rauhe Kulm“ betitelt, ein majestätischer, dicht mit Tannen bewachsener Berg, von einem fahlen Felsenkessel gekrönt, den ganz an seiner Spitze wiederum eine kleine Calotte schwarzer Tannen deckt. Es ist bezaubernd schön, wie sich im allmählichen Herabsteigen diese Aussicht immer mehr erst entfaltet, detaillirt, dann verändert, endlich verschwindet. Immer kleiner werden bei jedem Schritt die gezackten Spitzen am Horizont, immer mehr schwellen der Erde Bogen, immer höher steigt der rauhe Kulm empor, bis man zuletzt unter grünen Wiesen und mit Laubholz bewachsenen Hügeln alle ferneren Ausichten verliert, und uns ein mit frischen Blumen geschnückter Heiliger am Wege in dem lieblichen Lande willkommen heißt, wo, wie es scheint, nach alt heidnischem Brauch die Religion noch sinnlich mit dem Menschen lebt, von jedem Leid und jeder Freude noch bildlich ihren Theil erhält. Wohl gefiel mir auch in der Mitte jedes Kirchhofs

das hochgestellte Bild des Gekreuzigten, wie eine
Wacht für die Todten, eine herzerhebende Ver-
kündigung für die Lebenden.

In der Hermitage hielt ich mich einige
Stunden auf. Der alte Concierge, welcher mich
begleitete, war noch von Deinem Herrn Vater,
als er diese Fürstenthümer administrirte, ange-
stellt worden, und Du kannst denken, daß ich
mir zuerst die Stuben zeigen ließ, die Du da-
mals bewohntest. Aber wie verfallen ist hier
aller alter Glanz! Der Park und die Gärten
sind verwildert und mit Unkraut durchwachsen,
die neuen Anlagen geschmacklos, die schönen
Wasserkünste fast zum Sumpf geworden, von
den seltsamen Mosaisäulen und Facaden bröckeln
sich die Steine los, im Innern der Zimmer riecht
es nach Moder, die Meubles sind wurmfichig,
und verschossen die bunten Farben, die sie einst
belebten. — Es hat etwas tief Trauriges! Ge-
hörte es mir, ich schloße es zu und überließe es
ganz dem Zahne der Zeit. Nach zwanzig Jahren

wäre es wieder schön und könnte in einem Roman à la Radcliff die prächtigste Rolle spielen. Einige Zimmer passen schon jetzt vortrefflich dazu, z. B. das mit einer Fontaine in der Mitte, die kein Wasser mehr hat und um welche künstliche Drangenbäume und Blumen von gemaltem Blech stehen, auf deren Nisten sich eben so gespenstische Papagaien schaukeln; oder noch besser das, wo die schauerliche „weiße Frau“ hängt, jung, schön, in festlicher Jägerkleidung, und doch gräßlich, cadavereus anzusehen. Ihre, wie von einem schwarzen Feuer glimmenden Augen scheinen wahrlich, wenn man sie lange betrachtet, lebendig zu werden, wenigstens ist es gewiß, daß sie den Beschauer schärfer und durchdringender anblicken als die gewöhnlicher Portraits. Man hat wohl viele Legenden über die weiße Frau. Die hiesige lautet: daß sie, nachdem sie noch jung mit zwei kleinen Kindern Wittve geworden, sich einem Prinzen von Württemberg in leidenschaftlicher Liebe ergeben habe, ohne ihn jedoch vermögen zu

können, sich mit ihr zu vermählen. Einst, als sie heftiger in ihn drang, soll dieser in die Worte ausgebrochen seyn: „Ja, wenn vier Augen nicht wären, würde ich mich auf der Stelle mit Dir verbinden.“ Und sie, welche die dunkle Rede auf ihre Kinder bezog, ließ sich vom Teufel verführen und benutzte die Abwesenheit ihres Geliebten, der eine Reise ins Vaterland angetreten, zu dem grausamen Mord ihres eignen Blutes. Als nun der Prinz wiederkam, warf sie sich an seinen Hals und sagte schmerzlich weinend: „Jetzt bist Du mein, ich habe Dich theuer erkaufte und Dir das Liebste geopfert. Die vier Augen sind nicht mehr“ — und sie erzählte, was sie gethan. Da entsetzte sich aber der Prinz vor ihr, wie vor einem Basilisken, und sie mit Abscheu von sich stoßend rief er: „O Du Ungeheuer! Nicht die unschuldigen Kleinen, sondern meine alten lebenssatten Eltern hatte ich gemeint, die im letzten Monat auch beide selig verstorben sind. Ich

kam daher freudig herbei, Dich als mein
Ehgemahl heim zu führen, doch jetzt sey verflucht,
Rabenmutter, und fliehe auf ewig meinen An-
blick!“

So sprach der gestrenge Prinz, und den Tag
darauf war die arme weiße Frau zwar eine
Leiche, fand aber keine Ruhe im Grabe bis auf
den heutigen Tag.

Die Schlafstube Friedrichs des Großen, in
der seitdem nichts verändert wurde, der Sonnens-
tempel von soliderer Pracht als das Uebrige,
und ein Zimmer mit chinesischen Bildern en-
relief, welche alle Jagden der Chinesen zu Pferde
und zu Fuß darstellen, verdienen Aufmerksamkeit,
so wie auch mehrere interessante Familien-Portraits.
Ich wunderte mich sehr, nirgends eins
von Lady Craven zu finden.

Baireuth ist ein freundlicher Ort, etwas todt,
wie alle diese ehemaligen Residenzen, mit schönen
Gebäuden, die leer stehen. Nicht ohne Erstaunen
sah ich das Theater, welches sehr zweckmäßig

gebaut, im Geschmack Ludwig des Bierzehnten, im Innern ganz vergoldet und prachtvoll ausgeschmückt ist. Da die neueste Mode sich wieder diesem Genre zuwendet, so wäre dem grandiosen und magnifiken Saal nur zu wünschen, daß er sich an einem Orte befände, wo er mehr *en evidence* gesetzt werden könnte. Während der heutigen Vorstellung brannten nur sechs trübe Lampen und zwölf Wachslichter in einem größern Raume, als der des Berliner Schauspielhauses ist. In die saalartige Hofloge tretend, in der man mir gesagt, daß sich bereits sechzehn Damen befänden, mußte ich mit den Händen um mich tappen, um meinen Weg zwischen den Säulen zu finden. Meine Schuld war es daher nicht, wenn ich in der Finsterniß statt der kalten Wand einen warmen elastischen Körper berührte. Ein leiser Schrei benachrichtigte mich von meinem Irrthum, und ich schlug erschrocken eine andere Richtung ein. Unterdessen hatten sich

meine Augen schon so weit an die Dunkelheit gewöhnt, daß ich unterscheiden konnte, wie das gros der Gesellschaft, unter der sich kein einziger Herr befand, in langer Linie an der Brüstung saß, und der kleine Traineur, mit dem ich unwillkürlich carambolirt hatte, ganz allein zwischen den Säulen umher ging. Ich fand die beste Gelegenheit, mich der jungen Dame durch eine Entschuldigung von Neuem zu nähern, was ich auch nicht versäumte. Unterdessen war der Vorhang aufgegangen, und der zweite Act des Fidelio begann. Daß diese schwere Musik hier abscheulich gemißhandelt werden mußte, war vorauszusetzen; desto melodischer ertönte mir die holde Stimme meiner Nachbarin in der sanften Logendämmerung. Et voilà, wie meine Mutter sagt.

Am andern Tage ging ich ins Narrenhaus, wo wir in manchen Augenblicken fast alle hingehen. Der junge unterhaltende Arzt, der an der Spitze desselben steht, sagte mir, daß, nur

drei ausgenommen, sämmtliche Narren aus Stolz oder Liebe dahin gekommen seyen. Er war sehr gegen alles gewaltsame Verfahren, und ließ selbst die Wuth-Rasenden mit großer Milde behandeln. Den Meisten sah man nichts von ihrem traurigen Zustande an, bis man den füzlichen Punct berührte. Einige erschütterten mich tief durch ihre ausdrucksvollen Gestalten, wie ihr edles Benehmen, und doch hält der Arzt grade diese für unheilbar.

Einer, der ein berühmter Violinspieler und ehemaliges Mitglied der Hofcapelle gewesen, jetzt schon ein Greis, war aus Liebe zu einer Prinzessin toll geworden, und hoffte immer noch, sie zu heirathen. Er trug einen langen Zopf, hatte ganz die zierliche Höflichkeit mit dem Anstand eines alten Hofmannes, und spielte, wie Paganini, seit er hier war nur auf einer Saite.

Ein Andrer empfing uns sehr artig, bot uns Stühle an und unterhielt uns mit allen Manieren eines Weltmannes. Als wir gingen, sagte er

schweremüthig und halb leise zum Doctor: „Es ist noch immer keine Hoffnung da, daß er wiederkommt.“ Ich frug, wen er meine? Der Doctor fing an zu lachen. „Denken Sie sich, sagte er, dieser Mann hat die sonderbare Einbildung, daß er einen Theil seines Körpers verloren habe, der, wenn ihn Adam im Paradiese nicht gehabt, Eva's Schöpfung überflüssig gemacht haben würde. Obgleich nun der arme Teufel ganz im Irrthum ist, so bleibt er doch dabei und glaubt, wenn sich das Gegentheil zu offenbar bemerklich macht, er träume.“

Das Haus, in dem die Irren sich befinden, war sonst das Sommerpalais der Prinzessinnen, und der übrige Hof wohnte, glaube ich, in dem angrenzenden Zuchthause. So ändern sich die Zeiten, ja ein ganzer See, der sich hier zum Vergnügen der hohen Herrschaften befand, ist mit ihnen ausgetrocknet.

Noch sieht man auch das einem Zwerg gesetzte Monument, der dem Markgrafen bei Nacht

vorreitend, mit solcher Devotion stürzte, daß Pferd und Reiter zugleich den Hals brachen. Auf dem Monument theilen auch jetzt wieder Beide das gleiche Schicksal. Es fehlt ihnen nämlich gemeinschaftlich der Kopf. Das Straßhaus ist vortrefflich gehalten und eine große Menge Gegenstände, so wie Alles, was die Sträflinge selbst gebrauchen, wird darin verfertigt. Einträglich ist besonders die Bearbeitung des inländischen Marmors, von dem viel, selbst ins Ausland, verkauft wird. Die hier eingeführte Art des Brodbackens gefiel mir: das ekelhafte Kneten wird ganz dabei vermieden, und dasselbe Resultat durch bloßes schnelles Umdrehen der Mulde hervorgebracht, in die man das Mehl hineinthut.

Das ehemals berühmte Lustschloß *Phantasie* ist mit seinen Gärten ebenfalls gänzlich verfallen, soll aber jetzt durch den neuen Besitzer, den Prinzen Alexander von Württemberg, wieder verjüngt werden. Sein Vater, der stets in Ruß-

land lebte, hatte sich so wenig darum gekümmert, daß, als der Prinz es jetzt übernehmen wollte, nicht nur das Schloß bis auf die Thürschlösser gänzlich aufgeräumt war, sondern sich in den Nebengebäuden sogar mehrere Familien einlogirt hatten, die man nur mit großer Mühe los werden konnte, weil sie eine Art Verjährung behaupteten. Während ich in den kahlen Mauern des leeren Hauses umherging, wo ein Beamter des Prinzen, der die neuen Arbeiten inspicirte, mir erzählte wie es sonst gewesen und mich auf die schönsten Aussichtspunkte aufmerksam machte, umzog sich der Himmel ganz schwarz und einer der fürchterlichsten Orkane überfiel uns, der völlig einem Tornado glich. Wir wußten uns in den halb Fenster- und Thürlosen Stuben gar nicht mehr zu bergen, und glaubten nicht anders als nächstens mit dem ganzen Schloß davonzufliegen. Die größten Bäume im Garten bogen sich bis zur Erde, viele wurden vor unsern Augen entwurzelt und dann den Abhang hinab geschleudert.

Regen und Hagel fiel dazu in Strömen. Durch alle Töne heulte und brauste der Sturm, es schien ein Beginn der Sündfluth.

Nach einer Stunde brannte die Sonne wieder, und ich betrachtete in ihrem Schein die älteste Linde Deutschlands, deren Stamm über fünfzig Fuß Umfang hat. Der Sturm hatte ihr einen Ast geraubt und die noch dichte Krone häßlich zerzaust. Doch was erzähle ich Dir von Dingen, die Du so viel besser kennst als ich, oder hörst Du diese, als liebe Erinnerungen einer frohen Jugendzeit, vielleicht grade am liebsten? Nun dann wenigstens noch soviel, daß der Dank, den die Emigranten Deinem Vater in Marmor graben ließen, so gut erhalten ist, als wenn die Platte erst gestern fertig geworden wäre, und es ist ein hübscher Gedanke, sie einem Felsen an der Landstraße incrustirt zu haben, denn es vereinigt die Begriffe: Dauer und Oeffentlichkeit. Zu Beiden wollte auch der Kanzler den Staat hinführen — durch die letzte zur ersten.

Man hat einen andern Weg seitdem gewählt, il faut penser, que tous les chemins menent à Rome *).

Auch nach dem Kirchhofe führen sie alle, so wie mich heute der meinige. Es war, um Jean Pauls etwas precieuses und geschmackloses Grabsmal zu sehen. Was mich mehr frappirte, war

*) Es ist mir so oft, und namentlich von Dir, vorgeworfen worden, meinen Styl durch französische und andre fremde Phrasen zu verunstalten, daß ich ein Wort darauf erwidern muß.

Es thut mir nur leid, nicht mehr Kenntniß fremder Sprachen zu besitzen, sonst würde ich in den gerügten Fehler absichtlich noch viel öfter verfallen. Wenn ich Briefe schreibe, oder auch für das Publicum, so ist meine Absicht keineswegs, deutsche Stylübungen zu dreheln, sondern auszudrücken, was ich fühle und denke. Wenn dies nun sich im Geist eines fremden Idioms in mir entwickelt, so verliert oft ein Gedanke alle Grazie, seinen feinsten Duft, so zu sagen, wenn er übersetzt wird. In solchem Fall laß ich ihn in seiner ursprünglichen Form. Gewisse Ausdrücke gehören auch einer Nation sprüchwörtlich an, und klingen immer fader in der Uebertragung. So z. B. der eben jetzt von mir oben gebrauchte.

die Utilisirung des Kirchhofes. Er enthielt nämlich zugleich eine Obstplantage, und es ist sehr aufgeklärt von den Baireuthern, Pflaumen und Kirschen zu essen, die aus den Leibern ihrer Aeltern hervornachsen. Ich betrachtete die Bäume mit Ehrfurcht und dachte bei mir: das sind ächte und lebendige Stammbäume!

Als ich den Kirchhof verließ, begegnete mir ein Fiaker voller Blumenkränze. „Eine Braut?“ frug ich. „Nein, eine Leiche.“ Wenn man hier nicht zu leben verstehen sollte, so versteht man wenigstens zu sterben.

Bamberg den 17ten.

Sobald man Phantasie hinter sich hat, wird das Land von der Art, daß man nichts Besseres thun kann, als seine Vorhänge herabzuziehen und einen Roman zu lesen oder zu schlafen. Doch muß man sich vier Stunden vor Bamberg wieder wecken lassen, denn hier beginnt eine ganz andere Natur. Man fährt in eine dunkle Schlucht hinein, und die dürrn Ager, wie die traurigen Fichten, die seit Baireuth wieder dominirten, werden durch das üppigste Laubholz ersetzt. Fast bis zur Stadt bleiben dem Reisenden, der in einem fruchtbaren Thale schnell dahin rollt, die herrliche Ruine Eich-Schloß, und die alte Kloster-

kirche Gügel, beide auf hohen bewaldeten Bergen liegend, fortwährend zur Seite, ihren Anblick und ihre Stellung zur Straße auf das Reizendste abwechselnd, und optisch verschiebend. Die Dörfer, durch die der Weg führt, sind freundlich und die Häuser meistens von barockem, alterthümlichen Holzbau aufgeführt. Gasthäuser und Postwesen sind schlecht. In Hohlfeld mußte ich in einer schmutzigen und noch obendrein, trotz der heißen Witterung, wie eine wendische Bauernhütte geheizten Stube, drei Stunden auf Pferde warten. Als ich endlich dem Posthalter meine Indignation in den stärksten Worten ausdrückte und ihn frug, ob er mich zwingen wolle, die Nacht hier zu bleiben, antwortete er, bedächtig eine Prise nehmend: „Ja, Sie haben einen großen Fehler begangen.“

„Was? rief ich, ich habe einen Fehler begangen?“

„Allerdings, Sie sollten einen Courier oder einen Laufzettel haben voran gehen lassen.“

„Also ohne dies bleibt man geschäftlich beim Posthalter liegen, so lange es ihm gefällt?“

„So ist es.“

Außer mir wartete auch noch ein preussischer Postmeister mit seiner Familie auf Pferde. Dieser aber hatte eine solche patriotische Freude über die schlechten bairischen Postorganisationen im Vergleich zu den preussischen, daß er mehr Genuß als Verdruß über den Aufenthalt empfand. Da ich nichts Besseres thun konnte, folgte ich seinem Beispiel, setzte mich ihm gegenüber und bildete mir eine Weile ein, daß man in unserm Vaterlande in allen Stücken den Nagel so gut auf den Kopf getroffen hätte — wie Nagler.

Das Schloß Seehof, ein ehemaliges Lustschloß der Fürstbischöffe, an einer weiten Wasserfläche und dem Saum eines schön bestandnen Kieferwaldes gelegen, in welchem colossale Stämme bis zu vierhundert Gulden das Stück nach Holland verkauft werden, bietet mehrmals vom Wege höchst malerische Punkte. Leider ist nachher

bis zur Stadt ein breiter grader Flügel durch den Wald gehauen. Unmittelbar an diesen schließen sich schwarze Gemüesfelder an, deren Cultur in ganz Baiern berühmt ist. Eine halbe Stunde davon erhebt sich Bamberg mit seinen Domen, Klöstern und Burgresten, gelehnt an einige einzelne in der Ebene liegende Berge.

Ich trat im Deutschen Hause ab, einem sehr guten Gasthose, wo man mir ein elegantes Apartment einräumte, das voriges Jahr, wie man rühmte, die Königin bewohnt, deren Portrait mit dem des Königs von Griechenland daher auch noch meinen Salon ziert.

Hier denke ich einige Wochen zu bleiben oder nach Kissingen zu gehen, jedenfalls aber mehrere Excursionen in die Umgegend zu machen. Es gefällt mir hier, erscheint mir behaglich, und warum sollte ich mich da übereilen? Gern lasse ich mich gehen, wo es der Laune und des Schicksals Sturm, Wind oder Zephyr gefällt, mich hinzublasen oder zurückzuhalten. Es ist Zeit,

von unnützer Sorge und rastloser Thätigkeit —
die vielleicht eben so unnütz ist — auszuruhen,
so lange keine Noth mich zum Gegentheil zwingt.

Adressire also Briefe, Pakete, Alles nach
diesem Hauptquartier, und schreibe mir, wie es,
während ich die Siebenmeilenstiefeln angezogen,
in der Heimath zugeht.

D e i n

treueigner

Herrmann.

Reise - Journal.

Erste Abtheilung.

(Obgleich in dieser Rubrik der Styl durchgängig unegal, oft vernachlässigt, und noch weit weniger gefeilt, als in den Briefen erscheint, so haben wir doch nicht ihn zu verbessern für gut befunden. Es wird eine hübsche Uebung des Lesers seyn, dies selbst zu thun. Wie er ist, zeigt er manchmal recht unterhaltend die Häuslichkeit und andere Schwächen des Verfassers.)

Geheime Titul. Gesellsch.)

Bamberg den 18ten Juni.

Es haben sich noch gute Dinge von den Zeiten des Krummstabes hier aufbewahrt, unter andern vortreffliche Rhein- und Würzburger Weine.
Semilasso. 1.

Auch der dicke Koch, der des Morgens in seiner weißen Jacke und spitzen Mütze heraufkömmt und mir mit der heitern Miene eines Ballettänzers seinen menu überreicht, ist de l'ancienne roche. Als er mich frag, ob ich die grünen Erbsen au sucre oder à l'anglaise haben wollte, sah ich, daß er Schule besaß. Die Gemüse spielen übrigens in Bamberg eine große Rolle. Auf dem Markt sind die Pflastersteine sogar numerirt, auf denen die Verkäufer derselben sitzen und ein Freund der Naturschönheiten darf diesen pittoresken Anblick nicht versäumen. Gleich gegen über ist das Naturalien-Cabinet. Nur, weil ich nichts Andres zu thun wußte, stieg ich hinauf, ward aber dort oben sehr überrascht, erfreut, ja gerührt. Hier sieht man nämlich, was ein Mann, der mit kindlich frommer Liebe einen gemeinnützigen Zweck unangeseht, ohne ein Opfer zu scheuen, verfolgt, mit den geringsten Mitteln und trotz allen Schwierigkeiten, welche Schlendrian, Gleichgültigkeit und auch mitunter

übler Wille ihm entgegen setzen, dennoch zu erreichen vermag.

Da das Lokal sehr beschränkt ist, und die Mittel es noch mehr sind, so können die Sammlungen, die viel Raum einnehmen, also z. B. die der größern Thiere, nicht sehr umfassend seyn, die Auswahl ist aber vortrefflich und in allen Fächern finden sich sogar große und kostbare Seltenheiten. Die Insecten und Conchylien werden an Vollständigkeit an wenig Orten ihres Gleichen finden, auch die Mineralien sind sehr zahlreich und überall die Anordnung höchst übersichtlich, mit der oekonomischesten Benutzung des Raumes. An Sorgfalt der Präparirung und Conservation, kunstreicher, oft das Leben täuschend nachahmender Aufstellung, Erhaltung der Lebendigkeit der Farben und musterhafter Reinlichkeit, habe ich das hiesige Cabinet noch nie übertroffen, ja in mehrerer Hinsicht nie erreicht gesehen. Unter andern herrscht in demselben auch nicht

die geringste Spur eines unangenehmen Geruchs, weder nach Campfer noch Terpentin noch andern widerwärtigen Ingredienzen, die fast immer den Besuch solcher Sammlungen verleiden und den längern Aufenthalt darin penibel machen.

Ein ziemlich geräumiger Saal mit einer oben rund herum laufenden Galerie, freundlich weiß und blau decorirt, und zwei kleinere Zimmer sind dermalen das ganze Local, über das der Dirigent verfügen kann und doch wäre es so leicht ihm in dem weitläufigen Gebäude ein größeres anzuweisen, wenn man dem Etablissement überhaupt mehr Aufmerksamkeit schenken wollte.

Es ist aber Zeit, von dem ehrwürdigen und vortrefflichen Mann zu sprechen, dem die Stadt ganz allein das Daseyn der Anstalt verdankt. Die Geschichte seines Jahre langen Wirkens und Strebens ist in vieler Hinsicht merkwürdig, und ein Muster, an dem sich redliche Beamte stärken, unnütze Blutegel am Staat aber ein Beispiel nehmen mögen.

Ich beginne mit der Abschrift eines officiellen Berichts des Königl. Lyceums-Directorats an die Königl. Regierung vom Jahr 1832, im Auszuge.

„Dionysius Linder, dormalen Inspector des bei den Bamberger Königl. Studienanstalten befindlichen Naturalien-Cabinet, war in früheren Zeiten Conventual in der im Jahre 1802 aufgehobnen Benedictiner-Abtei zu Banz. Schon als Klostermann von dem regsten Eifer für das Studium der Naturgeschichte beseelt, war er aus allen Kräften bemüht, eine sich über alle Zweige der Naturgeschichte verbreitete Sammlung ausgezeichnete Naturalien anzulegen und auszuführen. Auch gelang es ihm durch fortgesetztes Bemühen während seines fünfundzwanzig jährigen Aufenthalts im Kloster aus eignen Mitteln ein Privat-Cabinet von naturhistorischen Gegenständen aller Art zusammen zu bringen, welches schon damals die Aufmerksamkeit des gebildeten Publicums auf sich zog. Jeder, der in der

Abtei Banz einkehrte, nahm mit dem größten Vergnügen das Cabinet des Pater Dionysius in Augenschein, und sprach sich über die Reichhaltigkeit desselben, so wie über die großen Bemühungen, durch welche es zusammen gebracht wurde, mit der rühmlichsten Anerkennung aus.“

„Im Jahr 1802, bei Errichtung des diesortigen Lyceums, wurde die an der ehemaligen Universität dahier befindliche, weder durch Inhalt noch Ordnung zu empfehlende Naturalien-Sammlung *) von der Königlichen Regierung den diesortigen Studienanstalten überlassen, und Dionysius Linder als Custos derselben angestellt **). Das Erste war, daß Linder sein ihm eigenthümliches,

*) Sie bestand aus sieben, von den Würmern halbzerfressnen Vögeln, etwas Mineralien, Petrefacten und Conchylien.

**) NB. mit 100 Gulden jährlichem Gehalt, freier Wohnung und 14 Gulden Holzgeld. Dabei blieb es 6 Jahre, dann erhielt Herr Linder von C. M. dem König Max Joseph 200 Gulden (110 Rthlr. unfreies Geldes) Zulage, die er noch genießt. Bei uns ist dafür kein Schreiber mehr zu erhalten.

schon sehr ansehnliches naturhistorisches Privats-Cabinet ohne alle Vergütung oder Entschädigung irgend einer Art, mit dieser Sammlung verband, und so den Grund zu dem Naturalien-Cabinet legte, wie es die hiesigen Schulanstalten jetzt besitzen. Von nun an war sein ganzes Thun und Treiben nur darauf gerichtet, dieses Naturalien-Cabinet, sowohl seinem Inhalte als auch seiner äußern Form nach immer mehr in Aufnahme zu bringen. Er sammelte selbst mit der unermüdetsten Unverdroffenheit, vertauschte entbehrliche Doubletten gegen andere, der Sammlung noch abgehende Exemplare, erhielt oft von hohen und höchsten Herrschaften sehr beträchtliche Geschenke naturhistorischer Seltenheiten, die er stets dem diesortigen Cabinet zuwies. Er acquirirte von den bekanntesten Naturalienhändlern durch Kauf aus eignen Mitteln die meisten und merkwürdigsten Gegenstände aus allen Zweigen der Naturgeschichte. Was für bedeutende Summen Linder durch derlei

Ankäufe, so wie durch Anschaffung geschmackvoller Repositorien und Glasschränke, wie anderer unentbehrlicher, jedoch sehr kostspieliger Mobiliarschaften dem diesortigen Naturalien-Cabinete ohne Unterlaß zuwendete, ist der Königlichen Regierung aus den Rechnungen bekannt, welche derselben jährlich mit den erforderlichen Quittungen und Belägen zur Vorlage gebracht worden sind. Linder opferte mit der rühmlichsten Uneigennützigkeit und hochherziger Resignation selbst dringende Lebensbedürfnisse, nicht nur alle von ihm gemachten Ersparnisse, die bei seiner höchst frugalen Lebensweise sehr ansehnlich ausfielen, sondern sein ganzes Privatvermögen, welches durch einige Erbschaften ihm zufiel, dem Gedeihen und Glanze des Naturalien-Cabinetes auf.“

„Linder begnügte sich indeß auch noch damit nicht, während seines Lebens dem ihm anvertrauten Sache mit seltner Aufopferung und Hingebung alle seine Kräfte zu weihen, sondern er

traf auch die geeigneten Einleitungen, daß nach seinem Tode dem, wie er sich ausdrückt, zärtlich von ihm geliebten Pflegekinde die nöthige Nahrung nicht mangeln, und dasselbe durch gewissenhafte Benutzung der von ihm dargebotenen Hülfsmittel zu einer immer vollkommnern Entwicklung erstarken möge. Zu diesem Ende machte er am 5ten October 1822 eine Stiftung und deponirte 2000 Gulden mit der Bestimmung, die daraus zu gewinnenden Zinsen während seines Lebens sich accumuliren zu lassen, um nach seinem Tode zur Erhaltung des Cabinets verwendet werden zu können. Für dieses patriotische Geschenk ertheilte S. M. Max Joseph u. s. w. dem Kinder die goldne Verdienst-Medaille und den Titel eines Inspectors.“

„Ueberzeugt, daß auch für die Zukunft der Glanz des von ihm so sorgsam gepflegten Naturalien-Cabinetts, seine Erhaltung und Vermehrung nur durch Anstellung eines eignen Custos nach seinem Tode gesichert werden könne, entschloß

sich Kinder hierauf, den letzten Rest seines zeitlichen Vermögens auf den Altar des Vaterlandes niederzulegen. Er fügte daher unter dem 19ten November 1826 zu der bereits gemachten Stiftung noch 3000 Gulden hinzu u. s. w.“

Dieses Capital ist jetzt bereits über 8000 Gulden angewachsen.

Man erstaunt, wenn man vernimmt, daß, um so große Resultate zu erreichen und ein Naturalien-Cabinet zu Stande zu bringen, das mit den vorzüglichsten in Deutschland wetteifert, der angestrengte Eifer eines einzigen Mannes hinreichte, der, außer einem kleinen Vermögen von 5000 Gulden, nichts besessen hat, als den erwähnten jährlichen Gehalt von 300 Gulden und jährlich 500 Gulden Entschädigung als Dominicaner zu Banz! „Oft, sagte der lebenswürdige, jetzt dreiundsiebzigjährige, aber noch höchst rüstige Greis, oft habe ich meine Kleider verkauft, um nicht die Gelegenheit zu versäumen, eine dargebotne Seltenheit anzuschaffen, und lange

schon habe ich mir den Wein abgewöhnt, obgleich ich im Kloster Banz Kellermeister war und einem Glase guten Weins keineswegs abgeneigt bin.“

Ein Bekannter Linder's, den ich nachher zufällig im Gasthose kennen lernte, erzählte mir, daß die Regierung mehrere Jahre lang ihm für das Naturalien-Cabinet einen Zuschuß von — 15, sage fünfzehn Gulden gab. Sie quälte aber den armen Mann so unerträglich mit monitis, verlangte z. B. ausführliche Quittungen über drei Kreuzer Giftsalbe (man sieht, c'est tout comme chez nous) oder ähnliche Diminutiva, welche kaum von den Verkäufern zu erlangen waren, da ihnen Papier und Tinte mehr kostete als der Gegenstand werth war — so daß Linder endlich bei folgender ergötlichen Gelegenheit auf diese Hülfe des Staates gänzlich verzichtete. Er hatte eine ziemlich gewöhnliche Fledermausart für 24 Kreuzer gekauft, kurz darauf aber eine höchst seltne sich für ein Spottgeld von 48 Kreuzern zu verschaffen gewußt, und beide Posten berechnet.

Wie groß war aber seine Verwunderung, als er über die zweite Fledermaus ein sehr ungehaltneß monitum erhielt, und man ihm unbedenklich 24 Kreuzer strich, aus dem höchst logischen Grunde: daß nicht abzusehen sey, wie die Fledermäuse in so kurzer Zeit um das Doppelte ihres Preises aufschlagen könnten. Der ehrliche Alte soll hier dermaßen in Harnisch gerathen seyn, daß er mit einem argumentum ad hominem die Frage gestellt: ob unter einer Heerde Esel nicht auch einer weniger oder mehr werth seyn könne als der andere, welches von Fledermäusen gleichfalls gelte.

Nachdem nun, wie gesagt, Herr Linder auf den jährlichen Zuschuß resignirte, schien die Behörde in sich zu gehen, belobte Herrn Linder und verordnete, daß er von nun an, wenn er etwas brauche, sich nur an die und die Casse zu wenden habe. Der Märtyrer der Natur, erfreut, endlich, wie er glaubt, das Eis gebrochen zu haben, meldet sich bald darauf mit Vorzeigung

dieses Schreibens bei der betreffenden Cassendirection, und erhält Folgendes zur Antwort: „Allerdings ist Ihnen ein Credit bei uns eröffnet, und zwar zum Betrage von fünfzehn Gulden jährlich.“

Auf diesen Bescheid dankte Herr Linder zum zweiten und letztenmal, überzeugt, daß ihm fortan nur seine eignen Sterne leuchten würden.

Dabei ist es denn auch verblieben. Jedoch hat ihn S. M. der König, als Anerkennung seiner Verdienste, mit dem Titel eines geistlichen Rathes beschenkt. Seine beste Belohnung liegt in der Freude, die er an sich selbst haben muß, und in der Liebe zu seinem Fach. Wenn man den Mann in seinem Cabinet arbeiten und schaffen sieht, so überzeugt man sich, daß er mit dem Cabinet gewiß zwanzig Jahre länger leben wird, als es ihm ohne dasselbe die Natur gestattet haben möchte. Wie hoch würde Göthe diesen Mann geschätzt haben, wenn er ihn gekannt hätte, denn dieser irreligiöse Heide wußte wenigstens so fromme Liebe zur Natur zu würdigen.

Zum Schluß will ich einige der Prachtstücke
des Cabinets namentlich aufführen.

Seltne Amphibien.

Proteus anguinus

Crotalus horridus

Eine 40 Fuß lange, schön ausgestopfte Boa.

Amphisbaena fuliginosa

Gecco mit getheiltem Schwanze.

F i s c h e.

Muraena helena

Gymnatus electricus

Anabas scandens

Raja torpedo

Seranus specie nova, etc.

Insecten.

Coleoptera: *Scarabaeus Hercules*

Cerambyx longimanus

Buprestis gigantea

Hemiptera: *Fulgora tateanaria*

Lepidoptera: *Pap. Priamus, Helena, Minos, Menelaus, Ulysses etc.*

Eine *Agrippina*, genau einen bayerschen Schuh $\frac{1}{2}$ Zoll lang mit ausgebreiteten Flügeln. (Das ist die Art Schmetterlinge, die der Prinz von Neuwied mit Flinten, in die man Wasser geladen, schoß.)

Aptera: *Aranea scorpio* afer (?) specie nondum descripta.

Testudo Coopanocephata

Brachyuri: *Horridus*

Maja

Maculatus

Astacus humanus

„ *testudo*

Macrouri: *Monoculus Polyphemus.*

B ü r m e r.

Molusca: *Holothurea scabra*

Bohadschia argus

Crutacea: *Sepia octopodia*

Echinus atratus

„ *reticularis*

Asterias papposa, verschiedene
Arten.

„ *caput Medusae*

Testacea: *Auris gigantum*, 8 Zoll lang

Chama gigas, 2 Schuh lang.

Mineralien.

Besonders schöne Bergcrystalle aus der Dau-
phiné

Diopside, 1 $\frac{1}{4}$ Schuh lang

Chrysolithe, Thulithe, Rauchtopas

von 1 □ Schuh im Durchmesser,

Rosenite u. s. w.

Thierreich.

Cynocephalus sphynx

Pteropus edulus 4 1/2 Schuh lang

Galeopithecus volans

Sorex pygmaeus

Ein außerordentlich großer und schöner

Löwe nebst Löwin

Ornithorhynchus paradoxus, fem.

Moschus pygmaea.

Vögel.

Trochilus pella

Cuculus auratus

Buceros Rhinoceros

Psittacus funereus

Der schwarze Cacadu

Rupacula brasiliana

Laphyrus coronatus

Vultur papa

Außerordentlich großer Casuar.

Ein Strauß von 12 Schuh Höhe.

Eine vortreffliche Sammlung Colibri's, von denen der kleinste, der noch nicht die Größe einer Horniß erreicht, ein gutes Gegenstück zu dem Strauß-Riesen bildet, wie unter den Säugethieren die fast eben so kleine sibirische Maus zu dem Elephanten.

Den Saal schließt ganz artig eine Art Triumphbogen, den die Kinnlade eines Wallfisches bildet, und unter den Dendriten befinden sich zwei wahrhaft wunderbare Naturspiele. Die Einbildungskraft hat nicht das Mindeste hinzu zu setzen, sondern deutlich und vortrefflich gezeichnet sieht man auf dem ersten einen Bauer, der sich auf seinen Stock stützt, auf dem andern eine Dame, deren Geliebter sich vor ihr auf die Kniee wirft.

Doch genug für heute.

Den 19ten.

Der Dom, von Heinrich dem Zweiten im Romanischen Styl erbaut, trägt den ehrwürdigen Stempel des Alterthums, und imponirt durch sein fremdartiges Aussehn wie durch seine Masse, obgleich er vielfach durch moderne Anhängsel und Monumente im Innern, durch unsinniges Ueberweißen, Auskrätzen der schönsten Malereien u. s. w. verunstaltet worden ist. Der jetzige Kunstliebende König hat Vielem rühmlichst wieder abzuhelpen gesucht. Bekanntlich liegt die heilige Kunigunde, welche die Feuerprobe so geschickt als der unverbrennbare Spanier zu überstehen wußte, hier neben ihrem gutmüthigen Gemahle begraben.

Beider Schädel aber sind als Reliquien vor dem Altar aufgestellt. Sie waren ehemals sehr kostbar in Gold und Edelsteine eingefaßt, die jedoch in der Franzosenzeit abhanden gekommen und jetzt durch Holz und Glas ersetzt worden sind. Bunte Fenster werden leider im Dome nicht mehr angetroffen. An einem Pfeiler sieht man den Ungarkönig Stephan zu Pferde, wie er zu seiner Taufe in die Kirche geritten seyn soll. Er sieht barbarisch genug aus, doch ist das Monument schwerlich sehr alt.

Der an die Kirche stoßende Capitelsaal, mit vielen Adels- und hierarchischen Emblemen, athmete, so zu sagen, noch ganz das Mittelalter und besitzt bewundernswürdige Holzsculpturen aus dem zehnten Jahrhundert, deren unverwüstliche Dauer so sehr unsere Eolifichet=Arbeiten beschämt. Als ich die Kirche verlassen wollte, machte man mich auf eine Gemäldesammlung aufmerksam, die der Vicar besitzt, und die (denn der Patriotismus scheint hier zu Hause zu seyn)

ebenfalls schon der Stadt geschenkt worden ist. Sie enthält einige sehr gute Sachen, besonders zogen mich die vier Evangelisten an, ausgezeichnete Bilder, deren Meister man nicht genau kennt, wahrscheinlich aus der spanischen Schule.

In der alten Residenz, nahe dem Dom, zeigt man das Zimmer, in dem Philipp von Otto von Wittelsbach erstochen worden seyn soll, und in dem angrenzenden neuen Palais das Cabinet, aus dem sich Berthier, beim Anblick der in der Ferne anmarschirenden russischen Armee, zum Fenster hinausgestürzt hat. Der schwere Mann fiel mit solcher Gewalt auf eine Steinecke, daß das Gehirn bis zum zweiten Stock hinauf spritzte und die Wand überall besleckte. Bei alle dem ist es immer noch sehr problematisch, ob dieser Tod absichtlich war. Die Fensterbrüstung ist sehr niedrig, der Marschall litt am Podagra und war schlecht auf den Füßen. Es ist daher gar nicht unmöglich, daß er den salto mortale, sich, um die Russen besser zu sehen, weit hinaus-

biegend, ganz unwillkürlich gemacht hat. Das Appartement, was er bewohnte, ist groß und traurig, und alle Wände mit einer Unzahl erbärmlicher Gemälde bedeckt. Desto schöner ist die Aussicht über die Stadt und die von Bergen begrenzte Ebne, durch welche der Mayn und die Regniß sich in kühnen Windungen schlingen.

Aus dem etwas höher liegenden Spital des Michelberges umfaßt man noch einen weitem Horizont. Der beste Punct ist der ehemalige Billardsaal des Klosters, ein Recreationsplatz, den die Mönche sonderbar sich warnend ausgeschmückt haben, denn das Hauptgemälde desselben stellt die Schindung eines Heiligen dar. Die Execution ist mit furchtbar ekelhafter Wahrheit dargestellt. Der heilige Otto ist der Hauptheld dieses Gebäudes, und in der Kirche, die er gebaut, befindet sich eine sehr interessante Galerie alter Bilder, welche seinen ganzen Lebenscursus darstellen. Da jedes Bild gewöhnlich mehrere Thaten enthält, so sind sie numerirt, und sehr naive Unter-

schriften, auf die Numern hinweisend, geben die Erklärung. J. B. A. Der heilige Otto erhält vom Polenherzog Boleslaus einen kostbaren Fisch zum Geschenk. B. Derselbe gibt ihn mildthätig einem Armen. C. Heidnische Priester, die den heiligen Otto tödten wollen, erstarren zu Bildsäulen. D. Dieselben fliehen bestürzt davon u. s. w. Die meisten Handlungen sind von nicht viel größerer Wichtigkeit. Sehr unterhaltend und gut gemalt ist ein großer Stammbaum des heiligen Otto, in dem sogar der Kaiser Lothar und der griechische Kaiser Comnenus mit figuriren müssen. Unten liegt als Stammvater der Graf von Andechs. Die verschiednen Trachten von mehr als Hundert Personen aus verschiednen Zeiten sind ein gutes Toiletten-Studium. (NB. der Bibliothekar Jäck will so gütig seyn, mir eine illuminirte Copie desselben zu besorgen). Die Kirche war heute in einen Hain verwandelt, überall mit Tannenästen, abgehauenen jungen Birkenstämmen und vielen Blumen besteckt. Zwi-

schen ihnen hingen in großer Menge wächserne Beinchen und andere Glieder (warum nicht auch wächserne Nasen?), welche die Gläubigen aufgehangen. Ich habe Unrecht darüber zu spotten, denn es gefiel mir als Kinderspiel.

Beim Nachhausegehen bemerkte ich auf der hohen Mauer des Residenzgartens, von der vor Kurzem ein Stück einsiel und zwei spielende Kinder erschlug, eine lange Reihe Steinvasen mit schönen grünen Aloen. Dies finde ich in gehöriger Höhe keine üble architektonische Deception, denn die Aloen waren nur von Blech und grün angestrichen, sahen jedoch vollkommen ächt aus. Die Aloe ist aber auch eine Pflanze von solcher Beschaffenheit, daß man eben so gut sagen könnte, der liebe Gott hätte damit eine aus Blech gemachte nachahmen wollen, und da sie, wie man sagt, bei uns nur alle hundert Jahre blüht, so wird man bei beiden Sorten gleich vergeblich diesen Moment erwarten müssen.

Abends durchlief ich französische Romane.

Atar Gull von Eugène Sue, l'âne mort von Janin u. s. w. Sehr originell und dichterisch ist im Ersten die Idee, daß ein Mensch dahin kömmt, das wirkliche Leben für einen bloßen Traum und die phantastische Existenz, die er sich durch Opiumessen verschafft, für das Wachen anzusehen *). So wird er unter andern während des letzten Zustandes gehangen und glaubt entzückt, daß seine Geliebte ihm nur im Moment des höchsten Genusses und wahnsinniger Extase die Kehle mit ihrem seidnen Haare zuschnüre. „O, stammelt er, laß los, Du tödtest mich!“ Und es ist geschehen. Hatte er aber im wirklichen Leben sorglos und unbefangen die gräßlichsten,

*) Es scheint, daß unserm Autor bei dem Titel dieses Buches, wenn auch in andrer Beziehung, etwas Aehnliches vorgeschwebt hat. Wie es natürliche Clairvoyants giebt, ohne magnetisirt worden zu seyn, so könnte man Semilasso oft einen natürlichen Opiumesser nennen.

haarsträubendsten Handlungen begangen, ging dann am Abend hinab, sich in seine Kajüte zu verschließen, und ergriff seine Opiumbüchse, so rief er, sich wie ein Erwachender die Augen reibend, schläfrig aus: „Pfui, welch ekelhafter, welch abscheulicher Traum!“

Man mag über diese neue französische Literatur sagen was man will, es ist Leben in ihr, mag es ein verzerrtes und convulsivisches seyn, es ist doch Leben, seiner Zeit gemäß, und mit mehr Originalität ausgestattet, als sich in unsern deutschen Büchern entdecken läßt. Ganz unerträglich sind mir besonders die englischen Recensionen dieser Werke. Es ist den versteinerten Pedanten, die sich dort einmal den critischen Scepter angemacht haben, nicht möglich, aus ihrer engen Sphäre heraus zu treten. Man sieht, wie albern sie Göthe loben! Eben so albern tadeln sie die Franzosen. Immer darf nur der Maßstab ihrer einseitigen Moral, Religion und fränkischen Sittlichkeit einem Dichterwerke angelegt werden.

In der Natur ist aber Alles vorhanden, und was der Dichter davon zu ergreifen, treu abzuspiegeln, neu sich zu erschaffen weiß, das hat seinen individuellen Werth, es mag Gift oder Nektar, menschlich angesehen böß oder gut seyn.

Aber selbst einen Augenblick angenommen, ein Roman müsse, wie eine Predigt, stets eine moralische Tendenz haben, wie kann man Janin's todtem Esel eine solche absprechen, und ihn ein unsittliches monstrum nennen! Ich für meine Person finde ergreifende Lehren der Moral darin, und zehnmal mehr Ehrlichkeit als in sämtlichen Marmontelschen und andern Erzählungen, bei denen das Moralische nur auf dem Titelblatt zu finden ist. Etwas anders möchte es sich allerdings mit einer noch poetischeren Natur, mit Eugène Sue verhalten. Hier könnte man vielleicht versucht werden, zu glauben, daß er eine versteckte Tendenz habe, das, was man Tugend nennt, herabzuziehen und in denjenigen seiner Helden, die er mit der größten Kunst und Liebe gezeichnet,

sich zu zeigen bemühe, wie diese Tugend in der Praxis weniger geeignet sey, Lebensglück hervorzubringen, als der gefühlloseste Egoismus mit fluger Gewandtheit und Leichtsinne gepaart. Aber wer sieht hier nicht eine bittere, tiefe Ironie im Grunde, die höhrend und ingrimmig eben diesen Egoismus, diesen Fluch unsrer Lage, als zierlich geschmücktes Idol der Menge, die es anbetet, hinstellt, obgleich er oft genug den Schmuck verschiebt, um zu zeigen, daß nichts Lebendiges, sondern nur todttes Holz, sich hinter den Glittern verberge.

Uebrigens mag Herr Eugène Sue wohl der Meinung mit vielen Andern Raum geben, daß auch unsere liebe Tugend verzweifelt einseitig sey, und daher ebenfalls nicht zum Glücke führe. Wie die Alten unter Tugend hauptsächlich nur Tapferkeit und Stärke verstanden, so ist der heutigen Tugend ein starkes Ingredienz des Gegentheils eigen, nämlich Schwäche und Furcht. Werden wir auch hierin ein juste milieu suchen

müssen, weil wir das Ideal nicht erreichen können? Denn dies würde im vollkommenen Gleichgewicht aller intellectuellen und physischen Kräfte bestehen. Nur ein solcher Mensch könnte wahrhaft tugendhaft, wahrhaft weise und wahrhaft glücklich seyn. Von diesem kerngesunden Zustande der Seele und des Körpers scheinen wir aber grade jetzt entfernter als je, und es ist daher Herrn Eugène Sue gar nicht zu verdenken, wenn er solche schwindstüchtige Tugend etwas höhnt und uns zu zeigen sucht, daß sie sehr weit vom Ziele bleibt. Herbe ist allerdings der Gegensatz, wenn wir sehen, daß auf der andern Seite den indifferenten Egoisten alles Irdische gelingt, selbst nach dem Erschöpfen aller Lebensgenüsse, noch ein ruhiger und angenehmer Tod. Doch wer genau die meisterhafte Zeichnung ihrer Laufbahn verfolgt, wird wohl gewahr werden, daß der Autor ihnen nur die Existenz und das Glück eines Thieres zutheilt, daher für den geistigen Menschen selbst der Schmerz dessen, der Edleres

will, wie er ihn schildert, dem Genuß Jener vorzuziehen ist. Eben so würde Jeder, der eine Seele hat, lieber eine Strafe von Gott, als eine Belohnung vom Teufel empfangen. Daß es aber hier manchen Leuten, die eben ihr Genie melancholisch macht, zuweilen so vorkömmt, als riefte eine Stimme aus der Wüste: *Tertium non datur* — ist erklärlich, und könnte dies wohl auch der trübe Gedanke seyn, der jenen Romanen zum Grunde liegt.

Den 20ten.

Auf einem alten Rappen, unendlich lang, unendlich dürr und möglicherweise noch ein Contemporain des letzten Fürstbischofs, (ein Pferd kann fünfzig Jahr alt werden) ritt ich heute bei glühender Sonnenhitze, bedächtigen Schrittes, sechs Stunden lang in der Gegend umher. Zuerst erklomm ich die Altenburg, seit dem siebenten Jahrhundert erbaut und später, als Babenberg, so oft eine Rolle in der Geschichte spielend. Hier hauste der tapfere Adalbert, bis sein Kopf durch Jesuitischen Verrath (denn es hat immer Jesuiten gegeben) unter dem Henkerbeile fiel. Hier starb der gefangne italische König Berengar,

hier residirten deutsche Kaiser und Fürstbischöfe bis in das sechzehnte Jahrhundert, und hier beschloß vor wenig Jahren ein andrer berühmter Adalbert (der jedoch, wenn er Menschen getödtet, sie nicht auf dem Schlachtfelde, sondern ruhig im Bette absolvirt hat), der Doctor Marcus, als letzter Besitzer, sein thatenvolles Leben. So ging die alte historienreiche, fast im Mittelpuncte Deutschlands gelegne Feste aus Ritterhänden durch geistliche in ärztliche über, bis sie generis communis ward, d. h. für einige tausend Gulden sub hasta der Stadtcommun zuviel. Diese schätzt, wie ich höre, ihr neues Eigenthum, mit allem Recht, sehr hoch, ich kann jedoch nicht sagen, daß sowohl was sie daran gethan, als was sie unterlassen, sehr zu rühmen sey. Doch bleibt auch vom Alten, wenn auch nicht mehr vom Ältesten, noch viel Anziehendes übrig. Ich fing damit an, die 114 Fuß hohe Mauer zu besteigen, von dem klarsten Wetter begünstigt. Kaum erinnere ich mich einer panoramatischen

Aussicht, die reicher und anmuthiger wäre. Die große Bewegung des Bodens, die vielen isolirt daraus hervorragenden höheren Berge, die Menge weiter, geschlossener Wälder, die mit unzähligen Obstbäumen überall durchwirkten Fluren, der erfrischende Anblick zweier Flüsse, Weingärten am Abhange, und das ganze stattliche Bamberg mit seinen schlanken und zahlreichen Thürmen, seinen gothischen Kirchen und Klöstern im Vordergrund — gewiß man kann nicht mehr günstige Elemente unter einem tiefblauen Himmel vereinigen, an dem heute tausend weiße Wolkenballen die Sonne umspielten.

Man hat die Ueberreste einiger andern Thürme benutzt, um kleine Salons daraus zu machen, die man innerlich mit gothischen Schnörkeln sehr geschmacklos angemalt und auch zum Theil äußerlich mit dergleichen Holzwerk versehen hat. In einem dieser Cabinete hatte Hofmann, als er hier lebte, einige Scenen aus der Geschichte der Burg al fresco gemalt. Gerade diese Malereien

aber, welche durch die Person des Autors bei Jedermann Interesse erregt haben würden, sind unverständigerweise überweist worden. Sie sollen übrigens etwas gespenstisch ausgesehen haben, wie Hofmanns andere Phantasiebilder. Im Burgtore sind zwei Leichensteine mit geharnischten Figuren in farbigem Marmor in die Wand eingelassen worden. Die Eine stellt einen Ritter von Schaumberg vor. Rüstung, Schwerdt, Dolch und Streitart sind von rothem Marmor, nur das Antlitz schaut weiß aus dem geöffneten Visir hervor, was eine überraschende Wirkung hervorbringt. Dies ist eine Verschönerung im Geist und Geschmack des Ganzen, und in diesem Sinne sollte man fortfahren. Auch zwei alte Delgemälde, deren Acquisition man gemacht, verdienen lobende Erwähnung. Das Eine stellt einen Ritter vor mit einem gutmüthigen Antlitz, dessen Bart so lang ist, daß derselbe in zwei Zöpfen herabhängend noch eine halbe Elle auf der Erde schleift. Der Inhaber, welcher in Linz befehligte,

starb an diesem Luxus, denn eine Steintreppe hinabsteigend verwickelte er sich in seine Bartzöpfe und brach das Genick. Das Andre ist ein sehr gut gemaltes Bild des Churfürsten Maximilian von Baiern, des kraftvollen und thätigen Antagonisten Gustav Adolphs und der Reformation. Die großen Eigenschaften dieses Fürsten sind vielleicht von der Geschichte nicht genug erkannt worden. Ohne ihn wäre es um den Katholicismus, in Deutschland wenigstens, gethan gewesen. Der Ausdruck seiner Physiognomie zeigt Würde, Klugheit und Beharrlichkeit. Auch das schwarze spanische Costüme mit der schweren goldnen Kette um den Hals ist wohl anstehend.

Um nicht denselben Weg wieder zurückzulegen, (denn ich hatte nichts mehr als das Zurückgehen in jeder Beziehung) führte ich meinen steifen Gaul durch Hopfen- und Weingärten in gerader Richtung hinab, bis ich wieder auf eine gebahnte Straße kam, und ritt dann durch eine fruchtbare Flur bis an die Regnitz. In einem Wirthshause

erkundigte ich mich hier, ob ich den Fußsteig, der sich am Flusse hinschlängelte, verfolgen könne. „Wohin wollen Sie?“ frug die Wirthin, indem sie mir auf meine Bitte einen Kronenthaler wechselte. Das kleine Geld, was sie mir in die Hand drückte, hatte vor ihr auf einem Tisch im Freien in der Sonne gelegen, und brannte in der Hand wie Feuer. Vor hundert Jahren hätte man das Weib mit ihren triefigen Augen, ein paar hervorstehenden Zähnen und ihrem sengenden Gelde füglich für eine Hexe ansehen können. „Wo ich hin will? sagte ich, überall und nirgends — das heißt, setzte ich hinzu, da ich sah, wie sie mich verwundert anstarrte, ich reite spazieren und jede Richtung ist mir recht, wo ich zu Pferde fortkommen kann und eine hübsche Gegend finde.“ „O, meinte die Alte, da müssen Sie umkehren und die große Chaussee einschlagen, dieser Fußsteig führt nur durch Wald und Berg und Thal in der Wildniß mehrere Stunden hin....“ Ich war schon fort, denn was konnte ich Besseres

wünschen. Die ehrliche Hexe hatte auch ganz richtig prophezeit. Zuerst blumige Wiesen am Wasser, dann ein reizend gelegenes Dorf mit einer gigantischen Dorflinde, unter deren Schatten ich Milch trank, dann ein hoher Berg mit entzückenden Fernbildern auf Eichburg und den Lauf des Flusses, zuletzt ein dichter goldner Buchswald, der mich unter seinen Laubgewölben nach anderthalb Stunden erfrischender Kühle wieder an das Wasser brachte. Ich setzte hier auf der Fähre über, um mir auf der andern Seite einen, ganz neue Scenen vorführenden, Rückweg im Thal zu gewinnen, in dessen Verfolgung ich zuletzt den lieblichen Theresienhain erreichte, das Rosenthal der Bamberger, wo unter hohen Eichen Kaffeehäuser, Flußbäder, Promenaden, Tempel und Ruhesitze die Städter an jedem schönen Tage zum Genuße ländlicher Freuden einladen.

Den 21 sten.

Mit Herrn Bibliothekar Jäck stöberte ich heute einige Stunden in der Bibliothek umher. Es ist doch schön, daß es 1834 noch Märtyrer, und Märtyrer der Wissenschaft giebt! Linder und Jäck sind ein paar Solche. Auch dieser arbeitet im Schweiß seines Angesichts in seiner und für seine Bibliothek mit dem Gehalt eines Copisten, das oft in Vorschüssen aufgeht, die er machen muß, und giebt von dem Seinigen noch her pro bono publico, was ihm nur zu entbehren möglich ist. Auch ihn stärkt die Leidenschaft für seine Bücher, wie Jenen für seine Natura-

lien. Glückliche Sterbliche bei Allem, was Ihr entbehren müßt, da Euch zur Entschädigung das Schicksal nicht nur erlaubt, sondern als Pflicht gebietet, fortwährend Eure Steckenpferde zu reiten. Es ist daher eine zwar harte, aber sehr richtig calculirte Politik, Euch selbst auch ihr Futter bezahlen zu lassen.

Es ist hier eine merkwürdige Bibel, ein Manuscript auf Alcuins Befehl verfaßt und von ihm durchgesehen, in dem einige der Hauptdogmen der christlichen Kirche nicht zu finden sind, z. B. die Dreieinigkeit. Die Bibliothek ist überhaupt merkwürdig reich an den kostbarsten Manuscripten, über welche Jäck ein prachtvolles Werk herausgibt, der sehr geschickte Künstler für seine Copieen hier gefunden hat.

Der Bibliothekar meinte, er könne beweisen, daß die heilige Kunigunde ein Kind bekommen habe, und wird darüber wohl nächstens eine Notiz geben. Ein von ihr der Stadt geschenktes Gebetbuch und zwei andere, die Heinrich dem Zweiten

zugehörten, enthalten Miniaturen von vielem Interesse, obgleich geringem Kunstwerth.

Was diese Bibliothek sehr auszeichnet, ist ihre zweckmäßige und bequeme Anordnung, und der Catalogue raisonné, ein Riesenwerk, zeigt von Jäck's eisernem Fleiß. Er hat auch ein Buch über diesen Gegenstand publicirt, das jedem Besitzer einer bedeutenden Büchersammlung sehr zu empfehlen ist. Mehr über die Bibliothek zu sagen, kann ich wohl unterlassen, da sie den Gelehrten besser als mir bekannt ist, und für die Dilettanten vielleicht schon das Erwähnte zu viel seyn möchte. Ich selbst aber habe mich bereits beim Buchhändler mit aller gedruckten Gelehrsamkeit darüber versehen. Nur meine Verehrung für beide würdige Männer, Jäck und Linder, und meinen Dank für die große Güte und unermüdlige Gefälligkeit, die sie mir bewiesen, muß ich dem Journal hier einverleiben, und fällt dieses der Presse anheim, so bitte ich die beiden geehrten Herren, den Ausdruck meiner Gefinnungen

so herzlich aufzunehmen, als er ihnen von mir gewidmet wurde.

Die Wissenschaft hatte mich so hungrig gemacht, daß ich die frühe table d'hôte als Gabelfrühstück zu benutzen beschloß. Ich war fast verwundert, eine so feine und gebildete Gesellschaft hier zu finden, und als ich, durch ihre lehrreiche und angenehme Unterhaltung ungemein angezogen, mich später beim Wirth nach Einigen von ihnen erkundigte, hörte ich die vornehmsten Namen Deutschlands nennen. Wamboldt, Horneck, Guttenberg u. s. w., meistens Domherren von Mainz und Bamberg, die, wäre es beim Alten in Deutschland geblieben, jetzt eben so gut Churfürsten und Fürstbischöfe seyn könnten, als sie statt dessen ihre sehr mäßige Pension hier in stiller Zurückgezogenheit verzehren.

Die entsetzliche Hitze — es weht ein wahrer Scirocco — kürzte meine heutige Promenade sehr ab. Ich kam nicht weiter als bis zur Oberpfarrkirche, deren gothisches Aeußere mit sehr reich

variirten Verzierungen, besonders am Thurm, eben so ausgezeichnet schön, als das im spätern Kirchengeschmack verhunzte Innere widerlich ist. Doch haben sich auch hier einige bewundernswürdige Holzarbeiten mitten unter den geschmacklosen Schnörkeln erhalten. Es gab auch mehrere colossale Heilige von vergoldetem und versilbertem Holze moderner Fabrication, und unter diesen waren mir verschiedene Namen neu, unter andern „St. Schutzengel.“ Einer dieser Heiligen speiste mit vielem Appetit von einer schönen grünen Weintraube, ohne Zweifel der heilige Noah.

Streitberg den 22ten.

Man hatte mir so viel von den Reizen der fränkischen Schweiz gesagt, daß ich heute diese Excursion unternahm, wegen der Hitze mich jedoch erst spät auf den Weg machte. Der Lohnkutscher, welcher mich fuhr, war so originell local, daß er eine Beschreibung verdient. Dieser herculisch gestaltete Mann mit schwarzem Haar und Bart schien einige dreißig Jahr alt zu seyn; an einem schon etwas verwischten Anstrich militairischen Anstandes sah man, daß er gedient hatte, und an dem fortwährenden Ausdruck von Dusel in seinem Gesicht, daß er zu jenen eingewurzelten Säufern gehörte, die nie mehr total, aber zu jeder Zeit halb besoffen sind.

Gravitätisch setzte er sich auf den Bock seines ziemlich gut gehaltenen Fuhrwerks nieder, gab einen halb pfeisenden, halb schnalzenden Ton zur Antreibung seiner Pferde von sich, und legte majestätisch die Hand an eine rosenroth und grasgrün angestrichene Peitsche, die in einem langen, an der Bocklehne befestigten Futteral, wie ein Schwerdt in der Scheide ruhte. Jedemal, wenn er im Verlauf der Reise die Absicht hatte, sie herauszuziehen, wandte er sich vorher mit berebter Miene nach mir um, und sobald ich ihn fragend ansah, in der Meinung er wolle mir etwas sagen, lächelte er wohlgefällig, drehte sich mit schnellem Tempo wieder um, zog die Peitsche heraus, hielt sie erst wie beim Gewehr-Präsentiren einen Augenblick gerade vor sich hin, und nachdem er mit großer Selbstgefälligkeit noch einige kunstvolle Wendungen in der Luft mit ihr ausgeführt, erhielt das dazu bestimmte Pferd zwei bis drei taktmäßige Hiebe, worauf die Peitsche wieder mit à plomb in die Scheide

fuhr. Wir kamen ziemlich rasch vorwärts, aber fast in jedem noch so kleinen Dertchen hielt er an, um seine Pferde mit Wasser und sich mit Bier zu regaliren. In seiner Unterhaltung mit mir, die er häufig anzuknüpfen suchte, denn er war sehr gesprächig, nannte er mich gewöhnlich Euer Gnaden; wenn ich das Bier für ihn bezahlte, Euer Durchlaucht; und wenn er etwas von mir erbetteln wollte, unabweislich Königliche Hoheit, wobei seine süßlich freundliche und hingebende Miene wirklich unnachahmlich war. Als ich jedoch bei der ersten Brücke, um zu sehen, wie er das wohl aufnehmen würde, die Zahlung verweigerte, obgleich ich dazu durch unser Abkommen verpflichtet war, verfälschte sich sein Angesicht, sein Ausdruck ward plötzlich gemein brutal, der Ton seiner Stimme dreimal lauter als vorher, und er tractirte mich sehr cavalierement per Sie schlechtweg. Kaum hatte ich darauf lachend den Beutel gezogen, (denn mein Jäger war krank zu Hause geblieben und ich daher

mein eigener Zahlmeister), so war er auch schon wieder der Alte und machte vergnügt sein Weitschenmanoeuvre. Diese Uebergänge, die ganz in meiner Gewalt standen, vergnügten mich den ganzen Weg über, und wenn ich ihn durch verschiedene Neckereien in so großen Zorn gesetzt hatte, daß er im Begriff war, mir die derbsten Grobheiten zu sagen, wandelte eine Flasche Freibier ihn augenblicklich in den ehrerbietigen Soldaten mit der flachen Hand an der Mütze, und mich in eine Durchlaucht oder Königliche Hoheit um.

Die Dämmerung begann bereits, als ich das romantische Wiesenthal erreichte, eine wahre goldne Aue an Fruchtbarkeit und Frische, von bebuschten Hügeln, schroffen Felsen und zerstörten Burgen eingefaßt. Erst um 11 Uhr kamen wir in Streitberg an und fanden den ansehnlichsten Gasthof besetzt. Um zu dem nächsten zu gelangen, mußten wir noch einen beschwerlichen Berg hinauffahren, und als wir endlich da waren, lag Alles in tiefem Schlaf. Etwas von Migraine geplagt,

hatte ich viele Noth, mich in einer elenden Bauernstube einzurichten. Doch ward Alles durch die große Bereitwilligkeit und Gutmüthigkeit der Leute erleichtert, die mit stiller Bewunderung aus meinen Kästen und Nachtsäcken ein ganzes Bett, unzählige Büchsen, Bürsten und Flaschen, Eßwaaren, Wein, Vaisselle und Toiletten, Bücher und Schreibmaterialien, Lampen, Perspective, und der Himmel weiß was sonst noch alles, nach einander hervorkommen sahen, daß sie einen Bezirbentel vor sich zu sehen glaubten, und das eine Mädchen zuletzt so herzlich darüber zu lachen anfang, als würde in der Schenke ein Puppenspiel aufgeführt. Auch plagte sie die Neugierde, nachdem die Andern gegangen, noch allein zurück zu bleiben, um sich über Dies und Jenes zu erkundigen, wozu es wohl gebraucht werden könnte. Als ich ihr aber sagte, daß ich gern die ganze Nacht aufbleiben würde, um sie von Allem aufs Genaueste zu unterrichten, lief sie davon.

Muggendorf den 23ten.

Da diese schönen Thäler sehr viel von Fremden besucht werden, so ist die Billigkeit der Preise wirklich bemerkenswerth. Für Abendessen, Nachtlager und Frühstück, nebst einer Menge frischer Wäsche und vielem embarras, den ich im Hause gemacht, betrug die Rechnung noch nicht ganz drei Gulden. Ich schickte meinen Wagen ins Nachtquartier, nahm einen Führer und mit ihm zu Fuß den Weg über die Höhlen. Zuerst bestiegen wir die Streiburg, die vor zwanzig Jahren noch ganz im Stande gewesen seyn und zu Kornmagazinen gedient haben soll. Ein spitzvübischer Beamte, der jetzt auf der Festung sitzt, ließ sie,

wie man mir sagte, unter verschiedenen Vorwänden nach und nach abtragen und verkaufte das Material. Wie es aber der liebe Gott oft einrichtet, ist wohl auch hier aus dem Bösen Gutes entstanden, denn die mit hohen Dächern versehenen Getraideböden können unmöglich einen so malerischen Anblick gewährt haben, als jetzt die halb eingestürzten Mauern und Thürme.

Auch eine ehrwürdige Menschenruine findet sich hier oben — ein 83jähriger Mann, mit noch feurigen Augen und einem fast glatten Gesicht. Nur die Beine, meinte er, wollten nicht mehr recht fort, aber Durst und Appetit wären noch vortrefflich. Die wohlthätige Natur überläßt gewöhnlich diese Genüsse Greisen und Kindern am reichlichsten, als wenn sie sie für andre abwesende dadurch einigermaßen entschädigen wollte. Der alte Mann war noch in andrer Hinsicht merkwürdig, denn er ist ein seltner Ueberrest jenes einst von unsern Souverainen nach Amerika verkauften Menschenfleisches. Jetzt ist das wohl

nicht mehr erlaubt, höchstens Seelen, und die können viel vertragen, besonders deutsche.

Eine Stunde von hier entfernt liegt in einem Buchenwalde die Schönsteinhöhle, deren labyrinthische Gänge noch nicht völlig bekannt sind, aber nichts Imposantes darbieten. Mein Führer schleppte mich durch so viel schlüpfrige, schmutzige und enge Löcher und Windungen, daß ich bald selbst zu Tropfstein zu werden glaubte, so rann der Schweiß stromweise von mir herab. Ehemals — und man erzählt sich hier noch viel davon — war der von der Regierung bestellte Höhlenmeister ein schöner junger Mann und dazu ein wahrer Lovelace below stairs, seine Schwester aber noch wilder und schöner als er. Beide hatten artig das Führergeschäft getheilt. Der Bruder weihte seine Sorge den Damen, die Schwester den Männern die ihrige, und die Erlanger Studenten sollen damals die Naturgeschichte der Höhlen so eifrig studirt haben, daß manche Individuen den Besuch wohl zwanzigmal wiederholten. Indessen

raffte ein früher Tod beide geniale Geschwister hin, und seitdem geht Alles hier wieder ganz prosaisch von statten, unter, wie über der Erde.

Welt großartiger als die Schönsteiner ist die Rosenmüller-Höhle unweit Muggendorf, obgleich man auch in ihr an einer Stelle wie ein Wurm und noch obendrein durch Wasser kriechen muß, wenn man das Allerheiligste erreichen will. Bin ich aber einmal am Ort, so lasse ich nicht gern etwas ungesehen.

Vor dem Eingang haben die Felsen eine Art Cabinet gebildet, in dessen Mitte ein Baum aufgewachsen ist, den ein Steintisch umgiebt. Dies ist gar ein heimliches Plätzchen, auf drei Seiten geschlossen, auf der vierten ein mehrere hundert Fuß tiefer Abgrund. Wenn man auf die Felsen heraus tritt, ist die Aussicht auf das Thal, mit dem Dorfe Muggendorf, einigen verfallenen Ruinen und dem Lauf der reißenden Wiesent, ebenfalls höchst anziehend. Ich studirte hier lange die Krümmungen des Flusses für meine Anlagen und

zeichnete sie mir ab, denn selten wird man ein besseres und mannigfaltigeres Modell dafür finden.

Die Höhle, in die man auf einer Leiter hinabsteigt, und die ich mit doppelter Lichterzahl illuminiren ließ, bietet kühne Gewölbe von herrlichem Effect und eine Menge barocker Tropfsteinfiguren dar. Ist man bis zu dem erwähnten schwierigsten Theile gedrungen, so erfreut man sich an der Mondmilch und dem Teufelsconfect, ebenfalls Tropfsteinformationen, deren eine der Milch und die andere kleinen weichen Biscuits gleicht. Hier am äußersten Ende der Höhle schrieb ich meinen wirklichen Namen neben vielen andern ein, worauf ich jeden etwanigen Leser dieses aufmerksam mache — in das Fremdenbuch im Gasthose aber einen falschen, denn diese immer mehr überhand nehmenden polizeilich = inquisitorischen Quälereien sind mir ein Gräuel und ich mache ihnen gern ein X für ein U.

Der Wirth sagte mir, daß er schon dreimal wegen supponirter liberaler Umtriebe Hausfuchung

habe erdulden müssen. „Alles Schuld dieser verzweifelten Studenten!“ setzte er hinzu. Noch bitterer aber klagte über diese der Wirth in Streitsberg, welcher behauptet, die Erlanger Musensöhne schuldeten ihm armen Manne fünfzehnhundert Gulden: allerdings eine ansehnliche Summe für eine Dorfschenke, und noch obendrein eine so billige.

Den 24ten.

- Ich weiß nicht, warum man, wenn man von der hiesigen Gegend spricht, nur immer der Höhlen erwähnt, da doch diese mir weit weniger Ruf zu verdienen scheinen, als die weit und breit ihres Gleichen nicht findende, ganz eigenthümlich romantische Schönheit dieser Thäler, und besonders die, auf einem verhältnißmäßig geringen Raum fast unbegreiflich zusammengehäufte Menge theils noch erhaltener, theils zerstörter Schlösser und Burgen. Ein wahres Hornißeest von Raubrittern muß hier gehaust haben, und wehe den armen Handelsleuten, die damals hier im Thal vorbeiziehen mußten. Heutzutage formiren

sich die Hornisfuester anders; die schwächern Insecten haben aber schwerlich etwas dabei gewonnen, nur die Rollen sind hie und da getauscht.

Ich hatte heute eine starke Tour vor mir, einen reichen Tag, weßhalb ich zeitig aufbrach.

Die erste Burg, deren wir ansichtig wurden, war Gaylenreuth, deren breiter und spitzer Hauptgiebel hoch aus dichten Tannen hervorschaute. Dann kamen wir an eine klappernde Mühle und erblickten auf steilem Berge das weitläufige Schloß Gschweinstein. Es thront majestätisch über dem engen Felsenthal, dessen Wände mit Buchen bewachsen sind, aus denen hie und da einzelne Steinmassen hervorragen. Der steile Fußsteig war sehr ermüdend, und dennoch müssen die Einwohner des Marktfleckens ihr Wasser hier vom Flusse herausschaffen, da sie kein anderes besitzen. Nur im Schloß ist eine Cisterne. Dies ist noch vollkommen erhalten und bewohnt. Demungeachtet pochten und riefen wir wohl eine Viertelstunde am Thore vergebens, ehe man uns

öffnete. Der Herr Rentmeister hatte erst seit wenigen Tagen seinen Dienst angetreten, schien noch sehr ängstlich und meinte, er müsse seine Rassen schützen. Er zeigte mir indeß Alles nachher sehr verbindlich und führte mich nach einem kleinen Edler, auf dem ich wie versteinert stehen blieb. Er hing wie ein Adlernest über einem schwindelnden Abgrund, in dessen Tiefe durch den Wald die Wiesent rauschte. Rundum wogten Berge über Berge, und spitze Felszacken schossen wie Crystallisationen zwischen ihnen empor. Ohne in seinen Dimensionen colossal zu seyn, wie die größern Gebirge, hatte dieser Anblick dennoch etwas ungemein Erhabenes, und da überhaupt die Größe nur durch Vergleichung wirkt, so erscheinen oft 100 Fuß in der Plaine höher als 1000 am Fuße der Alpen. So hat der Fall des Staubbachs immer auf mich keinen andern Effect gemacht, als daß er thurmhoch sey, und doch stürzt er sich tausend Fuß, die zehnfache Höhe gewöhnlicher Thürme, herab.

Durch einen bedeckten Gang von 120 Stufen stiegen wir hierauf an der andern Seite nach dem Städtchen hinunter. Mit Verwunderung sah ich aus den Fenstern im Schloßgarten, bei heftigem Regen, der leider eben begonnen hatte, mehrere Kraniche, Störche, Reiher und andre Vögel unbeweglich stehen. Einen Augenblick hielt ich sie für lebend, bald überzeugte ich mich jedoch, daß sie nur ausgestopft seyen. Ein solches Naturalien=Cabinet in freier Luft war mir unbegreiflich. Der Rentmeister löste mir das Räthsel. „Mein Vorfahr,“ sagte er, „hatte eine sehr schöne Sammlung aller Thiere des Gebirges. Er nahm sie mit, und ließ nur mehrere schadhafte Exemplare zurück. Diese habe ich, um sie nicht ganz wegzuwurfen, derweilen hier im Garten vertheilt; ich fürchte aber, dieser Landregen wird ihnen bald das Garaus machen.“

In Gößweinstein befindet sich eine sehr renommirte Kirche, der Dreifaltigkeit geweiht, und grade heut war Wallfahrtstag. Kein Apfel konnte zur

Erde fallen in dem weiten Raum, der mit allen möglichen Arten von Glitterstaub ausgeschmückt war. Am unerklärlichsten dächte mir ein goldenes Lamm über dem Hochaltar, von dessen Brust vier bis fünf große Orden herabzuhängen schienen. So sah es wenigstens aus, und da in Portugal die Heiligen Militairgrade zur Belohnung ihrer Verdienste erhalten, so ist es nicht unmöglich, daß man in Baiern dem Opferlamme einige Orden erster Classe verliehen habe. Bei uns müßte dasselbe freilich mit der fünften anfangen, wenn es nämlich aus Eichenlaub bestünde, was zu supponiren ist.

Ich wartete einen geraumen Theil der Messe ab, die beim katholischen Cultus das Gute hat, daß sie, weil sie lateinisch abgelesen wird, die größte Anzahl der Zuhörer nicht versteht, was der Frömmigkeit nur zuträglich seyn kann. Leider aber unterstützte die Musik schlecht. Die falschen Töne nahmen zuletzt so überhand, daß sie mich hinausjagten. Der Regen goß strom-

weise nieder, ich ließ mich aber nicht irre machen und wanderte geruhig weiter dem Walde zu, bis ich nach anderthalb Stunden in dem höchst seltsamen Lingersfelde ankam. Hier erheben sich in einem waldumschlossnen Thal aus dem grünen Rasen drei Felsen von einer Form, die ein Maler kaum nachzuahmen wagen würde, weil man ihn der Unnatürlichkeit zeihen würde, und an ihnen hängen Häuser wie die Früchte an einem Christbaume, und andere stehen unten zwischen den Felsen im Schatten hoher Linden und das Ganze ist eine Dorfphantasie, wie sie der Traum nicht hübscher ausstaffiren könnte.

In einer dieser Hütten nahm ich in einer stark eingeheizten Stube, in Gesellschaft einer Million Fliegen, mein Frühstück ein, das auch zu den originellen gehörte. Es ward im ganzen Dorfe zusammengesucht; vom Gemeindevhirten erlangte man die Butter, aus der Mühle lieferte man den Rahm, den Zucker verkaufte mir ein hausirender Jude, den ein glücklicher Zufall zu

gleicher Zeit mit mir hergeführt hatte, und den Thee hatte ich selbst mit; frische Eier aber, kochendes Wasser und Salz producirte die Wirthin. Nachdem ich einmal so weit war, fand ich Alles von bester Qualität, und der Hunger ließ mich kaum bemerken, daß die Löffel von Eisen, die Teller von Thon, und die Tasse nur ein Topf waren. Zugleich mit mir aß an einem andern Tisch die Familie nebst Knecht und Magd, Alle aus derselben Schüssel, eine schreckliche Mode, die hier unter den gemeinen Leuten fast allgemein ist.

Längs einem wilden, über Felsblöcken tanzenden Bächlein wanderte ich hierauf weiter bis zum Schlosse Potenstein, ein Spaziergang voller Abwechslung, Wald, Wiesen und Felsenpartieen. Kurz vor dem Schlosse, dessen näherer Besuch wenig Interesse gewährt, wandte ich mich links durch ein enges Felsenthor und suchte mir, da der Führer hier nicht mehr Bescheid wußte, selbst quersfeldein einen Weg nach — dem schauerli-

chen Rabenstein. Obgleich ich mich auf der Karte im Allgemeinen gut genug zu orientiren im Stande war, um die Hauptrichtung nicht zu verlieren, so fand ich sie doch in den Details zu ungenau, um damit ausreichen zu können. Wir verirrten uns oft, hatten den mühsamsten Marsch und brauchten mehrere Stunden, ehe wir das zuletzt sehr ungeduldig ersuchte Ziel erreichten. Endlich standen wir, doch ohne Weg und Steg, am Abhang des wilden Thals, das wir suchten, und erblickten auf seiner andern Seite grade gegenüber den Rabenstein, diese herrliche Ruine, die mit den ungeheuren Steinblöcken, auf denen sie steht, wie zusammengewachsen erscheint. Wir mußten mit Schwierigkeit an den Felsen hinabklettern, um auf den gebahnten Weg zu kommen, den der Besitzer mit Geschmack rund um das Thal geführt hat. Wir bedurften zwar noch eine lange Zeit, ehe wir die Burg erreichen konnten, doch fehlte es nicht an Entschädigung. Ihr Anblick von so verschiedenen Puncten, weiterhin eine

alte Capelle auf isolirter Spitze, gigantische Felsenthore, Höhlen, Baumeffecte, der Bach im tiefsten Grunde, Alles war schön und anziehend. Mitten in dieser wilden und erhabnen Natur traf ich plödzlich auf ein unscheinbares, kleines Tempelchen, von Baumstämmen und Rinde über einer Quelle erbaut. Als Ruhesitz nicht übel, aber welche seltsame und mit den Haaren herbeigezogene Inschrift! Sie lautete im Auszuge: „Heil dem Manne, der jetzt verklärt unter den Sternen steht, einst aber auch unter uns weilte. Heil dem Manne, der uns Liebe, Demuth und Tugend zur Religion gab, als er auf der Erde wallte!“

Da ich das Wort Religion erst übersehen hatte, glaubte ich, es sey dies Häuschen irgend einem guten Pastor aus der Gegend, oder dem Vater des Herrn Grafen, oder sonst einem ehrlichen Sterblichen geweiht, bis ich erst beim zweiten Lesen gewahr wurde, daß mit dem Manne Niemand anders als unser Herr Christus gemeint

sey. Für einen katholischen Grafen eine wirklich seltsam ausgedachte Gartenanlage!

Ein Theil des Rabensteins ist zur Wohnung des Besitzers eingerichtet und in den Ruinen sind liebliche Rosengärtchen angelegt, die sich dort gar zierlich und herzig ausnehmen. Es ist ein so rührendes Lebensbild: Blühende Rosen auf Gräbern und Trümmern! Glücklicherweise steht keine Inschrift darüber.

Es fehlt diesem Thale nichts, als oben, wo es ganz kahl ist, an einem Kranz von Wald, statt der jetzigen Feldfluren. Es wäre nichts leichter ins Werk zu setzen, sobald man das Geldopfer nicht scheut, und dann könnte die Besetzung in ihrer höchst originellen Art etwas Vollkommenes werden. Selbst theilweise würden große Pflanzungen am obern Saum schon einen außerordentlichen Vortheil gewähren, und es wäre wohl der Mühe werth, den Versuch zu machen. Wie ich erst am Abend erfuhr, hat man seit Kurzem in diesem Thal auch eine Tropfsteinhöhle entdeckt,

die alle andern der Gegend übertreffen soll, und besonders merkwürdig durch die Menge der darin liegenden antediluvianischen Gebeine ist. Ich bedaure sie nicht gesehen zu haben.

Der Weg von hier nach Burg Rabeneck war bequem, und da mein Führer heute früh, eine Tageszeit, wo ich immer abgespannt bin, gezweifelt hatte, daß ich nur im Stande seyn würde, die Hälfte des projectirten Weges zurückzulegen, so belustigte es mich von nun an, meinen Schweizerschritt anzunehmen, der ihn vermöge seiner kurzen Beine zwang, fortwährend im Trab neben mir herzulaufen. Auch erklärte er am Abend, ohne doppelte Bezahlung nicht mehr mit mir gehen zu wollen, was meiner Eitelkeit mehr schmeichelte, als wenn ich gleich dem Opferlamm in Gießweinstein vier Orden bekommen hätte. Bei einem Dorfe begegneten wir, da es Feiertag war, einer betenden und singenden Bauern-Caravane. Ich machte meine Glossen darüber, daß noch immer, hier sowohl, wie in unserm Wen-

denlande, des Bauers Sonntagsstaat denselben Schnitt hat, als die Hofkleidung der vornehmsten Herren zur Zeit Ludwigs des Fünzehnten, der kleine dreieckige Hut, der Rock nach dem Schnitt eines habit habillé, die Westen mit den langen Schößen, die kurzen Hosen, die Schuhe mit großen Schnallen, Alles, mit einziger Abweichung der Grobheit des Stoffes, genau das Nämliche. In hundert Jahren werden sie vielleicht unser heutiges Costume angenommen haben, und wir dann hoffentlich ein geschmackvolleres, wenn es anders dann noch Bauern gibt, und wir nicht vielleicht Alle schon das St. Simonistische tragen.

Burg Rabeneck liegt ebenfalls sehr schön, und in der Ferne entdeckt man von ihrem Söller noch mehrere andere. Sie ist theilweise bewohnt, und wir stiegen eine elende Hühnersteige hinauf, um uns bei dem hier residirenden Pächter ein wenig zu erfrischen. Ich bat um ein Glas Bier. Der Mann war aber so arm, daß er keins besaß, in Baiern eine harte Entbehrung. Als ich nach-

her, um einige unterwegs gekaufte Kirschen zu waschen, einen Teller verlangte, konnte er mir nur einen hölzernen geben. Diese bittre Armuth, die man nur zu häufig antrifft, ist in einem so fruchtbaren Lande doch auffallend, und kann allerdings nur die Folge der zwei großen Uebel unsrer Zeit seyn: Uebersölkerung und zu theure Regierung. Hier war ein Geschenk gut angebracht, und ich ließ es dem armen Mann daran nicht fehlen.

Wir hatten nun sieben Landstunden bei selten aufhörendem Regen, meist auf schlechten Wegen, spitzen Steinen oder schwerem Lehmgrunde zurückgelegt, und es blieben uns immer noch einige Stunden zu gehen übrig. Ich spürte indessen wenig Müdigkeit. Nach kurzer Ruhe kletterten wir den steilen Felsen bis zu einer Mühle hinab, und gingen von nun an, wie auf Sammt, auf weichen Wiesen weiter, die von tausend Blumen glänzten. Ohne diesen Teppich zu verlassen, gelangten wir an den Fuß der Riesenburg, einer

Beste, deren Bau diesmal die Natur allein übernommen, und zugleich in einem Tropfsteingebilde den versteinerten Leichnam des Burgherren hinzugefügt hat. Der Führer behauptete steif und fest, es sey ein wirklicher Mensch gewesen, und der Teufel, dem er sich verschrieben, habe ihn nebst Thürmen und Mauern seiner Burg in Felsen verwandelt. Graf Schönborn kaufte dieses merkwürdige Naturspiel von großem Umfang von der Gemeinde des nahen Dorfes für den Spottpreis von hundert Gulden, und hat nun den Zugang bequemer machen lassen. Die armen Bewohner dieser Gegend sind ebenfalls genöthigt, alles Wasser, dessen sie bedürfen, aus der Wiesent auf einem fast senkrecht steilen Wege Bergauf zu schaffen. Wir sahen einige dieser menschlichen Lastthiere mit Tonnen auf dem Rücken sich jämmerlich hinaufquälen, folgten ihnen dann mit leichter Mühe, und behielten grade noch Tag genug, um die letzte Station, den Adlerstein, zu erreichen, den man auf einer Leiter erklettern muß.

Ich übersah von hier gleichsam mein Tagewerk noch einmal zu guter Letzt, obgleich der Regen seine grauen Vorhänge vor manchen Gegenstand zog. Ich hatte meinen Wagen hierher bestellt, und während ich mich behaglich darin abkühlte, genoß ich der Ruhe nach der Arbeit mit dem Vergnügen der Erinnerung.

Mein Gasthof ist recht gut, aber ganz in dem Styl einer wohlgehaltnen Schenke, und es ist unbegreiflich, daß bei dem während der Sommermonate nicht abbrechenden Besuch dennoch so wenig für Comfort und Eleganz hier gethan ist. Was am meisten vermißt wird, sind Matratzen und Esel, deren Mangel am Tage die Fatigue vermehrt, weil man alle Excursionen zu Fuße machen muß, und in der Nacht die Ruhe erschwert, da die heißen Federbetten erstickend sind. Mein Wirth, den ich deßhalb sehr admonirt, hat mir für Beides künftiges Jahr zu sorgen versprochen, und hält er Wort, so werde ich mich sehr um die fränkische Schweiz verdient ge-

macht haben. Ich überlasse es in diesem Fall einem Dankbaren, zu meinem Namen im Heiligsten der Rosenmüllerhöhle hinzuzusetzen: „Der Menschenfreund, welcher im Jahr 1834 die Esel und Matratzen in Muggendorf einführte. Heil ihm und seinem segensreichen Wirken!“

Doch hat die hiesige Bewirthung auch ihre sehr lobenswerthen Seiten, welche die Gerechtigkeit des Historikers nicht übergehen darf. Forellen, Krebse und Kirschen sind nirgends besser. Nie aber kann man genug den Nektar Baierns, das vortreffliche Bier, rühmen, was man überall, frisch vom Fasse im Felsenkeller abgezapft, kalt wie Eis erhält, und dessen kräftige aromatische Bitterkeit dem Magen eben so sehr zusagt, als sein geringer Alkoholgehalt verhindert, daß es zu Kopfe steige. Nie wird es anders als in großen Gläsern mit Metalldeckeln servirt, die es frisch bleiben lassen und ihm den kräftigen Geruch bis auf den letzten Schluck erhalten. Das sogenannte bairische Bier, was man im Auslande

in Flaschen theuer verkauft, ist diesem nicht mehr zu vergleichen und der Gesundheit eher nachtheilig als zuträglich.

Den 26ten.

Wohl ausgeruht trat ich um 11 Uhr am nächsten Morgen die Rückfahrt an. Ich nahm meinen Weg über Heiligenstadt durch ein herrliches Thal, sehr von den gestern gesehenen verschieden und mehr der Idylle verwandt. Man möchte gleich aus dem Wagen steigen, um in diesen freundlichen Dörfern sich niederzulassen, und fern von der Welt vergoldeter Noth hier sein Leben zu beschließen. Sie sind so reizend, so friedlich, alle in Massen von Obstbäumen, aus denen hie und da hohe Nußbäume hervor-

schauen, lockend eingebuft (man verzeihe mir das anglodeutsche Wort). Hundert muntere Bächlein ringeln sich durch die nahen Wiesen, die bewaldeten Bergwände schützen vor den kalten Winden des Nordens, und die hohen reinlichen Häuser mit Galerien und Erfern sind alterthümlich aus mühsam geschnitztem Fachwerk erbaut, das auf der weißen getünchten Mauer in den mannigfaltigsten und artigsten Dessains sich durchkreuzt und durchschlingt. Oft sind auch die Füllungen bunt bemalt oder mit kernigen, altdeutschen Inschriften verziert. Die Vegetation ist üppig, Buchen und Fichten gemischt herrschen vor, an den Rändern reichlich mit wilden Rosen durchwirkt. Einmal bemerkte ich am Wege einen sonderbaren Effect. Durch niedrigen jungen Schlehdorn waren längs der Straße eine große Menge hochrother Mohnblumen hindurchgewachsen, welches täuschend einer blühenden Granathecke glich, ein Naturwink, der benutzt zu werden verdient.

Heiligenstadt, obgleich tausend Jahr alt, trägt wenig Spuren davon, und ist nur ein elendes Dertchen. Nicht weit aber liegt auf einem bewaldeten Bergkegel ein interessanterer Gegenstand, Burg Greifenstein, der alten Familie von Stauffenberg zugehörig. Dies ist eine noch ganz erhaltene Burg, die nie aufgehört hat ihren Besitzern zur Wohnung zu dienen, und giebt daher noch in vielen Details ein lebendiges Bild, wie die alten Ritter in ihrer Häuslichkeit lebten. Die Herrschaft war in diesem Augenblicke nicht gegenwärtig, und ich fand Alles im Schloß in unreinlichem und vernachlässigtem Zustande. Leider hatte man auch hier (es geht uns nicht besser) in neuester Zeit viel des ehrwürdigen Alten mühsam zerstört, um precaries Neuere an seine Stelle zu setzen, unter andern die sehr eigenthümlichen Stukkaturen der meisten Decken abgebrochen und die Wände mit dem unglücklichen Papier bedeckt, das einer Ritterburg so schlecht ansteht und überall als Tapete ein ärmliches Material bleibt.

In der Rüstkammer ist ein Brunnen, der mit dem eine halbe Stunde entfernten Flusse communiciren soll, wohin auch einst ein jetzt verschütteter unterirdischer Gang führte. Oben sieht man eine kleine Sammlung Ahnenbilder, die nicht ohne Interesse sind, obgleich man mehr Geisliche als Ritter darin antrifft, welche erstern die Castellanin nie anders als Dumherren (Domherren) nannte, eine Benennung, die wahrlich weit besser auf die Ritter gepaßt hätte. Gleich darauf gab sie mir noch eine tolle Namenverdrehung zum Besten. Sie frug, wo ich her wäre, und da ich Berlin genannt, rief sie: „O da bin ich auch gewesen, das ist eine schöne Stadt, aber das Prächtigeste, was ich dort gesehen, sind doch die herrlichen Gärten von Saucisson bei Potsdam!“

Auch hier sind große Gartenanlagen, aber von der kläglichsten Art, mit der einzigen Ausnahme des von dem jetzigen Gärtner neuerlich angelegten Schießplatzes, der verständig behandelt ist. In einer modernen gothischen Capelle befinden sich

ausgezeichnet schöne Glasfenster, die der vorige Besitzer für geringes Geld einem französischen Kriegs-Commissair abkaufte, der sie am Rhein gestohlen hatte. Diese Bilder sind, die glänzendste Farbenpracht ungerechnet, von hohem Kunstwerth, und verdienen für sich allein eine Excursion nach Greifenstein.

Der Sturm, den ich im Schlosse Phantaisie erwartete, hatte hier übel gehaust, unter andern den Stolz des Parks, eine achthundert Jahr zählende Buche, umgestürzt, deren riesige Ueberreste noch traurig umher lagen und in meiner baumliebenden Seele ein tiefes Mitleid erregten.

Von hier an durchfährt man mehrere Stunden lang ein ziemlich kahles, steiniges und unfruchtbares Bergland, wo auch viel Armuth zu herrschen scheint; denn ich mußte mit einem Kettig und Schwarzbrod im Dorfe Burggrub zum Mittagessen fürlieb nehmen. So dauert es an, bis man einen isolirten Felsenstein erreicht, und nun plötzlich zwischen zwei Bergwände ein-

gerahmt, auf die Bamberger Frucht-Ebene mit dem schlanken Thurm ihrer Altenburg am Horizont, wie auf das goldene verheißene Land hinabschaut. Der Contrast ist schneidend und das weite Thal, welches man jetzt betritt, eins der üppigsten und fruchtbarsten in Franken, stundenlang der ferme ornée in einem Park zu vergleichen, wo überall Gruppen der herrlichsten Bäume und zierliche Gebäude die Monotonie des Feldbaus unterbrechen, und ein schön gehaltener Kiesweg ungezwungen zu den vortheilhaftesten Aussichtspuncten führt. Ein Kieferwald schließt schroff dies liebliche Gartenland, und nach einer Stunde, die ich unter seinen Nadeln verschlafen, befand ich mich wieder im deutschen Hause, wo ich mit Bedauern meinen Jäger noch weit kränker antraf, als ich ihn verlassen hatte.

Den 29^{ten}.

Ich habe, wie ich sehe, bei dem Schlaraffenleben, das ich führe, mein Journal ein wenig vernachlässigt. Dafür machte ich einige Bekanntschaften. Mein gütiger neuer Freund, Herr von Wamboldt, führte mich in die Harmonie ein, und der amerikanische Consul, Herr Marks, überhäufte mich mit Artigkeiten. Da ich sein Vaterland bald besuchen will, so studieren wir täglich die Karte der vereinigten Staaten, um mein Itinéraire festzustellen, und er belehrt mich über hundert Particularitäten, die gut zu wissen sind. Den besten Unterricht genieße ich aber von seiner

liebenswürdigen Gemahlin, die einer der angesehensten Familien Amerika's angehört, und ganz dazu gemacht ist, dem Wunsch, Amerika zu sehen, ein doppeltes Feuer zu geben, im Fall man supponiren darf, daß viele ihrer Landsmänninnen ihr gleichen. Wir sind zwar über religiöse Gegenstände nicht immer ganz einig, ich finde ihre Principien in manchen Stücken zu streng, sie lacht mich manchmal aus, wenn ich einen Fehler im Englischen mache, aber im Ganzen genieße ich doch ihrer Nachsicht und Güte. Herr Marks, der lebendig und witzig ist, wie ein Franzose, belebt unsre Unterhaltung durch Scherze und Anekdoten und schmeichelt mir sehr angenehm, indem er mir versichert, meine Schilderung Englands habe mich in Amerika so populair gemacht, daß ich überall auf die empfindlichste Aufnahme rechnen dürfe. Da ich nun selbst voller Enthusiasmus für die Amerikaner hingehe, so kann man in der That keine Reise unter bessern Auspicien unternehmen. Der Himmel gebe ihr Gedeihen!

Seitdem habe ich auch das Vergnügen gehabt, den Director der hiesigen Spitaler, und als Arzt berühmten Herrn von Pfeuffer nebst seiner lebenswürdigen Familie kennen zu lernen. Dieser gelehrte, joviale und gastfreie Mann, der allen guten Dingen des Lebens ihr Recht wiederfahren läßt, und nicht bloß der Chemie des Laboratoriums, sondern auch der der Küche ihr respectives Verdienst gestattet, versammelt in seinem Hause einen der ungezwungensten und angenehmsten Cirkel. Er war ein genauer Freund des durch seine geistreiche Originalität und seine Bonmots bekannten Ministers von Haak, dessen früher Tod als ein großer Verlust für Bamberg zu betrachten ist. Neben den ausgezeichneten Eigenschaften ernsterer Art liebte auch dieser die Freuden der Tafel und machte ein sehr gutes Haus. Alle Morgen war er es, der der Köchin ihre lange Audienz ertheilte, denn seine Frau, behauptete er, verstehe nichts von der Küche. Als sie einmal scherzend das Geschäft abnehmen wollte, denn

beide Eheleute lebten in langer ungetrübter Ehe auf sehr heitre Weise miteinander, rief er scheinbar entrüstet: „Geh, dies ist nicht Dein Departement, was würde aus den dinés in Deinem Hause werden, wenn Du mich nicht hättest! Auch versichere ich Dir, daß, wenn Du je Wittwe wirst, ich nie wieder bei Dir esse.“ Der drollige Spaß ward nur zu bald zum bittern Ernst — denn wer darf es wagen in diesem Jammerthal zu lachen, daß es ihm nicht gleich ein höhnischer Geist zum Weinen verkehrt!

Als ich gestern in der Stadt à Paventure umherschlenderte, fand ich in einer engen entlegenen Gasse ein von Alter graues, nicht allzu großes, aber prachtvoll decorirtes Palais, im italiänischen Geschmack. Ich trat in den mit Gras bewachsenen Hof, den gegenüber eine fein Wasser mehr enthaltende Fontaine mit einer mutilirten Statue zierte. Eine schöne Treppe, voll der reichsten Sculpturen, zeigte sich seitwärts, und als ich neugierig ihr zuschritt, begegnete mir

eine altmodisch gekleidete Dame, die ich bald als die Besitzerin des Hauses erkannte, und die auf meinen geäußerten Wunsch mit großer Gefälligkeit mich weiter führte. Sie äußerte währenddem, daß ihr Mann, ein Arzt, erst vor wenig Wochen dieses Haus erkaufte habe und weil sich ein Proceß darüber entsponnen, noch keine der nöthigen Reparaturen habe vornehmen können. Da ich den außerordentlichen Reichthum der Bauart bewunderte, denn vom Keller bis auf den Boden war Alles mit Bildhauerarbeit und Stuckatur bedeckt, erzählte sie mir, daß vor zweihundert Jahren ein räthselhafter Mann mit Namen Pottinger, von dem man immer gesagt, er sey plötzlich durch einen gefundenen Schatz steinreich geworden, seinen entfernten Anverwandten das große Erbe nicht habe gönnen wollen, und daher drei Häuser mit der größten Verschwendung aufführen lassen, von denen dies eines sey, und zwar dasjenige, setzte sie hinzu, das er selbst bewohnt habe. In der That waltet

in dieser Wohnung etwas ganz Romanhaftes. Unter anderm ist die Lage am Berge so eigenthümlich benutzt, daß man aus jedem der drei Stockwerke an verschiedenen Orten *de plein pied* in einen mit Grotten und Statuen verzierten Blumengarten italienisch-französischer Art tritt, welche einzelne Gärten wiederum durch Treppen mit einander, wie mit dem Haupthofe des Hauses, in Verbindung stehen. Aber hohe Mauern, mit Ephen bekränzt, gleichfalls durch Statuen und Galerien gekrönt, schließen alles hermetisch ein; nirgends eine weitere Aussicht; man lebt wie ein abgeschiedener, einsiedlerischer Alchymist mitten in der Stadt. Ich könnte mich schon mit einem solchen Logis vertragen; es bildet eine kleine geschlossene Welt phantastischer Gedanken in sich selbst, die genügen mag; da aber höher am Berge hinan und angränzend noch ein altes Haus steht, das einst Klosterleuten gehörte, und von einem wunderbaren Mönchsgarten mit Terrassen, künstlichen Felsen, beschnit-

tenen Bäumen und bunten Ungeheuern umgeben ist, aus dem man zugleich die umfassendste, herrlichste Aussicht auf ferne Berge und Wälder hat — so müßte, wer sich hier niederlassen wollte, beide Häuser an sich bringen, und wenn er dann unsern genialen Schinkel zu bewegen im Stande wäre, ihm an Ort und Stelle einen Plan für die Vereinigung beider zu machen, und Geld genug hätte diesen auszuführen, so kann er feck die Feen beim Mondscheine zum Tanze einladen, sie würden sich bei ihm noch immer in ihren Domainen glauben. Und er braucht auch die Feen nicht allzuweit zu suchen — wenn er zur rechten Stunde mit den mystischen Zeichen auf dem Feld an der Regnitz, wo die geputzten Fischer kämpfen, leise und bittend: her! ruft — vielleicht erscheint ihm die schönste von allen — dann glücklicher Sterblicher, wahre dein Herz!

In solchen Gedanken verloren war ich meiner Führerin durch mehrere Gemächer gefolgt, und als ich mich nun beurlauben wollte, vertraute

mir die Dame des Hauses noch, daß, sobald nur der Proceß vorüber seyn würde, ihr Mann die Absicht habe, Alles hier zu erneuen, die alten zerbrochenen Statuen wegwerfen, die unmossischen Schnörkel abschlagen und das Haus freundlich grün anstreichen zu lassen. Da lief es mir kalt durch meine Gebeine, die alten Masken schienen mich höhnisch anzugrinzen und die Statue am Brunnen drohend den ihr noch übrigen Arm gegen mich aufzuheben. Halb bewußtlos beugte ich meine Kniee und stammelte: O Dame, solchen Gräuel wirst Du doch nicht zulassen! und als ich verstört wieder aufblickte, hörte ich ein heiseres Lachen, und ein kleiner Mann in schwarzer Kleidung mit einer Geiernase und funkelnden Augen stand vor mir. Gott, es war Hofmann.

Wie ich fortgekommen, wie ich mich wieder in meiner Stube gefunden, ich weiß es nicht — aber wenn in der nächsten Serie der zwölf Duzend deutscher Neujahrs-Almanache sich eine Geschichte vom Bamberger Hause vorfindet, die

so gut ist wie die weiland Hofmannischen waren, und zu der sich dennoch kein Autor bekennt, so mögt Ihr darauf schwören, daß sie der Abgeschiedene geschrieben.

NB. Ich melirte diesen Abend Erdbeer-Crème mit ausgekerntem Kirschenkompotte, eine nicht nur für den Gaumen, sondern, wenn sie mit Kunst behandelt wird, auch für das Auge wahrhaft Lukullische Speise.

D e n 30 s t . n .

Es wäre Zeit, Bamberg zu verlassen, aber mein kranker Diener hindert mich, und ich kann den armen Teufel doch nicht hier im Stich lassen. Seine Krankheit ist so sonderbarer Natur. Der starke, blühende Mensch sieht schon einer Leiche gleich, kann weder essen noch schlafen, klagt über kein bestimmtes Uebel, hat nur von Zeit zu Zeit ein leichtes Fieber und ist doch so matt, daß er kaum einen Augenblick sein Bett zu verlassen im Stande ist. Der Arzt des Wirths, den er in meiner Abwesenheit angenommen, versucht alle Tage eine neue Arznei an ihm, doch es wird dabei nur immer schlimmer. Bald wird mich die Sache in

ernstliche Verlegenheiten setzen, denn da ich, vermöge eines mir erst heut bekannt gewordenen curiosen Zeitungsartikels, den ich schleunigst beantworten mußte, meine Abreise von hier zum 12ten Juli angekündigt habe, so bin ich an diese Zeit gebunden. Doch ich will mir jetzt nicht darüber den Kopf zerbrechen; kommt Zeit, kommt Rath — ist eins der besten deutschen Sprüchwörter. Was mich übrigens noch weit mehr chipotirt, ist das Verschwinden meiner durch W. versandten Manuscripte. Der Teufel weiß, welcher Dämon sie entführt hat; obgleich ich in der ganzen Welt und an alle Postämter umhergeschrieben habe, Niemand will etwas davon wissen. Diesen Verlust geduldig zu ertragen, dazu gehört ein gehöriger Grad Philosophie. Die Arbeit eines ganzen Winters! Es ist zwar vielleicht höchst wenig daran verloren, aber wer liebt nicht seine Kinder, sie seyen wie sie wollen. Schon einmal habe ich diesen Kelch leeren müssen, als ich in meiner Etourderie den pikantesten Auf-

satz den ich je gemacht, fünfzig enggeschriebene
 Blätter lang, in der Meinung es seien condem-
 nirte Concepte, ins Kamin warf, mich sehr an
 der hochauflodernden Flamme ergötzte, und erst
 als sie in bloße Gluth und Asche zurückgesunken
 war, mit Entsetzen gewahr ward, daß die alten
 Concepte noch neben mir auf dem Tische lagen,
 die Erzählung aber dahin war, eine Speise der
 höhnischen Feuergeister! — N'importe, es muß
 Alles getragen werden!

Den 2ten Juni.

Einige Posten von Bamberg hat ein Graf Schönborn, ehemaliger Fürstbischof, in einer öden und unfruchtbaren Gegend eine traurige Sandsteppe, auf der nur kümmerlich verkrüppelte Bäume wachsen, mit Mauern umgeben und innerhalb dieses Bezirks einen enormen Pallast aus Quadern mit königlicher Pracht aufbauen lassen. Obgleich der jetzige Besitzer ihn zu erhalten gezwungen ist, so hat er doch schon ein delabrirtes und verlassenes Ansehen. Wie Schade, daß so viele Dinge in der Welt am unrechten Platze sind, und Menschen auch! Dies Schloß und ich wir passen zusammen.

Es befindet sich hier eine Gemäldegalerie von nicht weniger als 666 Bildern, unter denen man viel vortreffliche Sachen, aber auch viel Mittelmäßig antrifft. Ich glaube, man würde den Werth derselben steigern, wenn man die eine Hälfte unterdrückte, und dagegen die andre besser placirte und in Stand setzen ließe. Die Mauern sind aus einem Stein gebaut, der eine den Gemälden so pernicioöse Feuchtigkeit bei sich führt, daß oft in einem Winter die besten Sachen zu Grunde gerichtet worden sind. Wir sahen davon gleich beim Hereintreten ein Beispiel an den Fragmenten eines schönen Bouvermanns.

Mit Künstlernamen ist man freigebig umgegangen. Ein halbes Duzend große Michel Angelo's, eben so viel Guido Reni's u. s. w. werden Einem vorgeführt, und sind mitunter Sachen, die kaum von den Schülern jener Meister herrühren können. Doch dergleichen geschieht sonst überall, und es geht damit wie mit den feinen Weinen, von

denen fünfzigmal mehr getrunken wird, als gewachsen ist. Ein Bild, angeblich von Giorgione, gefiel mir ungemein. Es stellt einen schönen jungen Mann vor, zwischen zwei noch schöneren Mädchen von sehr verschiedenem Charakterausdruck. Die Eine besonders war entzückend, von großartiger ernster, ins tiefste Herz dringender Schönheit — diesem Auge Leben gegeben, und man wäre sein auf ewig! Als den größten Schatz der Galerie betrachtet man, vielleicht nicht mit Unrecht, eine Madonna mit dem Jesuskinde, die man Leonardo da Vinci zuschreibt. Die Madonna gefällt mir nicht, sie hat keine Seele und einen Wachsfiguren-ähnlichen Anstrich, aber das Kind ist eines jener seltenen unsterblichen Meisterstücke der Malerei, deren Wirkung sich nie erschöpft. Vielleicht ist auch nur dies von dem großen Meister gemalt und die Mutter durch einen Schüler vollendet. Ich glaube nicht, daß Christus als Kind je genialer, je inspirirter, aufgefaßt worden ist. Es liegt ein Ausdruck liebevollster Schwärmerei und

Unschuld, eine himmlische Sanftmuth, und den noch eine Andeutung einstigen unerschütterlichen Willens in diesen unbeschreiblich schönen Zügen, die das ganze zukünftige Leben des Menschensohnes, der für die Erlösung seiner Brüder starb, wie die vollblühende Rose in der noch unentfalteten Knospe bergen. Wenn mich dies heilige Kind vollkommen befriedigte, so hat dieß dagegen nie eine Darstellung des zum Manne gereiften Christus, selbst von Raphael nicht, vermocht. Wir haben ihn dazu zu sehr idealisirt und vergeistigt. Jupiter und Apollo wohl, aber den Gott der Christen kann man nicht mehr malen.

Das geharnischte Bild eines Ritters von Titian (mit dessen Namen auch viel Unverdiente hier decorirt sind) ist ebenfalls eines jener Portraits, wie sie heutzutage nicht mehr gelingen wollen, ein Mensch mit Einem Wort, und nicht blos eine bemalte Leinwand. Es ist zu bedauern, daß kein ordentlicher Catalog vorhanden ist, und auch nicht bei einem einzigen der

vielen interessanten historischen Portraits ist angegeben, wen es darstellen soll.

Da ich weder ein Maler noch ein Kenner bin, so zieht mich an den Gemälden hauptsächlich nur Schönheit oder Wahrheit der Form, und vor Allem der geistige Ausdruck an. Daher gefiel mir „das Urtheil des Salomo,“ ein großes Gemälde von einem mir unbekannten Meister, Moses Valentini, angeblich ein Franzose, obgleich das Bild durchaus nichts von der Uebertreibung und Affectation der französischen Schule hat. Die Köpfe der beiden Weiber waren tief gefühlt, und Salomo ein erhabener Richter. Man las hier deutlich in den Seelen.

An niederländischen Bildern ist die Galerie am reichsten, manche seltsamer Art, ergötzt durch alte Militairtrachten, originelle Physiognomien und wunderbare fremdartige Landschaften. Einige Skizzen von Rubens sind vortrefflich, seltsam ein Studium, das vier Mohrengeichter in verschiedenen Affecten neben einander darstellt.

Von allen Phönix, die ich gesehen, scheint mir hier sich der vorzüglichste zu befinden. Nicht nur, daß die darauf dargestellten Gegenstände die Natur selbst sind, der Tod in jeder Nuance so zu sagen sprechend ist, so sieht man ihn sogar hier veredelt; es liegt etwas Ideales in der Stellung dieser gestorbenen Vögel, ein Anflug des Geistigen, das auch durch die Thierwelt geht.

Unter einer Menge großer Bilder von Hontzhorst ist die an einem Bauer exercirte Operation des Zahnausnehmens sehr possierlich. Der entsetzte Patient, der satanisch lächelnde Barbier und die charakteristische Verschiedenheit der vier Zuschauer, eines alten Weibes, eines Soldaten, eines andern Bauern und eines jungen Studenten, der die allgemeine Aufmerksamkeit benutzt, um der Frau eine Ente aus ihrem Korbe zu stehlen, sind außerordentlich gut gelungen.

Das Schloß enthält einige schöne Säle, das Prachtstück desselben aber ist die Treppe mit gemalter Kuppel, welche an grandiosem Effect

wenig ihres Gleichen finden wird. Der Park ist im höchsten Grad erbärmlich. Einige magere Damhirsche suchten vergebens auf dem vertrockneten Ager ein Gräschen, und würden ohne Stallfütterung bald aussterben. Selbst die Birke schien auf diesem todten Boden nicht fortkommen zu wollen.

Auf dem Rückwege bemerkte ich unfern der Stadt einen gekreuzigten Christus von Stein an der Straße, zu dessen Füßen ein hübsches Mädchen weinend und andächtig kniete, ein Bild einfacher herzlicher Frömmigkeit, das mich tief ergriff. Die unter dem Kreuze eingegrabene alte Inschrift lautet sehr verständig:

Führt Dich der Weg vorüber hier,
 Verehre fromm und mit Gebühr
 Nicht etwa diesen todten Stein,
 Nur den, den es bedeut', allein.

Dies hätte der Graf in der fränkischen Schweiz nachahmen sollen, wenn er einen Christus in seinem Garten haben wollte. Wie weit überflü-

geln diese Knittelverse in ihrer schlichten Naivität den hölzernen Tempel und die aufgeklärt seyn sollende Tirade, welche seine ganze Wand bedeckt.

Den 4ten.

Ich habe noch einige kleinere Gemäldeſammlungen in der Stadt beſucht, wo man mitunter recht artige Sachen findet. Ein Liebhaber machte mich lachen, indem er mir einen ſchlechten Heiligenkopf zeigte und zugleich mit großer Freude den Brief eines berühmten Kenners vorwies, worin ihm dieſer ſchrieb: „dies Bild ſey ohne Zweifel von einem ſehr wenig bekannten Maler, Barbari mit Namen, denn es exiſtirten auch noch einige Kupferſtiche von demſelben Manne, deren auffallende Fehler und Unrichtigkeiten der Zeichnung das vorliegende Bild unverkennbar auch alle an ſich trüge.“ Welche ſeltſame

Empfehlung — und wie leicht Kunstsammler zu beglücken sind!

Eine ausgewählte, noch nicht ganz aufgestellte, aber mit großer Sorgfalt behandelte kleine Galerie besitzt Herr von Horneck, dessen Liebenswürdigkeit den Genuß derselben verdoppelt, wenn man sie in seiner Gesellschaft betrachten darf.

Ich behalte mir vor, nach einem wiederholten Besuche ausführlicher davon zu sprechen, und erwähne heute nur der Abbildung des St. Christophes in Gent im sechzehnten Jahrhundert, die sehr unterhaltend zu betrachten ist.

Ich begab mich von hier ins Bad, ein sehr wohlgehaltenes und freundliches Etablissement, mitten in einem Garten gelegen, das die Stadt einem jungen Arzte verdankt. Die Menge ist aber in dieser Hinsicht noch sehr uncivilisirt. Der Entrepreneur klagte, kaum auf seine Kosten zu kommen, weil Niemand, dem die Arzte es nicht als Cur empfohlen, der bloßen Reinlichkeit wegen Bäder zu nehmen pflege. Die Alten ver-

ständen dies besser, und hierin sollten die modernen Völker ihnen nachahmen. Gesundheit und Vergnügen würden dabei gewinnen.

Da der Abend schön war, stieg ich noch einmal zur Altenburg hinauf. Man kommt auf diesem Wege bei dem Rathhause vorbei, das Erwähnung verdient. Es ist nur aus Fachwerk erbaut, darauf berohrt, und dennoch so solid im Putz, daß von den Wänden, die nach Ost und West von unten bis oben mit Fresken bemalt sind, seit 1724, wo es gebaut wurde, nicht das Mindeste abgefallen ist, und auch die Farben sich sehr gut erhalten haben; was beiläufig beweist, daß unser Klima recht gut Malereien im Freien gestattet, wenn nur die Ausführung in jeder Hinsicht gut ist. Das Geheimniß des Putzes scheint aber wie das der Glasmalerei verloren gegangen zu seyn, denn würde man heute wagen dürfen, auf gerohrtes Fachwerk solche Malereien zu setzen! Statt hundertjähriger Dauer möchte kaum eine zehnjährige zu erwarten seyn. Man sagte

mir, die alten Baumeister hätten den Kalk, bereits gelöscht, viele Jahre in verschütteten Gruben liegen lassen, ehe sie ihn verbraucht.

Ich fand auf der Burg heitere und angenehme Gesellschaft, den Bibliothekar Jäck, Herrn Heller, der über Bamberg geschrieben, den Forstmeister Herrn von Stengel, einen feingebildeten und in seinem Fach sehr gründlich unterrichteten Mann, nebst mehreren mir unbekannten Herren. Die Unterhaltung ward so lebhaft, daß wir noch beim Scheine des Mondes auf dem Platz an der Mauer saßen und bald diesen und bald jenen Gegenstand mit Feuer abhandelten. Man findet hier schon mehr südliche Lebendigkeit als bei uns. Einer der Herren, der sehr gut sprach, obgleich zuweilen in Paradoxen, sprang häufig mit Leidenschaft auf und hielt uns förmliche Reden mit den Gesticulationen eines Italieners. Der Unterschied eines hiesigen Deutschen und der des Nordens ist so groß als zwischen ganz verschiedenen Nationen, und mir gefallen die hiesigen

besser. Es ist mehr Natur, mehr Ursprüngliches in ihnen, und schon deshalb sind sie auch anspruchsloser, wahrhaft geselliger. Es ist ein reinerer Stamm, weniger mit fremdem Blute gemischt als der Norden, weniger durch ein rauhes Klima und einen ärmlichen Boden versauert.

Den 6ten.

Die größern Städte in Baiern feiern bekanntlich zu bestimmt wiederkehrenden Epochen ein Volksfest, und suchen es darin eine der andern zuvorzuthun.

Das von Bamberg hat jetzt begonnen, und ich fuhr mit dem übrigen Troß auf die sogenannte Theresienwiese, einen todten Ager, in dem man bis über die Knie im Sande wadete, wie in der Berliner Hasenheide. Obgleich man vor den Staubwolken, die den ganzen Raum bedeckten, Alles nur wie hinter einem Flor erblickte, so nahmen sich doch die vielen weiß und blauen Tribunen, Zelte und Fahnen

sehr festlich aus. Eine Menge Lauben waren außerdem von Tannenreisern dicht und kunstreich aufgerichtet worden, und strotzten von Biergästen beiderlei Geschlechts, deren Lustigkeit gravitatischer war als ich erwartete, und heute eine auffallende Disette an hübschen Frauengesichtern zeigte. Viele Glückshäfen, Spiele und Lotterien waren in Buden zwischen den Lauben vertheilt, die mich am meisten anzogen, denn hier, wo die leidenschaftliche Theilnahme an Gewinn und Verlust diese gemeinen Classen ausschließlich besetzt, sind ihre primitiven Charakternuancen am besten zu studiren, und am interessantesten zu beobachten. Die Pfiffigkeit der Betrüger, die stiere Begierde der Dupes, die Angst der Erwartung und die brutale Freude des Gelingens entfaltete sich mit thierischer Unverstelltheit, und selbst hier findet sich dennoch zuweilen neben dem Widrigen Grazie, mitten im Gemeinen ein edlerer Ausdruck. Hier mögen Maler und Schauspieler ein reiches Feld finden.

Am Ausgang des großen Quarré's sang ein wohlgestalteter junger Mann mit schöner Baritonstimme, trotz der ungeheuren Hitze unermüdlich eine Mordgeschichte ab, die eine neben ihm aufgehängte Leinwand zugleich gräßlich ad oculos demonstirte. Die Heldinn war eine Hebamme, welche man, unter andern Exploits, einen Säugling bei den Beinen nehmen und wie einen Haderlappen dergestalt von einander reißen sah, daß eine gleiche Hälfte des Ärmsten in jeder Hand zurückblieb. Folgender Vers ward dazu gesungen:

„Ihr Freunde, hört die Grausamkeit,
Die ich mit Euch beweine,
Ein Knabe in der Jugendzeit
Mit Eltern im Vereine,
Den man von grauser Mord'rein Hand
Zerrissen in zwei Stücken fand.“

Folgende Abbildung ist zu einem Melodram zu empfehlen. Zwei Räuber, Mann und Schwager der schrecklichen Hebamme, welche so eben durch eine List der Müllerin, die man berauben

will, eingesperrt wurde, suchen ihr zu Hülfe zu kommen, und da keine Leiter bei der Hand ist, klettern sie auf dem Mühlrade nach dem Fenster hinauf, aus dem die Hebamme sie heraufruft. In demselben Augenblick aber setzt die Müllerin, der es, wie man sieht, nicht an *présence d'esprit* fehlt, die (des Sonntags wegen und weil ihr Mann in der Kirche ist) gehemmte Mühle in Gang. Die attrapirten Bösewichter stürzen herab und werden so kunstreich zermalmt, daß ihre Glieder duzendweis gleich einer Heerde Enten auf den Fluthen davon schwimmen.

In einem nahen Kieferhain fand ich ein großes Theater im Freien mit lebendigen Coulißsen errichtet, auf dem übermorgen gespielt werden soll. Man war schon jetzt beschäftigt die Wasserfässer anzufahren, die eine Cascade in Tyrol zu speisen bestimmt sind. Die Offiziere der Garnison werden, wie ich höre, unterstützt von einer Schauspielerin aus Nürnberg, ein großes historisches Nationalstück aufführen, mit

Gefechten zu Fuß und zu Pferde, Kanonendonner und vielerlei Spectakel. Weiterhin sieht man den Vieh- und Pferdemarkt, auf dem eine nachahmungswerthe Einrichtung herrscht. Jeder Kauf oder Tausch wird durch dazu angestellte magistratische Beamte sogleich protocollirt, und entdeckt sich später an den Thieren einer der vier, vom Gesetze bezeichneten Hauptfehler, so ist der Handel ungültig. Auf diese Art wird allen Streitigkeiten und grobem Betrug gänzlich vorgebeugt.

Ganz Bamberg ist mit Leib und Seele bei dem Feste. Ueberall begegnet man nur geputzten Leuten und fröhlichen Gesichtern. Die Miethswagen berennen fortwährend das Pflaster und vor mehreren Häusern stehen magnifique betrefste Portiers mit großen Bandelieren und kleinen Degen. Ich bin dadurch um meinen Lohnbedienten gekommen, der in weiß und schwarzer Livrée, mit Silber besetzt, in seidenen Strümpfen und großen Schnallen, seine Rolle als Suisse i. d. Deutschen Hause mit vielem Anstand spielt.

Der heutige Tag erweiterte meine Bekanntschaften bedeutend. Ich erwähne die mir sehr angenehme des Buchhändlers Kunz, eines intimen Freundes des seligen Hofmanns, dessen kürzlich gehabte Erscheinung ich ihm jedoch nicht mittheilte. Dagegen erzählte er mir eine ihm selbst widerfahrne höchst sonderbare Begebenheit; ein Traum oder mehr — wer mag es bestimmen! der den Vorhang des Jenseits anziehender als die Seherin von Prevorst lüftet. Wenn ich mich enthalte mehr darüber zu sagen, so geschieht es aus Discretion, da ich vermuthe, daß Herr Kunz uns bald selbst interessante Erinnerungen aus seinem reichen Leben geben wird. Da er sich sehr enthusiastisch für die Schriften meines Freundes Leopold Schefer äußerte, dem man überhaupt in Süddeutschland besonders zugethan ist, so gab dies bei gleichen Gesinnungen von meiner Seite noch einen Berührungspunkt mehr zwischen uns ab, und wie gern hörte ich ihn dann so manches mir Unbekannte von Hofmann erzählen!

Herr Kunz zeigte mir ein Familienbild von Hofmann gemalt, worin er sich selbst mit eingeführt und sehr ähnlich dargestellt hatte. Doch ist er mit der Feder seinem Vorbilde Gallot näher gekommen, als mit dem Pinsel.

Den 8ten.

Mit dem Volksfeste ist eine Kunst- und Gewerbeausstellung im großen Saale der Residenz verbunden. So gering diese in andern Gegenständen ausfällt, so einzig ist die Pracht, mit der sich die Gemüswelt hier entfaltet. Solche Colosse von Kraut-, Blumenkohl- und Salatköpfen, solche Könige unter den Rettigen, solche viele Ellen lange Lanzen von Süßholzwurzeln, solche Ungethüme von Artischofen, Karden und Rüben aller Art, sahen meine Augen noch nie! Die Sämereien, aus denen diese Riesenwelt erwächst, waren sinnig in zierlicher Ordnung daneben aufgestellt, und ich rathe allen Gärtnern

hier ihre Einkäufe zu machen. Eben so sehr zeichneten sich die verschiedenen Getreidearten aus, und unter den Handarbeiten die schönen Weidengeflechte, in denen man es hier so weit gebracht hat, daß alle Damen, die ihren Freiern Körbe zudenken, sie hier bestellen sollten.

Als ich nach Hause kam und auf meinem mit Blumen geschmückten Balkon Posto gefaßt hatte, begann bereits der große Festzug der Bürgergesellschaft, der sich zum Wettrennen der Pferde und Wagen auf die Theresienwiese begab. Obgleich er nicht zum Besien angeordnet war, und Altes und Neues sich zu confus unter einander mischte, bot er doch manches gefällige und gracieuse Bild dar. So nahm sich der mit Blumen ganz bedeckte, mit vergoldeten Hörnern und Hufen prangende Stier, der der Fleischerzunft majestätisch voranschritt, ganz monarchisch aus; und der kleine aus einem Baumgroßen Steifstiesel hervorlächelnde Amor, der die Schuster anführte, zeigte einen Leisten an, bei dem sich

Jeder gern begnügen kann. In einem Wagen mit schönen Schnitterinnen, der mit verborgenen Rädern eine frische Laube darstellte, welche hundert bunte Bänder umflatterten, wäre man gern selbst mit eingestiegen, und ein Ritter in silberner Rüstung mit dem Wappenrock aus Scharlach, von Herold und Knappen gefolgt, würde den besten Effect gemacht haben, wenn nicht eine Magistratsperson mit schwarzem Tract auf einem Stutzschwanz neben ihm caracollirt hätte.

Was aber burlesk wurde, waren die Rennpferde, elende Rossinanten, von halb barfüßen Straßenjungen geritten, denen man nur, wie den Affen, rothe und blaue Jacken übergezogen hatte. Etwas besser nahmen sich die Rennwagen in der antiken Form der olympischen Spiele aus, obgleich die als Hellenen verkleideten Lohnkutscher sich auch im Kostüme mehrere abweichende Bequemlichkeiten gestattet hatten.

Sobald der Zug vorüber war, was über eine Stunde dauerte, folgte ich in Gesellschaft

eines fremden Barons und seiner Tochter, der die Güte hatte mir einen vacanten Platz in seinem Wagen anzubieten. Ich selbst hatte die Zeit versäumt und konnte keinen mehr bekommen. Als wir ausstiegen, gab ich der ältesten Tochter den Arm, der Vater folgte mit der andern und wir drängten uns durch ein großes Labyrinth von Wagen, Pferden und Menschen hindurch. Ich beschleunigte meine Anstrengungen, da meine Begleiterin sehr noch etwas von dem Wettrennen, das schon größtentheils vorüber war, zu sehen wünschte, und es gelang mir auch, sie glücklich an Ort und Stelle zu bringen und auf einem Wagentritt zu placiren, von wo sie das siegende Gerippe eines alten Schimmels, der in kurzem Galopp vorbeifeuchte, noch in seiner vollen Glorie genießen konnte. Aber nachdem die Leidenschaft des Wettrennens gestillt war, wo war der Vater geblieben! Keine Möglichkeit ihn wieder zu finden, und ich habe ihn auch nie wieder gesehen. In dieser Noth und um die

Besorgniß der jungen Dame bald möglichst zu beschwichtigen, führte ich sie — und wahrlich es war keine Sinecure, durch das Gedränge dahin zu gelangen — auf die große Tribüne, welche, da kein Hof zugegen, von den Honoratioren der Stadt eingenommen worden war. Wir hofften von der Höhe den ängstlich ersehnten Erzeuger zu erblicken, aber wir sahen nichts als Staubwolken und undeutlich hinter ihnen wogendes Volk. Glücklicherweise ward ich meinen Vetter P gewahr, der von F hereingekommen mich diesen Morgen sehr angenehm überrascht hatte, und wollte meiner reizenden Cousine eben die verlorne Tochter empfehlen, als auch diese ihrerseits einer Tante ansichtig wurde, die sofort ihre pflichtmäßige Chaperonnirung übernahm. Ich folgte nachher der Gesellschaft ins Theater. Ueber 6000 Zuschauer, die sich hier auf stufenweis ansteigenden Bänken so still und ruhig verhielten, als seyen es nicht mehr als sechs, gewährten einen schdnern Anblick als die

Scene selbst; doch war auch diese sehr artig decorirt, und mein alter Bekannter, der Wasserfall, sprudelte mir wie Kühleborn entgegen. Des Stückes Titel hieß: Arco's Opfertod für Churfürst Max Emanuel, und war von einem Offizier verfaßt, der, wenn ich recht verstanden, auch selbst die Hauptrolle spielte. Man agirte gar nicht übel, nur die Schauspielerin von Nürnberg etwas affectirt, und das Ganze war mit der Menge Figuranten, Pferde, Gefechte u. s. w. seinem Zwecke eines Volksschauspiels sehr entsprechend. Arco's Heldenmuth ward übrigens, selbst noch nach dem Tode, auf eine harte Probe gestellt, die er wirklich mit bewundernswürdiger Fassung bestand. Als er nämlich nach einem sehr langen und angreifenden Gespräch in seinen letzten Augenblicken endlich verschieden war und ausgestreckt dalag, ging, von einer zu spät entwischten Rakete erschreckt, das Pferd eines Soldaten im Hintergrunde durch und rannte direct auf den, keineswegs leblosen, Leichnam des großen Arco zu.

Doch er zuckte nicht, und es gelang den herbeieilenden Generalen, das Thier zu einem Seitensprung zu bewegen, worauf es unter einigem Gelächter und mehreren Bravo's mit seinem Reiter hinter den Coulissen verschwand, nachdem es jedoch vorher das Gerüste des, seit der erfolgten Katastrophe des Helden, ebenfalls ausgetrockneten Wasserfalls, noch in bedeutende Gefahr gebracht hatte.

Vom eigentlichen Inhalt des Stückes kann ich nicht viel sagen, meine Gedanken waren ganz wo anders, und obgleich sie sich nicht über die 6000 Zuschauer hinaus erstreckten, so absorbirten sie mich demungeachtet so sehr, als wenn sie im Himmel selbst an seinem schönsten Stern angeheftet gewesen wären. Ja in diesen Phantasieen verloren, wo ich die Kanonenschüsse nicht mehr hörte, vernahm ich doch den leisesten Hauch einer melodischen Stimme hinter mir aber ich träume schon wieder!

Das Theater war aus. Niemand konnte

weder seiner Leute noch seiner Wagen habhaft werden. Eine kleine Gesellschaft Ungeduldiger, zu denen ich mich gesellte, beschloß in der anmuthigen Dämmerung zu Fuß nach der Stadt zurück zu wandern. Eine höchst liebenswürdige, lebhafte, geistreiche und gesprächige Dame erbot sich uns als Begleiter zu dienen, und führte, da wir es nicht besser verlangten, die Caravane an. Aber Gott, der nicht leicht einem Sterblichen Alles gewährt, hatte ihr den Ortsfinn versagt! Zuerst dirigierte sie uns auf eine Sandscholle, die bald einen solchen Triebfand-Charakter annahm, daß Einige die Besorgniß laut werden ließen, hier wohl stecken bleiben zu können. Dies vermochte sie einen Fußsteig über die Wiesen einzuschlagen, und ich muß sagen, wir folgten alle mit der größten Ergebung. Sie war mit meinem Vetter in ein lebhaftes Gespräch gerathen. Wir hörten deutlich ihr Lachen und die verschiedenen Modulationen ihrer Stimme leiteten uns wie Signale die Cavallerie. Aber nach und nach ward das

Gras immer höher, verdächtige Sumpfsblumen ließen sich blicken, Moderduft verbreitete sich um uns, ja Einige wollen sogar Irrlichter gesehen haben. Schon ertönten leise Wehklagen in der Arrieregarde, welche von den älteren Damen gebildet worden war — da entstand auch vorne Unruhe und Tumult, das Erdreich gab nach, hie und da ward ein rebellischer Schuh seinem hübschen Füßchen untreu, kurz wir waren wirklich in Sumpf gerathen und standen nun vor einem breiten Graben. „A moi Auvergne!“ rief mein Vetter, und ich eilte hinzu. Wir sind Beide groß. Gleich zwei Colossen von Rhodus stellten wir uns fest über den Graben, ein kräftiger Schwung der Arme, und einem Zephyr gleich schwebte unsere leichte Führerin hinüber*). Die

*) Außer dem Coloss von Rhodus und uns in diesem wichtigen Augenblick, kenne ich nur noch eine berühmte Person in dieser Stellung, und das ist die Kaiserin Katharina die Zweite. Von dieser besitze ich nämlich ein französisches Bild in meiner Bibliothek, wo man sie mit dem einen Fuß auf Petersburg, mit dem andern auf Constantinopel stehend erblickt, während ihr

nymphenschlank Gebauten folgten schnell, eine Corpulente aber jammerte und wollte umkehren. „Nur niemals rückwärts, Madame,“ ermahnte ich, „drüben wird die Wiese wieder trocken.“ Hier hatte ich aber schlecht prophezeit, denn es ward immer nasser, neue Gräben versperreten uns den Weg, ja Dornhecken selbst, bei deren Escaladierung man uns gewiß gezwungen haben würde die Augen zu verbinden, wenn nicht bereits die Nacht uns in ihren dunkeln Schleier eingehüllt hätte. Vieles still getragene Ungemach ward in dieser Nacht erlebt. Endlich hatten wir wieder gebahnten Boden erreicht. Es war nunmehr ganz in der Ordnung, daß alle Vorwürfe uns arme Männer allein trafen, welche zu diesem abscheu-

jupon ein prächtiges Belt formirt, unter dem sämtliche Souveraine Europa's versammelt sind, und das ihnen von oben aus dem juste milieu herableuchtende Gestirn bewundern. „Jésus, ruft der heilige Vater, quelle abyme de perdition!“ und der König von Polen: et moi, et moi aussi j'ai contribué à l'agrandir etc. etc.

lichen Weg verleitet haben sollten. Aber ach! unsere große Schuld war noch nicht zu Ende; schon früher hatte der Himmel über uns gemurmelt, jetzt öffnete er seine Schleusen und nun ward unsere Lage kritisch, denn so viel verheerte Toiletten zu verantworten zu haben, wäre keine Kleinigkeit gewesen. Ich begreife noch jetzt nicht, wie es zugegangen ist, aber im Nu hatte sich alles in Paare abgetheilt, und jedes Paar hatte auch einen großen Parapluie, von denen ich vorher durchaus nichts bemerkt hatte. Der Regenschauer, wie durch unsre gute Bewaffnung abgeschreckt, ließ bald darauf nach, und bis auf das beschädigte Schuhwerk kam Alles noch leidlich unter Dach und Fach.

Mein Vetter, der gleich mir gern wacht, leistete mir noch Gesellschaft, und erzählte mir bei einigen Cigarren von seinen Kriegsschicksalen in des großen Napoleons Dienst, seinem Duell mit dem Liebling des seligen Königs von Württemberg, seinem Schloßbau und jetzigem Friedens-

leben, und als auch hie und da eine Klage mit-
 unter lief, die bei mir selbst ein starkes Echo
 fand, sagte ich ihm gute Nacht mit eines alten
 Pappenheims Sprüchwort: Lieber Freund, Freud
 oder Leid — in fünfzig Jahren ist alles eins.

Den 11ten.

Bei weitem der angenehmste Theil des Volksfestes war für mich aus mehr als einem Grunde die gestrige Regata der Fischer auf der Regnitz, in der reizenden Gegend des Dorfes Buch. Die schön geschmückten Rähne mit flatternden Wimpeln, die geschmackvoll und elegant costümirten Fischer, meist schöne, junge Leute von militärischem Anstand, die Kraft und Grazie ihrer Evolutionen, der groteske, wasserspeiende Wallfisch in der Mitte, und die mit bunten Volkes unzähliger Menge bedeckten Ufer und gegenüber

liegenden Anhöhen — es war gewiß ein glänzendes Schauspiel. Nach der Wettfahrt bestanden die Kämpfer eine Art Turnier, und Wenige waren, die man nicht genöthigt hätte, ihre Schwimmkunst in Anspruch zu nehmen. Oft sanken, vom Lanzenstoß getroffen, Beide zugleich in die blaue Fluth. Zuletzt vereinigten sich Alle, einen Mast zu erklimmen, auf dem verschiedene Preise hingen. Auch ein Carricaturschiff machte sich bemerkbar, auf dem eine Bauernhochzeit ziemlich erotisch dargestellt wurde.

Den andern Festlichkeiten mußte ich entsagen. Meine gezwungene Abreise ist vor der Thür, es war noch viel zu ordnen, kaum blieb mir die nöthige Zeit übrig. Ich habe Bamberg lieb gewonnen und verlasse es ungern — der Abschied an der Regnitz thut mir weh. Ich sagte ihr Lebewohl, als sey sie ein schönes Mädchen, und eine Blume in ihres Busens Wellen sinken lassend, rief ich: Denke mein!

Denselben Abend erfreute mich noch Herrn

von Pfeuffers Besuch, der, als ich ihn wegen meines Jägers, welcher dem Tode nahe schien, consultirte, mir das Räthsel mit Einemmal löste, indem er erklärte, dieser Mensch habe den stärksten Anfall von Heimweh, und werde nur durch schnelle Rücksendung geheilt werden. Nie hatte ich vorher Gelegenheit gehabt, eine so sonderbare Krankheit zu beobachten, die in der Schnelligkeit und Heftigkeit ihrer Wirkungen etwas fast Wunderbares zeigt. Kaum hatte ich dem Jäger angekündigt, daß er, sobald er sich stark genug dazu glaube, nach Hause reisen solle, um dort einen Posten im Forst zu bekleiden, so verwandelte sich zusehends sein hippokratisches Angesicht. In einer Stunde schon fühlte er Appetit, und am andern Morgen traute ich kaum meinen Augen, als ich ihn angezogen, noch sehr blaß zwar, aber ganz vergnügt, in meine Stube treten sah, mit der Bitte, ihn doch noch heute mit der Diligence abgehen zu lassen, seine Sachen seyen schon gepackt.

In wenigen Stunden war er fort, nicht viel nach mir fragend, und so schwach er auch war, im Trab der Diligence zulaufend, die ihn seinen Tanzenzapfen wieder zuführen sollte. Ich bin überzeugt, hätte ich ihn in ein Paradies gebracht, nach vier Wochen hätte er auch darin den Geist aufgegeben. Das ist eine glückliche Disposition! mir Unruhigem, den das Fernweh plagt, kommt es wenigstens so vor.

Bei der Unmöglichkeit meine Weiterreise länger aufzuschieben, ist mir diese Defection auch sehr empfindlich. Ich wollte hier einen jungen Menschen annehmen, vor Thorschluß läßt mir aber eben seine Mutter sagen, sie könne ihn so weit nicht von sich ziehen lassen. Es scheint, daß ich in dem Reiche der Dienenden hier auf lauter Sensitiven stoße, und werde mir daher wohl wieder einmal selbst und allein durch die Welt helfen müssen. Ich bin ohnedieß dieser weitläufigen Art zu reisen, dieser Unbehülfslosigkeit, dieser Menge unbequemer Bequemlichkeiten

überdrüssig — so sey es, morgen wollen wir
die Gestalt verändern, und als leichter Schmetter-
ling aus der schwerfälligen Puppe fliegen.

C h r o n i k.

Nro. 2.

Es ist eine tropische Hitze: zwischen 26 und 27 Grad im Schatten. Die goldnen Spitzen und Kreuze des Doms und des Klosters auf dem Michelsberge zu Bamberg flimmern in der sengenden Sonne und spiegeln sich im Strom, der seine lau gewärmten Fluthen träge an den hohen Mauern vorüberwälzt. Es schlägt 12, die Mittagstunde, und Menschen und Thiere eilen dem Schatten, der Ruhe zu. Doch herrscht keine drückende Schwüle, die Luft ist nur glühend heiß, aber rein, der Himmel klar blau, und die Mittagsbeleuchtung verbreitet einen solchen Goldglanz über alle Gegenstände, daß ihre strenge classische

Pracht sich wohl mit den bunten romantischen Tinten des Abends messen darf.

Um dieselbe Zeit sehen wir drei Wanderer auf der großen Landstraße, die von Bamberg nach Schweinfurth führt, langsam einherschreiten. Sie tragen alle Drei ihre Röcke am Reisestock hängend auf der Schulter, und scheinen eben nicht viel mehr als Handwerksburschen zu seyn. Bei näherer Besichtigung finden wir jedoch, daß der in der Mitte Gehende, welcher einen halben Kopf über die andern hervorragt, wahrscheinlich nicht zu ihnen gehört, sondern nur zufällig in ihre Gesellschaft gerathen ist. Seiner Kleidung nach, die etwas besser als die ihrige erscheint, kann man ihn für einen fußreisenden Künstler oder Studiosus halten. Er trägt starke Reiseschuhe mit Kamaschen, dunkle weite Pantalons, eine bunte Weste, einen leichten Ueberrock, der auf der Schulter hängt, und eine graue Sommermütze auf dem Kopfe. In diesem Aufzug unterhält er sich guter Dinge mit seinen Gefährten,

die, wie es scheint, ihn eben um ein Geschenk angesprochen haben. „Ob ich Euch etwas schenke,“ sagt er, „wird sich später finden; vor der Hand wollen wir ein Stück Wegs gemeinschaftlich zurücklegen. Wie alt bist Du links?“

„Achtzehn Jahre und mein Kamerad zwanzig.“

„Ihr glücklichen Leute, was wollt Ihr noch mehr, da Ihr gesund seyd?“

„Ja, was hilft uns das Jung- und Gesundseyn, wenn man nichts zu beißen und zu brechen hat. Der Hunger thut nur desto weher. Mit einem Kreuzer bin ich heut aus Bamberg gezogen, mehr hab' ich in der Gottes-Welt nicht. Wie gern wären wir mit dem Marktschiffe gefahren, statt hier in der schrecklichen Sonnenhitze im Staube zu traben; aber wir konnten unter uns die zwanzig Kreuzer, die es bis Schweinsfurth kostet, nicht aufbringen.“

„Warum verdient Ihr Euch denn nichts durch Arbeit?“

„Ja,“ fiel der Älteste ein, „wenn die nur immer

zu bekommen wäre. In Bamberg gibt es, wie wir beschieden worden sind, 126 Meister unserer Zunft, und dazu nur 142 Gesellen. Wenn Ihr Arbeit haben wollt, sagten sie uns, müßt Ihr Euch selbst mitbringen. Ja, glauben Sie es nur, lieber Herr, es ist jetzt eine gar schlimme Zeit für uns, und vollends bei dem guten Wetter, wo Stiefeln und Schuhe ewig halten, — denn wir sind Schuhmacher mit Verlaub.“

Der Mittlere lachte. „Nun,“ erwiderte er, „könnt Ihr hier keine Arbeit mehr finden, so machts wie ich und geht nach Amerika. Da verdient Ihr Euch einen Kronenthaler täglich, eßt dreimal Fleisch von früh bis Abend, und legt dennoch die Hälfte Eures Verdienstes dabei für andere Bedürfnisse zurück.“

„Ja,“ meinte der Geselle, „das wäre Alles recht schön und herrlich und wir thäten's gar zu gern, aber wie denn hinkommen ohne Geld, und hat man doch jetzt schon seine größte Noth, um nur von Bamberg nach Würzburg zu kommen, ge-

schweige denn bis in die neue Welt. Das hat ja gar kein Ende mehr mit der Schererei von Paß-Abfragen und Visiren, und sind wir vier Wochen auf der Reise und können keine Mittel mehr aufweisen, schickt man uns gleich mit Gewalt nach Hause. Fechten dürfen wir beinahe gar nicht mehr, und die Bauern nehmen uns auch nicht mehr für ein bloßes: Gott vergelt's, auf die Streu. Vor drei Tagen mußten wir in einem Kornfelde schlafen, und waren früh Morgens so steif von Kälte und Thau, daß wir kaum die Glieder mehr rühren konnten.“

„Nun heute ist's dafür desto wärmer, lieben Freunde,“ sagte der Lange, „denn ein glühender Wind ging eben über sie her wie heißes Wasser.“

„Der kommt von Oestreich! meinte der Jüngste.“

„Ja, s' ist en verdammt arstokratischer Wind,“ fiel der Andere ein.

„Was Teufel wollt Ihr damit sagen?“

„Nun weil er uns den letzten Schweißtropfen auspreßt, meine ich.“

„Ihr Narren, habt Ihr nie das Sprüchwort gehört: Schuster, bleib bei deinem Leisten. Tolles Wesen heutzutage mit solcher leidigen Halbaufklärung! Habt keinen Kreuzer in der Tasche und thut doch s' Raisonniren und Politisiren nicht lassen. Wundert Ihr Euch noch, daß man Euch in jedem Dorfe den Paß abfragt und auch auf den Geringsten von Euch ein wachsames Auge hat. Glaubt mir, der schlimmste Wind für Euch ist der liberale, denn er verdreht Euch den schwachen Kopf.“

Der Geselle lachte höhnisch: „Es ist noch nicht aller Tage Abend, lieber Herr, und wer's erlebt, wird sehen, daß es anders in der Welt werden muß. So hundsödtisch, wie's jetzt ist, kann's nicht mehr lange gehen.“

Die Reisenden hatten bei diesen Worten ein Lohnfuhrwerk erreicht, das an einer Schenke hielt. „Lieben Leute,“ sagte der Lange, indem er in den Wagen stieg, „nehmt Euch in Acht, daß man Euch nicht einsperrt. In Erwartung Eurer bessern

Zeit aber nehmt einstweilen diese kleine Gabe, und vertrinkt sie auf Eures Königs Gesundheit das wird Euch jedenfalls das beste Blut machen.“

Der Leser sieht wohl, daß er Semilasso vor sich hat, der immer nach Veränderung begierig, den vornehmen Herren abgestreift, Wagen und Effecten dem Bamberger Wirth übergeben, sich sogar von seinem Hund und Papagei getrennt hat, und sich jetzt seiner ungenirten Freiheit wie ein Kind erfreut, bis er später auch dieser wieder überdrüssig werden wird. Jeder hat seinen Grad Narrheit in der Welt. Wenn sie unschuldig ist, warum ihr nicht folgen?

Das Land, durch welches der Weg führte, war schön. Reizende Fernsichten auf Bamberg und Banz, in der Nähe ein Klostergarten mit alterthümlichen Gebäuden, und noch älteren Bäumen, unter denen jedoch lange schon keine Mönche mehr aus und eingehen, ergöhten den Wanderer. Statt der Klosterherren ist das Grundstück jetzt einem Gastwirth verfallen und dient zu einer

Sonntagstabagie für die Bürger. Demungeachtet ist der Zauber des Alten noch nicht ganz verschwunden, und es ist überhaupt ein großer Vorzug dieser Gauen vor unsrem Norden, wo solche Spuren fast gänzlich verwischt sind, daß Einem hier fast auf jedem Schritte noch die phantasiereichen Erinnerungen des Mittelalters wie abgeschiedne Geister entgegen treten.

Noch hübscher aber ist es, wenn man unter so einer vom Berge herabdrohenden Ruine zwei holde Mädchen ansichtig wird, wie es Semilaffo auf der nächsten Station zu Theil ward. Es waren des Wirths Töchter, 18 und 19 Sommer alt, ein guter Grund für Jemand, der nichts zu versäumen hatte, hier Mittag zu machen. Semilaffo meinte, wenn er ein hübsches Mädchen in Baiern sähe, fiel ihm immer unwillkürlich die Statistik ein, in welcher er gelesen, daß man in diesem Lande auf drei Kinder immer nur eins von ehelicher Natur rechne. Die beiden Grazien dieses von Weinbergen umgebenen Dertchens

konnte man fast regelmäßige Schönheiten nennen, besonders die älteste mit kastanienbraunem Haar, dunkeln, sich fast berührenden Augbraunen, tiefblauen, feuchtglänzenden Augen, Zähnen wie ein Mäuschen, Lippen wie Purpur und einem Teint wie Milch und Blut. Als unser Freund sie scherzend frug, ob ihre Füßchen unter den lichtblauen Strümpfen eben so weiß wären wie ihr Gesicht, antwortete sie mit allerliebster Gracität und halb pikirt: „Das will ich meinen, da ich täglich Strümpfe trage.“

Die Jüngste war blond und frisch wie eine aufblühende Rose, die Augen hellblau und klar, doch nicht weniger schalkhaft. Unser Freund mochte ganz froh seyn, hier keinen unbequemen Kammerdiener mehr à ses trousses zu haben, der die Mädchen verhindert hätte, ihn wie ihres Gleichen anzusehen und sie dann zehnmal zurückhaltender, jedenfalls unnatürlicher gemacht haben würde. Es ist aber — auch in allen Ehren — immer ein wahrer Genuß, solche Mädchenseelen in ihrer

ganzen Natürlichkeit zu sehen; nur in andern Verhältnissen erlangt man vielleicht jede Gunst von ihnen, und hat doch immer nur ihre vorgekommene Maske kennen gelernt!

Es war schon spät, als Semilaffo dieß liebe-
liche Dertchen verließ; die Hitze hatte sich etwas
abgekühlt und gestattete so mit doppelter Annehm-
lichkeit das herrliche Thal zu genießen, in dem
der Schmachtenberg liegt, von dessen Gipfel die
Aussicht für eine der schönsten in Franken gehalten
wird. Viel alte Gebäude und katholische Sinnbilder
beleben den Weg, sehr dicht gepflanzter Wein
wechselt an den Abhängen mit Buchengebüschen
ab, und die im Grunde sich hinziehenden Wiesen
und Felder zeigen die üppigste Fruchtbarkeit.
Bei Haßfurth erreicht die Gegend ihren Culmi-
nationspunkt; ein Amphitheater bewaldeter Berge
zieht sich um sie her, und der schon breit und
majestätisch strömende Fluß wird von hohen Sil-
berweiden, Schwarzpappeln und Linden auf das
Anmuthigste bekränzt. Die Stadt und einige Klöster,

die ihre Thürme am Wasser erheben, tragen das Ihrige dazu bei, die Landschaft malerischer zu machen.

Ein Original von Gastwirth wollte dem Reisenden, wie wir aus seinen Notizen ersähen (denn nur einige zerstreute und leider sehr unleserliche Zettel dienen uns zur Aufertigung unserer Chronik) fast mit Gewalt in Haßfurth zurückhalten, um ihm die drei Merkwürdigkeiten der Stadt zu zeigen: eine Mühle ohne Wasser, eine Kirche ohne Pfeiler und einen Garten ohne Gemüse. Semilasso blieb jedoch unerbittlich, fuhr im Dunkeln fort, war nahe daran zur Strafe von einem Berge hinabgeköllert zu werden, und kam nach vielem Ungemach erst nach Mitternacht in Schweinfurth an, wo ein freundliches Logis und gutes *soupé* für ihn bestellt war. Als er sich zu Bette legte und, wie er häufig zu thun pflegt, ein kurzes Gebet an die heilige Lucia gerichtet hatte, recapitulirte er nochmals in Gedanken alle frohen Gefühle, alle lieblichen Bilder, die seit dem Morgen an ihm vorüber gegangen waren.

Der Lohnkutscher, welcher Semilasso, langsamer als es ihm lieb war, von der Stelle brachte, war sehr von dem verschieden, den er uns früher beschrieben hat. Diese Hauderer, wie man sie hier nennt, bilden eine ganz besondere und ungemein zahlreiche Classe in Baiern, weil fast alle Reisen innerhalb des Landes nur mit ihnen gemacht werden. Die Menge derselben beim Volksfeste überstieg fast allen Glauben, und gewiß enthält Bamberg allein, obgleich nur eine sehr zurückgekommene Provinzialstadt, deren mehr als Berlin. Deßhalb ist auch, bei großer Wohlfeilheit aller übrigen Dinge, das Pferdefutter allein ein theurerer Artikel als bei uns.

Besagter Hauderer gehörte zu den pfiffigen Leuten, die mit guten Worten, dem Wesen eines Bouffons, Geduld und scheinbar nie ermüdender Bereitwilligkeit am meisten für sich zu erlangen wissen, und zu diesem Ende gewöhnlich auf den ersten Blick ihre Leute auch sehr richtig zu beurtheilen verstehen. Er war schon 65 Jahre alt

und burlesk gestaltet. Mit keinem einzigen Zahn im Munde stand seine Unterlippe gewiß einen halben Zoll über die obere hervor, blieb aber dennoch sehr weit hinter der kartoffelartigen Nase zurück, über welcher zwei ganz kleine Augen schlaun und munter umherblickten. Er war zu Allem zu gebrauchen, machte den sorgsamem Bedienten und den gewandten Figaro, unterhielt unterwegs mit scandalösen Geschichten, und kannte jede Particularität der Gegend, über Menschen wie Dinge, die der Mühe werth zu wissen war. Dabei blieb er stets guten Humors, war aber auch immer mit einer Bettelei bei der Hand.

Gefällig dirigirte er die Reise über Gaibach, um seinem dormaligen Gebieter den dasigen Park des Grafen Schönborn zu zeigen, den jedoch Semilasso sehr unter seiner Erwartung fand. Er liegt zwar in einer vortheilhaften Gegend, hat aber durchgängig einen der Vegetation contrairren, schweren, steinigen Lehm Boden, und ist unbeholfen und ohne Geist gepflanzt, auch viel zu leer,

namentlich für so bde Flächen. Auf einem ganz todten Rieshügel, wo das darauf gesäte Gras nur dann fortkommen würde, wenn man den ganzen Platz mit einem Fuß hoch guter Felderde überfahren ließe, steht die prachtvolle Constitutionssäule, welche, wie man sagt, dem Grafen 80,000 Gulden gekostet hat, was sehr glaublich ist, denn nichts war daran gespart worden; Alles an ihr erschien in hohem Grade gediegen und würdig. Nur ist der Constitution selbst, welche die Säule zu verewigen bestimmt ist, eine weniger sterile Grundlage zu wünschen, als diese hat, und eine weniger glühende austrocknende Atmosphäre, als sie heute umgab. Die Aussicht von ihrer Spitze ist eben nicht schön, aber vielumfassend.

Durch weite Luzern-Flächen, ein abscheuliches Surrogat für grünen Rasen in einem Park, auf einem beschwerlichen losen Kieswege mit einzelnen hineingeworfenen Steinresten, und bei halb verdorrten, auch technisch schlecht gemachten

Pflanzungen vorüber, ward Semilaffo nach den Schloßgärten geführt, wo sich ein pleasure ground und Blumengarten befindet. Man sieht, daß dieser von Jemand herrührt, der englische Modelle dabei vor Augen hatte, und er übertrifft den Park bei Weitem, doch ist auch diese Anlage in vieler Hinsicht mangelhaft geblieben, und die Unterhaltung derselben keineswegs wie sie seyn sollte, vor Allem die des Rasens, der die sorgfältigste verlangt. Uebrigens war der Moment allerdings ungünstig, da die große Dürre Alles verbrannt hatte, doch wird es dem Kenner leicht zu beurtheilen, was dieser zuzuschreiben ist, und was nicht.

Sehr zu loben waren dagegen die Glashäuser und die für Neuholländer Pflanzen, welche im Sommer bis auf die Rückwand weggenommen werden. Diese sind nicht nur reichlichournirt, sondern auch geschmackvoll ausgedacht und vorzüglich gehalten.

Das Schloß, welches von außen sich nicht

vortheilhaft darstellt, und einer großen Pächterwohnung mit Wirthschaftsgebäuden gleicht, überrascht desto mehr durch die noble und solide Ausstattung im Innern. Hier sieht man kein Papier an die Wände geklebt, nur Stuck oder Seide nimmt seine Stelle ein, kein Spiegel besteht aus kleinen an einander gehefteten Stücken, und keine schlechten oder nichtsagenden Bilder oder Kupferstiche verunstalten ein Zimmer. Was da ist, hat Kunstwerth oder ein anderes Interesse. Vieles verdient besondere Aufmerksamkeit. Dahin gehört der schöne Marmorsalon mit vier vortreflichen Basreliefs von Thorwaldsen, und dem Blick in anmuthige Gewächshäuser auf beiden Seiten, mit denen der Saal durch Spiegelglasthüren communicirt; ferner eine äußerst zierliche leichte Treppe nach englischem Muster, die meisterhaft ausgeführt ist; endlich der Saal der Constitution (für die der Besitzer sehr enthusiastisch zu seyn scheint), welchem es nicht an Originalität fehlt; doch bemerkt Semilaffo, daß er

die Inschriften etwas trivial, und einige sogar nicht recht verständlich gefunden habe. Hier die erwähnungswerthesten in Abschrift:

- 1) Freiheit der Gewissen, Freiheit der Meinungen.

(Dieß ist die beste).

- 2) Gleichheit der Gesetze (?) und vor dem Gesetze.

- 3) Gleichheit der Belegung und der Pflichtigkeit ihrer Leistung. (Mehr als Lapidarstyl!)

- 4) Gleiche Berufung zur Pflicht und zur Ehre der Waffen.

- 5) Gleiches Recht der Eingebornen zu allen Graden des Staatsdienstes.

(Beides noch nicht zu erzwingen. Ein jüdischer Feldmarschall z. B. ist noch immer unmöglich unter den Christen.)

Ein seltsamer Mann hatte sich Semilasso angeschlossen. Er war, wie er selbst erzählte, zuerst Pfaff, dann Jurist, hierauf Handlungs-

diener, später Arzt gewesen, jetzt sey er Gastwirth, hauptsächlich aber Weinhändler, weil er in Tokay das Geheimniß entdeckt, welches Ursprincip allem Wein zum Grunde liege, und er nun mit Hülfe der Naturwissenschaft und Chemie im Stande sey, jeden Wein künstlich zu seinem non plus ultra zu steigern. „In der Medizin,“ setzte er hinzu, „ist es dasselbe. Das Mittel jede Krankheit zu erkennen und auf die Grundursache aller zurückzuführen, ist einfach. Halten Sie mich nicht für toll,“ sagte er sanft, indem er Semilasso's Hand ergriff; „aber bald werden meine Entdeckungen reif genug seyn, um sie bekannt zu machen, und dann wird die Welt staunen. Ja, ich behaupte nicht zuviel: ein neuer Christus in der Medizin steht vor Ihnen.“ Unser Freund, der sich hier eines gewissen Bruches und einer besonders darin angefochtenen Stelle erinnerte, glaubte jetzt, der Fremde kenne ihn und wolle ihn persifliren; es fand sich jedoch bald, daß er im eifrigsten Ernste sprach. In

der That hatte dieser Mann etwas ganz Eigenthümliches und Seherartiges, mit dem Benehmen einer sorgfältigen Erziehung verbunden, verrieth auch in der Unterhaltung gute Schulkenntnisse und reiche Erfahrungen. Semilasso empfahl sich daher, im Fall er im Prophetenthume Glück machen sollte, seinem Wohlwollen, und nahm einstweilen die Adresse seiner Weinhandlung in Empfang, um gelegentlich den Urwein zu kosten.

Im Garten des Grafen hatte sich in diesem Frühjahr, nach siebenjähriger Enthaltbarkeit, das zusammenlebende Paar eines schwarzen Schwanes und einer weißen Schwänin begattet. Schwarz auf weiß blieb aber dießmal unfruchtbar, und als man die lang bebrüteten Eier öffnete, waren sie nur mit einer todten käseartigen Masse angefüllt. Es gibt Leute hier, die dieses événement von übler Vorbedeutung erklären, und nach Art der Offenbarung Johannis auslegen. Semilasso rieth ein Basrelief für die Constitutions-Säule

daraus zu machen, auch könnte es, meinte er, die endliche Vereinigung der Katholiken und Protestanten bedeuten, und ihre Niederkunft mit einem todten Kinde. Hierauf begab er sich von Müdigkeit und Hitze erschöpft in die Gaibacher Dorffschenke (von recht guter apparence) und verlangte eine Kaltschale. Man brachte ihm, auf einem Teller melirt, Schinken, Wurst und kalten Braten, welches hier so genannt wird. Er lehrte alsobald die wißbegierigen Wirthsleute unsre Weise, und empfing ihren Dank wie der heilige Otto, als er die Christen bekehrte, in Pommern.

Die Bauern in der hiesigen Gegend scheinen reich zu seyn, ihre Kleidung wenigstens ist es, und zugleich ganz von dem Gewöhnlichen abweichend. Sie tragen kurze blaue, rothe, grüne, gelbe Westen, stark mit schmalen goldnen Treffen besetzt, dazu eine runde Jacke und weite Pantalons aus Tuch von einer andern Farbe als die Weste. Der sehr zweckmäßig geformte Hut mit

Semilaffo. 1.

breiter Krämpe, nach Art der Tyroler, ist voll goldner Schnüre und Knöpfe. Auch die Kleidung der Weiber ist fremdartig. Fast alle gehen in hellblauen, einige in rothen Strümpfen, die Röcke reichen nur bis auf die halbe Wade, und der Kopfsputz ist ein hohes, spitzes Dreieck.

Vierter Brief.

An die Frau Gräfin von C.... H...

Würzburg den 14. Juli 1834.

Wie unglücklich fühle ich mich, schöne Bianca, meinen Dir so oft angekündigten Besuch abermals auf ungewisse Zeit verschieben zu müssen. Baiern zu durchreisen, ohne Dich zu sehen, es ist fast unverzeihlich! Materiell wäre es auch möglich gewesen, aber es giebt solche Fatalitäten im Leben, die uns fast unbemerktlich durch tausend kleine Unbedeutendheiten von diesem Orte abhalten

und auf jenen zustoßen, den ersetzten Weg einzuschlagen von Tag zu Tag hindern und fast unwillkürlich in den führen, der oft eben so sehr unsern Wünschen, wie unserem Interesse entgegen ist. So geht es mir schon seit Jahren mit München und in diesem Augenblick auch mit dem Ort meiner jetzigen Bestimmung, den ich kaum noch kenne *)!

Uebrigens gefällt mir Dein schönes Baiern außerordentlich und wenn ich von all den Wundern höre, die Euer kunstliebender König, Deutschlands Perikles, in München mit rastlosem Eifer schafft, so tröste ich mich, es jetzt nicht gesehen zu haben, um später einen noch desto höher gesteigerten Vollgenuß dort zu finden, wenn Alles beendigt seyn wird, was in diesem Augenblick erst begonnen ist.

Aber Dich, meine theure Schwester, nach so

*) Diese Worte waren leider prophetisch, denn ich sollte die theure Schwester nie wiedersehen!

langer Trennung auch nicht einmal haben umarmen können, Deinen Mann, der mir durch Deine Briefe und Lucie's Erzählungen so lieb geworden ist, immer noch nicht von Angesicht zu Angesicht sehen zu sollen, darüber kann ich mich kaum trösten.

Benigstens will ich Dir diesmal recht ausführlich schreiben, was ich vornehme, so lange ich mich in Deinem Adoptiv-Vaterlande noch aufhalte, denn von Bamberg glaubte ich nichts weiter nöthig zu haben, als Dir meine baldige Ankunft zu melden, die ich damals unabänderlich gewiß glaubte.

Vorgestern kam ich in Würzburg an, dessen Umgegend mir eben so kahl erschien als der Bergkessel schön, in dem die Stadt selbst liegt. Noch an demselben Abend besuchte ich den Schloßgarten, und dieser so wie die Pracht und Größe der Residenz versetzten mich in Staunen und in einen wahren Enthusiasmus, denn ich ahnete gar nicht, etwas Aehnliches hier zu finden. Das

Local des Gartens ist in hohem Grade günstig, die Lage geschickt, die Fruchtbarkeit üppig, die Behandlung durchaus großartig und die Erhaltung vortrefflich. Man findet Alles; die schönsten Exemplare alter und seltner Bäume, Sträucher und Pflanzen, sinnig mit adäquatem Bauwerk, Fontainen und Statuen gemischt, Blumenparterres, schattige Berceaux, frische Nasenstücke, vortreffliche Kieswege — wahrlich ein königlicher Garten im vollen Sinne des Worts. Wäre es nöthig, mich hierüber zu belehren, hier hätte ich mich unwidersprechlich überzeugen müssen, daß für grandiose, regelmäßige Paläste durchaus auch nur ein architektonischer Gartengeschmack paßt, und zugleich sieht man, daß ohngeachtet dieser strengen Symmetrie es dem genialen Künstler dennoch leicht wird, ihr eine große Mannigfaltigkeit zu geben, ja selbst dem Spiel und der barocken Laune ihren Tummelplatz anzuweisen.

Wir wissen in Deutschland zu wenig was wir haben. Daher gestehe ich meine Ueberraschung.

Ich habe in England in diesem Styl nichts gesehen, was dieses Ensemble überträfe. Nimm Dir dies zur Lehre, liebe Bianca, und unternimm nächstens eine Reise hierher, vielleicht siehst Du Dir Etwas für Dein Zauberschloß ab, an des schönen Salzburgs Grenzen.

Der Garten bildet einen Halbkreis und erhebt sich gradatim bis an die alten Festungswerke und tiefen jenseitigen Stadtgräben. Dort führen herrliche Lindenalleen auf den Wällen entlang von einem Ende des Halbkreises bis zum andern, und während man im übrigen Garten nur ihn selbst und das Schloß sieht, hat man von hier oben die eigenthümlichsten, mit nichts Anderem zu vergleichenden Aussichten auf die Gegenstände außerhalb, deren origineller Charakter durch die besondere Lage der Stadt, ihrer Kirchen und Schlösser hervorgebracht wird. Was mich oft auf altdeutschen und italienischen Bildern als wunderbar und phantastisch angezogen, ich aber für übertrieben und unnatürlich gehalten, hier

schien es mir verwirklicht. Es ist so schwer,
 dergleichen mit Worten zu beschreiben. Nur so
 viel summarisch: Von dem Fuß einer der alten
 Linden sah man unter den Kronen mehrerer hohen,
 etwas seitwärts stehenden Bäume, tief unter sich
 in einen Blumengarten hinab, den ein Glashaus
 begrenzte, hinter diesem wird man einen Theil
 der Stadt gewahr, bald hohe bald niedrige Häuser
 mit einem großen Palast an der Seite, neben
 welchem eine schmale aber weite Durchsicht auf
 den Main sich öffnet; den Mittelgrund nehmen
 mehrere hohe Thürme ein, und nahe hinter diesen
 erhebt sich auf einem mit Weingärten durchzog-
 nen Felsen, der durch die Disposition der vordern
 Gegenstände von außerordentlicher Höhe erscheint,
 die von vier Thürmen flankirte Citadelle. Diese
 von goldrothen Abendwölkchen umspielt, schien
 unmittelbar im Himmel selbst zu stehen, da der
 Rahmen der nahen und dichten Baumkronen hier
 schnell abschnitt und keinen Raum darüber mehr
 erblicken ließ.

Ich eilte jetzt in das Schloß zurück, wo es indeß zum Besehen der Zimmer schon zu spät geworden war, und ich nur die überaus prächtige Einfahrt und Treppe bewundern konnte. Ich fand hier einen Engländer mit seiner Gemahlin, die auch eben wieder umkehrten. Theils noch voll Enthusiasmus über meinen aufgefundenen Aussichtspunct, theils aus Muthwillen, weil ich der Engländer seltsame uneasiness kenne, wenn ein Fremder sie anspricht, trat ich an sie heran und frug, ob sie sich nicht, da es zu spät sey, das Schloß zu sehen, von mir in den Garten zu einem der herrlichsten Naturgemälde führen lassen wollten. Wider Erwarten antwortete mir der Herr sehr verbindlich, die Dame jedoch verneinte, indem sie lakonisch auf englisch sagte: „Ich glaube, ich werde nicht mitgehen.“

Ich ließ mich jedoch nicht abschrecken, und da sich der Gemahl decidirt auf meine Seite schlug, thaten wir endlich seiner Dame eine *douce violence* an, und entkräfteten, immer

langsam vorwärts schreitend, nach und nach ihre Opposition. Je weiter wir gingen, desto interessanter kamen mir die Fremden vor und je mehr schien sich auch die ermüdete Dame mit meiner Zudringlichkeit auszusöhnen. Beide stimmten übrigens zu meiner Freude ganz mit meinem eignen Urtheil über das großartige Ganze überein; wie nun ein Wort das andre gab, Dies und Jenes erwähnt wurde, erriethen wir uns zuletzt gegenseitig, und obgleich Keiner den Andern je vorher gesehen noch sich nach ihm erkundigt hatte, erkannte ich den Lord und er mich. Er rathe diese Fremden auch, liebe Bianca, denn Du kennst sie weit länger als ich, und vergiß dann nicht, sobald Du sie wieder siehst, ihnen von mir die verbindlichste Empfehlung auszusprechen, denn ich brachte den ganzen Abend bei ihnen zu, und erinnere mich lange keiner angenehmeren Unterhaltung. München, Amerika, wohin ich reise, Washington, den der Lord gekapnt, waren der Hauptgegenstand unsrer

Conversation, deren Resultate mir noch von der Gesandtin zu meinem kleinen Scheffel Empfehlungsbriefen einen sehr werthvollen hinzufügte.

Ein wenig Zudringlichkeit hat also auch manchmal ihr Gutes, und einem timiden Deutschen besonders (zu denen ich so sehr gehöre) kann man sie immer unbedingt anrathen, das Vermögen Mißbrauch damit zu treiben, geht ihm ganz ab.

Am andern Tage besah ich das Innere des Palastes, welches seinem Außern ganz entspricht. Der Souverain, der es erbaut, war auch ein Graf Schönborn, eine Familie, der man diesen, an so vielen Orten Raum gegebenen Sinn für Verschönerung nicht genug danken kann! Ich glaube überhaupt, daß ein Monarch sich durch wenige Dinge, die immer in seiner Gewalt stehen (denn ein Genie, ein Gesetzgeber und Eroberer kann nicht Jeder seyn), mehr Verdienst um sein Land und einen länger dauernden Namen erwerben kann, als durch erhabne Bauwerke.

Deshalb verehere und segne ich auch Deinen König, obgleich kein Baier, dessen Genialität sich gerade in diesem Feuereifer äußert, und den Dank der Mit- und Nachwelt sich sicher erringen muß. Gott erhalte ihn!

Die verschiedenen Appartements in der Würzburger Residenz sind größtentheils in dem prächtigen Styl Ludwig des Vierzehnten meublirt, der jetzt wieder und nicht mit Unrecht, wenn es nicht übertrieben wird, zur neuesten Mode geworden ist. Bemerkenswerth ist in diesem Genre ein Spiegelzimmer, in dem ein Theil der Spiegel auf originelle Weise mit bunten Figuren und Arabesken, die mit reichem Laubwerk von Gold abwechseln, bemalt ist. Die vergoldeten Zierrathen an Thüren und Fenstern sind nicht von Holz, sondern aus Blei gegossen, welches ihnen eine so große Dauer gegeben hat, daß Alles noch heute wie neu erscheint. Eben so wohl überlegt sind die Verhältnisse und Eintheilungen der verschiedenen Piecen, und der coup d'oeuil aus dem

Eckfenster der großen Gartensagade, wo man durch 16 Zimmer in den colossalen Saal der Mitte, und jenseits diesem durch noch 16 andere, die mit einem großen Fenster schließen, wie durch einen endlosen Raum hindurchblickt, wird wenig seines Gleichen finden. In des Königs Wohnstuben, welche die einfachsten sind, fand ich eine Madonna von unserm Schadow, die mich frappirte. Sie steht manchen berühmten Gemälden älterer Meister in keiner Art nach, am wenigsten in tief gefühltem, sinnigen Ausdruck. Auch eine vortreffliche Copie der Magdalene Correggio's von Füger befindet sich hier. Solche Copieen großer Meisterstücke der Malerei sind meines Erachtens gar vielen theuer bezahlten Originalen vorzuziehen, und dieser Art würde ich eine Sammlung anlegen, wenn mein Vermögen gestattete, auch in dieser Region der Kunst meinem Geschmacke zu folgen.

Ich habe mich immer gewundert und es schon früher einmal geäußert, daß man bei der

großen Vollkommenheit, die man jetzt in Nachahmung der Edelsteine durch Glascompositionen erreicht hat, diese nicht zum Ameublement benutzt. Hier fand ich einige Kronleuchter von buntem Glase aus alter Zeit, doch sind sie nur ein roher und unvollkommner Anklang von dem, was man in solchem Genre jetzt herstellen könnte, besonders wo etwas recht Phantasiereiches, ganz aus dem Gewöhnlichen Heraustretendes bezweckt würde; denn man kann nicht genug variiren und die ärmliche Monotonie ist unser Hauptfehler in Bauwerken wie bei der innern Verzierungskunst. Man erfreut sich hier wahrhaft an der alten gediegenen Pracht und Mannigfaltigkeit. Welcher Unterschied in der That zwischen dieser reichen Stukkatur, diesen schön lakirten Boiserieen von Grün und Gold, Blau und Silber, den Schlachten Alexanders von Lebrün in Hautelice, den mit Sculpturen untermischten Fresken Tiepolo's mit den widrigen Klecksen der Papierpinselen und den oft abscheulichen Puschereien schlechter Decorationsmaler neuerer Zeit.

Nicht übel hat der Fürstbischof im Geiste seiner Zunft den Gegenstand der Darstellungen im großen Saal gewählt, denn während man auf der einen Seite zwar den Bischof Gebhard vor dem Kaiser knien sieht, als er von ihm mit dem Bisthum belehnt wird, so erscheint doch auf der andern schon wieder der Kaiser zu Gebhards Füßen, wie dieser ihn mit der Gräfin von Brabant vermählt.

In einem andern Saal war ein Carroussel und eine Menge andrer Spiele angebracht, und in der angrenzenden Zimmerreihe befanden sich Ueberreste einer Gemäldegalerie, von denen jedoch das Beste nach München gewandert ist.

Auf dem Rückwege nach meinem Gasthof nahm ich noch einige Kirchen in Augenschein. Zuerst den Dom, auch vom Grafen Schönborn erbaut. Er ist im modernen italiänischen Kirchengeschmack von Schnörkeln, Vergoldung, Zierrathen und Monumenten aller Art strotzend. So sehr dergleichen einen gothischen Dom verunziert, so

habe ich doch diese verworrene Ueberladung von Farben und Gold in einer modernen Kirche nicht ungern. Sie paßt übrigens ganz gut zu dem Cultus. Es ist wie ein Rausch, wie ein confuser Traum, dem man sich eine Weile ganz behaglich hingiebt, und sich an der sonderbaren Mischung des Geistlichen und Weltlichen in hundert Caricaturen ergötzt. Hier z. B. Adelswappen über dem heiligen Krenze und dem Hochaltar, dort eine schwarze Heilige von zwei Bischöffen im Ornat beknieet, weiterhin eine riesengroße Maria mit einem Gesicht wie ein Türke, der ein Geistlicher drei enorme Goldstücke darreicht, die ihrer Taille ganz angemessen sind — ein gutes Beispiel für die Gläubigen —; daneben der würdige Laurentius, wie er jämmerlich auf dem Rost gebraten wird, und gegenüber der große Esel, der sich aus der Flucht nach Aegypten verwundert nach ihm umschaut; zu guter Letzt endlich eine prächtige Capelle mit Marmorsäulen und Gold ohne Ende angefüllt, in Pracht alles Uebrige

überstrahlend, aber nur der Eitelkeit einer hohen Familie gewidmet, deren Wappen und Embleme rund um des Heilands Auferstehung, wie zur Derision seiner Lehre, einen Kranz bilden, den *pour comble de démence* oben — das Portrait des Stifters der Capelle in der Allongensperrücke schließt! Dergleichen ist gewiß träumerisch und phantastisch genug, um sich die Augen zu reiben, nachdem man es gesehen hat.

Doch bietet eine andere Kirche noch Sonderbareres. Hier hängen zwei große schon verschossene Gemälde von folgendem Inhalt:

Auf dem einen ist das Nachtmahl abgebildet und darin eine Galerie der charakteristischsten Judenphysiognomien als Caricatur auf das Possirlichste dargestellt. Sie verrathen ein langes Studium der Eigenthümlichkeiten dieser Nation, sind aber sämmtlich, Christus nicht ausgenommen, nur in der gemeinsten Art dieser Eigenthümlichkeit aufgefaßt und absichtlich chärgirt. Wie kann man eine solche unanständige Satyre in einer

Kirche lassen! Der Pendant zu diesem Bilde scheint auch eine Verspottung zu beabsichtigen. Christus als Knabe sitzt auf einem hohen Kinderstühlchen bei Tisch, neben ihm Maria, welche ein bis über die Wade nacktes Bein und Fuß unter der Tafel hervorstreckt. Etwas weiter abwärts sitzt Joseph, der aus Respect mit abgewandtem Gesichte en cochet von seinem Teller ist, den er in der Hand hält. Drei Engel mit ungeheuern Flügeln bedienen. Der Eine legt aus der Schüssel dem Heilande vor, der Andere bindet ihm die Serviette um, und der Dritte trägt eben einen noch unberührten gespickten Fasan wieder hinaus. Im Winkel sitzt ein halbnackter, dem Silen ähnlicher Kerl auf der Erde hingekauert, der heimlich etwas von einer Schüssel stiehlt und begierig hinunterfrisst. Außer diesen zwei famosen Darstellungen befinden sich in dieser Kirche auch wie verloren ein paar vortreffliche Albrecht Dürer.

Nachmittags — denn ein Reisender muß

seine Zeit benutzen — fuhr ich zu Wasser nach Weitschochheim, einem Lustschloß des Königs. Der Kahn glitt sanft an den Bergen hin, die den Steinwein liefern, und binnen einer halben Stunde kamen wir bei drei Klöstern vorbei, die sämmtlich in Fabriken verwandelt worden sind, gewissermaßen schon ein stiller Sieg des St. Simonismus über den Katholicismus. Dem ersten Kloster, Himmelsporte, gegenüber zeigte mir das Schiffermädchen — ein junges Blut, die meinen Kahn regierte und fast im Hemde, mit einem breiten Strohhute bedeckt, rüstig in der drückenden Hitze ruderte — ein rothes Kreuz an einer der Weinbergsmauern, und in der Ferne einen verfallnen Thurm. „Sehen Sie,“ sagte sie, „da unter dem rothen Kreuz liegt eine Nonne, die lebendig begraben wurde, weil sie von dem Ritter, dem die zerstörte Burg dort gehörte, zwei Kinder bekommen hatte. Sie entwischte aus ihrem Gefängniß im Kloster und schwamm durch den Main, aber drüben fing man sie wieder

auf und scharrte sie sogleich lebendig an der Mauer ein.“

„Du lieber Himmel,“ sagte ich, „da kannst Du doch Gott danken, daß Du ein Fischer-mädchen bist, passirte Dir so ein kleines Unglück . . .“

„Nun das wäre eine schöne Geschichte!“ unterbrach sie mich entrüstet, „lassen Sie mich mit Ihren Spässen in Frieden, oder ich sage kein Wort mehr.“

„Ich bin mäuschenstill, erzähle weiter.“

„Nun also, kurz darauf ward auch eine Nonne verbrannt.“

„Das ist ja abscheulich, was hatte denn die verbrochen?“

„Ja, das war 'ne Her.“

„Eine Here! glaubst Du denn auch noch an solch dummes Zeug?“

„Ich sage nicht, daß es jetzt noch welche gibt, aber damals hat's doch ihrer gegeben, denn sonst hätte man sie nicht verbrannt. Die war's halt

gewiß, und das halbe Kloster hatte sie schon angesteckt, als man erst dahinter kam. Und als man sie verbrannte, wollte sie der Teufel gar nicht sterben lassen. Nach einer halben Stunde hat sie noch so aus dem Scheiterhaufen herausgeschrien, daß man es bis in der Stadt hat hören können.“

Gräßliche Zeit! dachte ich, da ist es doch besser, daß jetzt nur das Feuer aus der langen Esse raucht, und nur Kohlen statt Menschen darin verbrannt werden.

Das zweite Kloster, einst den Dominicanern zugehörig, ist ein prächtiges Gebäude mit schönen Gärten am Fluß und einer weiten Aussicht von seiner Terrasse, und nun schon halb zerstört durch einen englischen Maschinenbauer und einen jüdischen Baron, die es, jeder seinen besondern Theil, von der Regierung erkaufte haben. Der Letzte hat ein abominables, dreieckiges, mit hochrothen Ziegeln gedecktes Landhaus an seiner Seite angehängt, und der alte ehrwürdige Steinbischof,

der unter ihm an der Ecke der hohen Terrassenmauer pittoresk angebracht, knieend die Hände gen Himmel erhebt, scheint auszurufen: „So bin ich denn von meinem katholischen König den Juden geopfert, wie weiland von Pilatus mein Herr und Meister!“

Vom dritten Kloster ist nichts zu bemerken, als daß viele Reiher an den flachen Ufern unter seinen Mauern spielten, und lange unser Schifflein begleiteten, sich bald zierlich in der Luft wiegend, bald gravitatisch im Schilf einher schreitend. Eine Zeitlang flog ein großer Falke ganz friedlich mit ihnen, ohne daß sie ihn zu scheuen schienen. Also macht erst die Cultur die Falken zu Verfolgern, wie die Soldaten zu Mördern.

Das königliche Lustschloß bietet nicht viel Sehenswerthes dar, obgleich es ein ganz angenehmer Aufenthalt seyn mag und recht gut erhalten ist. Das Merkwürdigste ist eine Grotte, in der man grüne, rothe, blaue und weiße

Muschelfragmente zu Darstellung glänzender See-
thiere geschickt benutzt hat. So trugen z. B.
rothe Hummer die Decke, blaue Forellen schwam-
men an der Wand in grünen Wellen u. s. w.
Die Wasserwerke nebst einem See sind unbedeu-
tend. Ich hätte mich gern einer der wasser-
speienden Nereiden in die Arme geworfen, denn
es war unerträglich heiß, und dieses Jahr muß
1811 übertreffen. Auch schwitzt in diesem Wein-
lande Jedermann mit Vergnügen in der Hoffnung
auf die gesegnete Erndte.

Du wirst mich für unermüdlich halten, gute
Bianca, wenn ich Dir sage, daß ich noch die
letzte Stunde des Tages benutzte, um auf die
Citadelle hinaufzuklettern, hauptsächlich, um die
Stadt, ehe ich sie verlasse, noch einmal von der
Höhe zu übersehen. Es ist ein alterthümliches
Chaos von Gebäuden, diese Festung, mit einem
enormen Waffensaale, von dem mir der gute
Major, der mich herumführte, keinen Winkel
erließ.

Damit Du aber über meinen langen Brief nicht eine ähnliche Bemerkung machst, nehme ich hier oben von Dir Abschied. Morgen reise ich weiter und mein erster Besuch, sobald ich von Amerika zurückkehre, ist bestimmt für Euch. Vergiß mich nicht.

Dein treuer Bruder

Herrmann.

C h r o n i k.

Nro. 3.

Semilaffo ist uns als ein zu großer Freund der Gastronomie bekannt, um nicht vorauszusetzen, daß er sich in Würzburg sehr genau von den dortigen berühmten Weinen unterrichtet habe. Er erfuhr, daß die feinsten Leistenweine, die dem Gouvernement gehören, und allein an dem Berge der Citadelle wachsen, kaum mehr unverfälscht zu erhalten sind, da ihre geringe Menge von den Weinhändlern aufgekauft wird, die mehr Vortheil darin finden, geringere Weine damit gut zu

machen, als sie, ganz intact gelassen, einzeln wieder zu verkaufen. Was man daher dieser Art anbietet, soll keineswegs ächt seyn. Die besten Steinweine bekömmmt man in den Spitälern, unser Freund lobt jedoch nur das Bürgerhospital in dieser Hinsicht, wo er selbst die Weine geringerer Preise sehr gut fand, dagegen man ihm im Juliushospital für den höchsten Preis nur äußerst mittelmäßige Waare lieferte. Dieses sehr reiche Spital ist übrigens eine merkwürdige und für ihr eigenes Interesse wenigstens vorzüglich gut gehaltne Anstalt. Man kann es fast eine kleine Stadt für sich nennen, denn es hat für nichts was im Vaterland erzeugt werden kann außer den Grenzen seiner Besitzungen sich umzusehen; Alles ohne Ausnahme wird von eignen Administrationen geliefert, und eine bedeutende Nebenhe von den Weinbergen erzielt, die sich allerdings verdoppeln muß, wenn sie öfters ordinären Wein so theuer zu verkaufen im Stande sind, als sie ihn Semilasso anrechneten.

Die Hitze war noch immer afrikanisch, und da das Land zugleich sehr bergig ist, so ging die Reise mit den schwerfälligen Hauderer-Pferden ziemlich langsam von Statten. Auch bot die Straße wenig Sehenswerthes dar. Das Schloß des Fürsten Löwenstein von Kreuz-Wertheim, ehemals ein Kloster, liegt angenehm über dem Main, und ihm gegenüber wächst der beste Wertheimer Wein, Kalmuth genannt. Der Fürst hat einen nahegelegnen Wald zu Anlagen benutzt, die Semilaffo, als ein Gärtner von Metier, ungeachtet der beschwerlichen Hitze nicht ungesehen lassen wollte, und mit Interesse besuchte. Ueber- raschend und artig erdacht fand er Folgendes. Man tritt durch eine, vollständig mit Moos und Steinen verborgene, Felsenthüre in eine düstre und schmale Höhle, in der man eine Weile behutsam weiter schreitet. Plötzlich erblickt man eine Schlucht vor sich, in der ein Bach stürzt, und deren rothbraune Abhänge und Felsen von hohen Buchen überschattet sind, durch welche die

Sonne nur sparsam hineinblickt. Dieß giebt bei dem vielen rothen Erdreich dem Ganzen eine ganz eigne Farbe, fast als wenn man eine Landschaft durch ein röthlich gefärbtes Glas betrachtet, und paßt vortrefflich zu der Einsiedlerhütte, die man bald darauf gewahr wird.

In Eßelbach, wo Semilaffo übernachtete, fand er einen guten Gasthof und eine Haushälterin, Försterstöchter aus dem Speßart, die sich in dem zarten Alter von 14 Jahren durch die kühne Vertheidigung ihrer Eltern mit des Vaters Jagdstuß gegen plündernde Kosaken eine Art Renommee in der Gegend erworben hat. Sie erlebte später viel Unglück, verlor ihren Bräutigam durch einen tragischen Zufall am Hochzeitstage und hatte, durch Ungemach geläutert, eine Bildung über ihren Stand erlangt; ja dieses, weder durch Jugend noch Schönheit bestechende Mädchen, von geringem Stande und dem prosaischesten Beruf, erschien unserm Freund, der so gern in jeder Sphäre Menschenkenntniß sammelt,

als ein rührendes Muster milder Resignation und wahrer Tugend. Er hatte sich demungeachtet nur einige Stunden mit ihr unterhalten, aber seinen Ansichten nach erkennt man den Grundcharakter eines Menschen (der einen hat, denn viele sind bloße Cometen Schweife, durchsichtig, ohne Kern) in den ersten Stunden oder nie. Semilasso meinte, was ihm dieses gemeine Mädchen gesagt, habe mehr an seiner Besserung gearbeitet als irgend eine Predigt, die er je gehört. Wir müssen aber auch gestehen, daß deren nicht viele sind.

Aschaffenburg, in angenehmer Gegend, mit einem schönen Schloß, hätte einen längern Aufenthalt verdient, wenn die Zeit dem Reisenden weniger sparsam zugetheilt gewesen wäre. Er konnte daher nur flüchtig die lange Portraitreihe geistlicher Fürsten, welche von Dalberg geschlossen wird, und die nicht unbedeutende Gemäldegalerie durchheilen, bis er staunend vor einem altdeutschen großen Bilde stehen blieb, das ihm alle in der

Boissere'schen Sammlung zu übertreffen schien. Die Figuren der Haupttafel, welche fast über Lebensgröße sind, stellen eine Zusammenkunft des heiligen Erasmus mit dem heiligen Mauritius, einem Negerfürsten im prachtvollen Harnisch, nebst ihrem beiderseitigen Gefolge dar; die Seitentafeln, welche doppelt bemalt waren, und durchgesägt worden sind, zeigen vier einzelne männliche und weibliche Personen der Kirchengeschichte. Da Semilasso in dieser nicht sehr bewandert ist, so wußte er nicht, wen sie vorstellen, auch nicht die Geschichte der Zusammenkunft, und ob damals Mauritius schon ein Heiliger war, oder erst von seinem Coheiligen bei dieser Gelegenheit bekehrt wurde; aber dieß hinderte die Bewunderung dessen nicht, was er zu verstehen im Stande war. Nie war ihm vielleicht der Standpunct deutscher Malerkunst so hoch erschienen. Sie kam ihm, mit der italienischen verglichen, gerade so vor, wie sich die deutsche Baukunst zur griechischen, der Strass-

burger Münster z. B. zur Akropolis verhält. Man kann Eins oder das Andere vorziehen, aber Beides hat in seiner Art eine geniale Vollendung erreicht, ohne sich doch im Geringsten zu gleichen. Auch darf man glauben, daß, wenn es der Malerkunst beschieden ist, noch einmal eine große Periode zu erleben (was jedoch aus vielen Gründen unwahrscheinlich), sie in Deutschland ihre größten Triumphe feiern wird, denn unser Nationalcharakter scheint ganz besonders für sie geeignet.

Was die vorliegenden Bilder betrifft, so kann man fest sagen, daß nie etwas besser gemalt worden ist, aber sie sind auch frei von jenen häufigen Zeichnungsfehlern, jenen mageren ungraceusen Formen, jener Monotonie der Figuren, welche so oft als Mängel auf altdeutschen Gemälden erscheinen. Hier ist im Gegentheil nur die kunstreichste Verschmelzung treuer Naturwahrheit mit idealer Auffassung und dem größten Reichthum an Individualität der Gestalten zu

bewundern, Alles umstrahlt von einer Hoheit und Würde, in einen solchen Glanz und Frische der Farbe gehüllt, daß man voll Ehrerbietung und Freude dem Genie huldigt, das so Herrliches hervorgebracht! Und doch hörte Semilasso den Namen dieses Meisters zum erstenmal, oder er war ihm früher entgangen. Der geniereiche Mann hieß Matthias Grünewald und war ein Maler in Aschaffenburg. Der Charakter seiner Manier hat die meiste Ähnlichkeit mit Van Eyck und wir finden auf unsres Freundes Tablette die Worte verzeichnet: „Ich habe nie ein Gemälde von Albrecht Dürer oder Lucas Cranach gesehen, das ich so gern wie dieses besitzen möchte.“

Von der Kunst (etwas abrupt, wir bekennen es) zum Handwerk übergehend, fand Semilasso die Wagenfabrik in Offenbach seit fünfzehn Jahren, in denen er sie nicht gesehen, ungemein vorge-schritten. Der Mangel an Verkehr mit England hatte sie damals zur bloßen Copie der Wiener

Wagen reducirt. Heute übertreffen sie diese und stehen den englischen nicht allzu sehr mehr nach, aber auch die Preise sind in demselben Verhältniß gestiegen, obwohl nicht unbillig. Eine vollständige Reifecalesche mit allem Zubehör, vaches u. s. w. kostet ohngefähr 150 Karolin.

Obgleich die hiesige Gegend bis Frankfurth eben nicht romantisch ist, so erweckt doch die große Fruchtbarkeit, der Anblick so vieler mit unzähligen Stangen gestützter Obstbäume, deren reicher Segen überall die Nester bis zur Erde herabdrückt, wie das Gepräge allgemeiner Wohlhabenheit, ein sehr angenehmes Gefühl. Frankfurth selbst schien Semilasso immer mehr den Charakter einer Residenz anzunehmen, wozu das zahlreiche und recht elegante Bürgermilitair, das des Bundes und der Aufenthalt so vieler Gesandten nicht wenig beitragen. Auch fand er die Stadt von Fremden so überfüllt, daß er lange von Gasthof zu Gasthof fuhr ohne Unterkunft erlangen zu können. Endlich räumte

man im Schwan die Kinderstube, im dritten Stock am äußersten Ende des Hofes, für ihn aus, was ihm wegen der dort herrschenden Ruhe und Stille gerade recht war. Beim Auspacken mußte er jedoch einen schweren Kummer erleiden. Sein treuer Magister Syntar war verloren gegangen, ein Gefährte, der bereits seit zehn Jahren Freud und Leid mit ihm theilte, und dessen gutmüthig ergebnes Nußknackerantlitz ihn stets zu trösten wußte, wenn es ihm nicht nach Wunsche ging. Zweimal war er ihm schon abhanden gekommen, und immer wie durch ein kleines Wunder hatte er ihn wieder erhalten. Diesmal sollte die Trennung auf ewig seyn! Im Fall einer verzeihlichen Neugierde benachrichtigen wir unsere Leser, daß der Magister Syntar (wer die allerliebste englische Satyre unter diesem Titel noch nicht gelesen, eile sie sich anzuschaffen) ein Stock war, dessen elfenbeinerne Knopf den erwähnten Magister in seiner kurzen Perücke täuschend darstellte, und von Semilasso um so theurer gehalten

wurde, da er in den Zügen dieser pedantischen Physiognomie, der langen Nase und dem hervorragenden Kinn eine große Aehnlichkeit mit sich selbst fand. Wie sehr aber Semilaffo sich selbst liebt, ja sogar Niemand lieber als sich selbst zu seinem Helden macht, ist gar Vielen bekannt!

Am andern Morgen hatte er jedoch eine Modification dieser Beschäftigung, die ihm weniger angenehm war; denn da er im Trouble des Hauses keiner Art von Hülfe habhaft werden konnte, mußte er eine Zeit lang als sein eigener Kammerdiener fungiren, ehe er wieder den Herrn spielen konnte. Dann besuchte er den sehr liebenswürdigen jungen Baron von Rothschild, der ihm von Algier erzählte, war sehr betrübt, seinen hochverehrten Gönner, den Herrn von Nagler verreist zu finden, genoß eine halbe Stunde die Gesellschaft der göttlichen Ariadne, wanderte, ohne ihres Fadens zu bedürfen, durch die blühenden Promenaden um die ganze Stadt, nahm spät ein excellentes Diné ein, das des Schwanes

Köchen wie dessen Keller alle Ehre machte, und fuhr hierauf, eingeklemmt zwischen dem Conduc-
teur und einem Braunschweiger Citizen — einer
Art Leute, die zum Ruhm ihres Vaterlandes
stets eine Wurst bei sich führen — in einer gut
organisirten Diligence gen Mainz. Diese Fahrt
durch die üppigen Weinfelder, zwischen dem
Taunus und Melibocus hin, bis wo der Rhein
und Main ihre mächtigen Wassermassen zum
deutschen Hauptstrom vereinigen, ist schön. Doch
war des neben Semilasso sitzenden, dicken Bür-
gers Enthusiasmus noch ausgelassener als der
seine. Fast hätte er Mainz Braunschweig vor-
gezogen, wenn der Patriotismus nicht gewesen
wäre, doch erklärte er unbedenklich den hiesigen
Wein für besser als das Braunschweiger Bier,
und trank, zu den Resten seiner Wurst, jedesmal
einen Schoppen davon, wo sich nur eine Gelegen-
heit dazu darbot.

Auch Semilasso's Patriotismus regte sich,
als er die preussischen Truppen wieder sah, und

wahr ist es, an strengem Anstand und militairischer Diszance thut es ihnen gewiß kein anderes Heer zuvor. Imposant ist die neue Caserne für die Bundesstruppen, nahe an der herrlichen Mainbrücke erbaut, die von Militair und eleganten Frauen wimmelte. Semilaffo spürte etwas in sich, was einem stolzen Gefühl als Unterthan des Bundes glich, der hier Napoleons Stelle eingenommen zu haben schien — wir meinen an wohlorganisirter schlagfertiger Gewalt, nicht an Eroberungssucht.

Man wechselte hier den Wagen und Semilaffo fand sich jetzt bequemer in die Ecke des Coupé's versetzt, in Gesellschaft eines holländischen Geistlichen und eines sehr artigen und gebildeten jungen Mannes, von dem er später erfuhr, daß er der Chef einer Buchhandlung sey, die in Nürnberg und Paris etablirt neuerlich den Zorn des preußischen Gouvernements auf sich geladen hat, worüber der junge Buchhändler um so betretner und bekümmelter war, als er bei der

Ehre eines deutschen Mannes versicherte, ganz unschuldig an dem zu seyn, wessen man ihn bezüchtigte, nämlich Herrn Börne's Briefe gedruckt zu haben. Semilasso rieth ihm, gerade nach Berlin zu gehen, wo Humanität und Milde mehr wie irgendwo ihren Thron aufgeschlagen hätten, und eine freimüthige, der Wahrheit angemessene Erklärung gewiß ihre Wirkung nicht verfehlen würde. Man unterhielt sich darauf noch über viel andere Gegenstände sehr gut, und schlief den Rest der Nacht noch besser.

In einem Städtchen, wo Mittag gemacht wurde, fiel allen Reisenden an der table d'hôte ein ausgezeichnet schönes Mädchen auf, ein wahrer Carlo Dolce, mit verweinten Augen, lieblichen Zügen und einem unwiderstehlich süßschmerzlichen Lächeln, das alle Herzen bewegte, ohne jedoch dem Appetit zu schaden. Den Contrast bildete ein englischer auf der großen Tour begriffener Schneider in Trauer, mit Gemahlin

und Tochter, zwei Caricaturen, wie sie nur
weiland von Potiers und Brunnet in der An-
glaise pour rire entsprechend dargestellt worden
sind. Semilasso enthält sich daher jeder Schil-
derung, als nothwendigerweise zu sehr unter der
sublimen Nationalität der Originale zurückblei-
bend. Wer begegnete übrigens nicht solchen,
wenn er in seinem Leben hundert Meilen auf
der Landstraße zurückgelegt hat.

An der Grenze ist das Merkwürdigste der
Krieg der Schmuggler und Douaniers, welche
noch nicht, gleich ihren respectiven Gebietern,
Friede geschlossen haben. Dieser Krieg wird hier
sehr menschenfreundlich von Seiten der Schmugg-
ler, nur durch große und starke Hunde geführt.
Sie sind abgerichtet, mit Waaren bepackt auf
hundert Umwegen durch die Wälder an gewisse
heimliche Orte zu gelangen, wo die Sachen in
Empfang genommen werden, und sobald dies
geschehen, sogleich wieder umzukehren. Man hat
Schmuggler gesehen, welche die Frechheit so weit

trieben, ihre Hunde vor den Augen der Douaniers zu beladen und in den Wald zu lanciren, ohne daß diese ihrer habhaft werden konnten. Neulich ward indeß ein solches unglückliches Thier angeschossen und von den Douaniers gefangen genommen. Einer von ihnen hatte die Grausamkeit, dem Hunde die Gelenke aller vier Beine abzuschneiden und ihn dann so sich selbst zu überlassen. In diesem elenden Zustande schleppte sich das treue Geschöpf dennoch wimmernd bis zu seinem Herrn zurück, dem es wahrlich nicht sehr zu verdenken seyn wird, wenn er später eine Kugel findet, die an dem Ungeheuer Rache nimmt, das eine so scheußliche Handlung begangen konnte.

In Saarbrück wechselte man abermals den Wagen und zwar gegen einen so niedrigen und engen, daß Semilasso nebst seinen Gefährten in dieser Nacht einen schwachen Begriff von den Leiden der armen Schwarzen auf Sclavenschiffen bekamen. Dagegen fuhr man jetzt rascher als

vorher und um fünf Uhr früh befanden sich die Reisenden in Metz. Sie hatten kaum Zeit der Cathedrale einen kurzen Besuch zu machen, die eine der schönsten Frankreichs ist. Ludwig der Fünfzehnte hat sie durch ein modernes Portal entstellt, und ein Chor in demselben Geschmack verunziert das Innere, was man sehr bedauern muß. Sie besitzt noch schöne Ueberreste bunter Fenster, und die schlanke Proportion ihrer colossalen Pfeiler (in deren einem eine Treppe hinaufführt), so wie der Reichthum und Geschmack ihrer Steinierrathen erregen die Bewunderung jedes Beschauers.

Es gibt wenig Reiserouten, die langweiliger sind als die von Metz nach Paris, und eine Serie ärmlicherer, delabrirterer Flecken und Dörfer, wie traurigerer Städte darbieten. Nur das Thal von Epervay und Sillery ist lachend, nirgends trinkt man aber (in den Gasthöfen) schlechteren Champagner. Irgendwo — den Namen des Orts finden wir nicht angegeben —

befindet sich an dieser Straße eine kleine Kirche, welche Semilasso als ein wahres Bijou gothischer Architektur beschreibt. In einer der Seitencapellen sieht man ein seltsames Monument; ein Sarkophag mit dem darauf liegenden Todten, um den noch über zwölf andere Figuren in Gruppen umherstehen. Es war schon in der Dämmerung, als Semilasso unvermuthet in diese Capelle trat, und so viel weiße Gespenster vor sich zu sehen glaubte. Er behauptet, der Verfasser von Robert le Diable müsse hier die Idee zu seiner Klostersauferstehungs-Scene geschöpft haben, so ähnlich schien ihm die eben empfundene Wirkung. Unter den Bewohnern der Diligence, die häufig wechselten, blieben nur permanent ein alter Capitaine von der Linie, der alle Feldzüge Napoleons mitgemacht hatte, und ein Bürger aus Paris, ein Nationalgardist. Die häufigen militairischen Unterhaltungen Beider hatten etwas Komisches, da der Epicier, welcher, wie er uns benachrichtigte, seit zwei Jahren die Theorie des Dienstes studirte, dem Offizier über

diesen Gegenstand unzählige Fragen vorlegte, welche dieser gewöhnlich damit beantwortete, daß er sagte: „Mein Freund, einige Tage Erfahrung im Felde würden Euch dies besser lehren, als ein Jahr Studium der Theorie zu Hause.“ Bei alledem war es unserm Beobachter merkwürdig zu sehen, wie dieser alte Familienvater, statt sich, wie wir Deutschen in ähnlichen Fällen, über Schererei und Abhaltung zu beklagen, die der beschwerliche Bürgermilitairdienst verlange, im Gegentheil mit wahrer Leidenschaft immer mehr in dem kriegerischen Fach zu unterrichten suchte. Es ist gut, daß der König von Preußen seinem Lande keine Constitution gegeben hat, denn wenn unsre Bürger soviel dadurch zu thun bekämen, als die französischen, sie wären schon längst aus der Haut gefahren. Der Norddeutsche raisonnirt wohl gern bei einem Glase Bier, wenn er aber selbst an der Regierung Theil nehmen, Reden halten, schriftlich arbeiten, kurz Dienst für die res publica thun soll, bedankt er sich schönstens.

Können doch nicht einmal die Friedensrichter bei uns zu Stande kommen und scheitern an der nationellen Faulheit und Timidität, und was zeigen unsere Landtage? einen Commissair der Regierung, der die Thätigkeit der Mitglieder sehr ungern sieht, und Landstände, die ihm auf mehr als halbem Wege darin entgegenkommen. Die Norddeutschen sind contemplativ, sie beschauen gern, handeln aber sehr ungern, besonders öffentlich, und sind daher ganz für die Monarchie geschaffen, welche in England und Frankreich einen weit schwerern Stand hat und im Grunde immer gehabt hat.

Einige Lieues vor Paris accroschirte der Postillon einen Kärnerwagen, und als dessen Führer herzuspringen wollte, ward er von einem seiner eignen Pferde umgeworfen und brach ein Bein. Da noch mehrere andere Kärner zugegen waren, so gab dies einen großen Tumult, Conducteur, Postillon und mehrere Passagiere sprangen herab, man gesticulirte, stritt und schrie in

großer Wuth, doch kam es nie, wie in England augenblicklich bei solchen Gelegenheiten, zu Thätlichkeiten. Desto größer war der Aufenthalt, der Maire mußte geholt werden, der nur einen Schreier mehr abgab. Die Straße wurde mehrmals in ihrer Breite abgemessen, so wie die beiden Wagen, welche an einander hängen geblieben waren, alle Zeugen wurden verhört und immer konnte der Maire zu keiner Entschließung kommen. Endlich bewilligte er, was er gleich von Anfang hätte thun sollen, daß der Conducteur bei seiner Rückkunft für allen Schaden zu stehen habe, den das Geschäft ihn zu tragen verpflichte, daß aber jetzt ein öffentliches Fuhrwerk nicht länger unnütz zurückgehalten werden solle. Man hatte zwei Stunden auf diese Weise verloren.

Semilasso, der Abergläubische, fand in diesem traurigen Zufall eine unangenehme Vorbedeutung, doch zerstreute ihn bald der erweckende Anblick von Paris, denn es geht ihm mit diesem (sans

comparaison) wie Mephistopheles mit unserm lieben Herr Gott: Von Zeit zu Zeit sieht er die alte Weltstadt gern.

Fünfter Brief.

An den Herrn Fürsten von C.....

Paris, den 6. August 1834.

Während Du, lieber C., wie ich voraussetze, Deiner ehemaligen Jugendfreundin und jetzigen königlichen Gönnerin von England in Meiningen Deine Cour machst, und in der reinsten Tory-Atmosphäre lebst, habe ich hier ein Revolutionsfest mit angesehen, das mir sehr wohl gefallen hat.

Wenn ich nicht irre, ist mir irgendwo, bei Vertheidigung des Princips der Aristokratie die

Phrase entschlüpft: „Wenn Frankreich sich keine erbliche und mächtige Pairskammer, keine den Zeitumständen angemessene, wohlorganisirte Aristokratie bildet, so wird es über kurz oder lang zur Republik übergehen, oder von Neuem der Despotie eines Einzelnen verfallen. Der Mittelzustand kann nicht von Dauer seyn.“

Dieser Meinung bin ich noch, nur habe ich mich hier überzeugt, daß so lange Ludwig Philipp lebt, sein Genie dem Nachtheil, welchen dieser Mangel einer wahrhaften Aristokratie in dem französischen Staatsgebäude zurückläßt, ein Gegengewicht entgegen setzt, das ihn vorläufig paralyßirt und unschädlich macht. So lange also ein Souverain von gleich bewundernswürdigen Eigenschaften in Frankreich regiert, mag es sich trotz des Radicalfehlers seiner Constitution, wie es jetzt ist, erhalten, bei dem ersten schwachen, oder starken und übelgesinnten Monarchen wird aber wahrscheinlich meine Prophezeiung nur desto schneller eintreffen.

Der jetzige König, den wir so oft bei uns spöttisch den Bürgerkönig nennen hörten, ist wahrlich einer der seltenen Männer, welche so für eine critische, bewegte Zeit geschaffen sind, daß sie allein darin auszubauern vermögen, wo jeder Andere fallen würde. Wie Mirabeau einst der Mann der Revolution war, so scheint mir Louis Philipp der wahre Mann der Beschwichtigung, die uns so Noth thut. Solche Männer müssen während ihres Lebens, vielfach von Neid und Leidenschaft angegriffen, und mit Wuth verläumdeter werden, die Nachwelt aber stellt sie unter die Großen, und fühlt mit Enthusiasmus den Dank, den sie ihnen schuldig ist. Dieser Dank wird auch Louis Philipp nicht entgehen, denn er allein hat mit unerschütterlicher Geduld und Selbstbeherrschung, mit einer die Schlausten übertreffenden Feinheit, die in seiner Lage zur Weisheit geworden ist, mit sanfter, aber unbiegsamer Festigkeit, und mit eiserner Energie, wo es Noth that, Frankreich vom Untergange ge-

rettet, es im gefährlichsten Augenblicke vom Abgrunde zurückgehalten, in den es schon mit seinem alten Leichtsinne (und wenn nicht Frankreich, doch seine größte Schreier wenigstens, denen es folgen mußte) sich zu stürzen bereit war. Regiert er noch lange, um was jeder vernünftige Franzose Gott auf den Knien bitten sollte, so gelingt es ihm vielleicht, die Institutionen dieses von so viel Revolutionen zerrissenen und verwirrten Landes dahin zu modificiren, daß durch ein besseres Gleichgewicht der nöthigsten Vasen eines Staats, wahre Freiheit des Volks sich mit Stabilität der Regierung vereinige, wenn auch die chimärische Gleichheit, das goldne Kalb der Franzosen, dabei etwas weniger amerikanisch würde, als sie jetzt ist. Sie paßt ihnen ohnedieß schlecht genug, denn sie ist kein natürlicher Zustand für sie, und für keine Nation des alten Europa.

Ich kam einige Tage vor dem Julifeste in Paris an, und glaubte mit meinen übrerrheinischen Gesinnungen eher Gelegenheit zum Spott als zu

etwas Anderem zu finden. Ich tauschte mich aber, ich sah etwas eben so Neues, als Originelles und Imponirendes. Mein alter Freund, der Baron Mecklenburg, hatte die Güte gehabt, mir sein Logis, das an einem Ort liegt, wo die Boulevards einen Winkel bilden, so daß man von seinen Fenstern auf zwei Seiten gleich weit in sie hinab sehen kann, zur Benützung anzubieten. Die Truppen waren so aufgestellt, daß längs der ganzen Boulevards auf der einen Seite die Nationalgarde, auf der andern die Linientruppen Spalier bildeten, was von hier oben in solcher Ausdehnung wirklich einen prächtigen Anblick gewährte. Ueberraschend war mir besonders das glänzende Aussehen und die militairische Haltung der Nationalgarde, die, fast gänzlich gekleidet wie die alte Garde Napoleons, und aus schönen alten und vielen Militairs bestehend, diese meinem Gedächtniß lebhaft zurückrief. Am schönsten ist die Municipalgarde zu Pferde, aus lauter alten Cavalleristen bestehend, die ich später sah

und die Napoleons formidablen Cürassieren in majestätischem Ansehen und kriegerischem pli nichts nachgibt. Die Linientruppen waren im Ganzen weniger stattlich, sowohl hinsichtlich der Leute als der Uniform, denn die neuen krapp-rothen Nationalhosen nehmen sich nicht elegant aus, obgleich sie der Wohlfeilheit wegen zweckmäßig seyn mögen.

Eine ungeheure Menge Volks füllte den Raum hinter den Truppen mit Ruhe und Ordnung. Endlich erschien der König, den ich hier zum erstenmal sah. Er war mit einer einfachen blauen Uniform der Nationalgarde bekleidet, und trug einen Generalshut, Stern und Band der Ehrenlegion. Nur ein geringes Gefolge begleitete ihn. Der Ausdruck seiner ganzen Person war kräftig und seine Physiognomie zeigte eine heitre und offne Freundlichkeit. Er reichte auf eine väterliche Weise bald diesem, bald jenem Offizier die Hand, empfing mehrere Petitionen, und grüßte fortwährend mit großer Herzlichkeit. Der

Enthusiasmus der Truppen für ihn war offenbar eben so aufrichtig. Man sah es ihren Mienen und hörte es ihrem donnernden Hurrah an, daß es nicht auf Commando erschallte, sondern von Herzen kam. Auch unter dem Volk war nicht das leiseste Merkmal von Opposition mehr bemerkbar, wie es zum Theil bei den frühern Julifeierlichkeiten statt gefunden hatte. Uebelsgerichte mochten wohl darunter seyn, aber sie wagten nicht mehr laut zu werden.

Im Anfang frappirte mich die außerordentliche Höflichkeit und Condescendenz des Königs für den gemeinen Mann, da wir in den deutschen und nordischen Staaten, so innig wir unsre Souveraine lieben und verehren, doch die Zeichen dieser Verehrung von ihnen immer nur wie von einem ganz über unsre Sphäre erhabenen Halbgotte, als schuldigen Tribut aufgenommen sehen, und damit auch ganz zufrieden sind. — Hier zeigte sich allerdings der Unterschied eines Königs von Gottes Gnaden und eines Bürgerkönigs,

den die Nation gewählt, wo das Königthum etwas schwieriger, doch nicht würdeloser, so zu sagen mehr menschlich geworden und weniger königlich geblieben ist. Das Einzige, was in dieser Hinsicht unwürdig genannt werden kann, ist die schamlose Art, mit der die Presse dieses Königthum angreift, was jedoch nicht ihm, sondern der Nation selbst zum höchsten Nachtheil gereicht. Diejenigen, welche diese räuberische Waffe führen, wissen nicht, welchen Nachtheil sie dadurch dem französischen Volke in der allgemeinen Meinung Europas zufügen, und wie sie gerade durch das, womit sie dem König und seiner Familie zu schaden wünschen, ein erhöhtes Interesse für ihn erregen, und mit dazu beitragen, ihm jene europäische Popularität zu geben, die seiner Stellung im Anfang vielleicht schwer zu erlangen war. Auf diese Weise hat glücklicherweise das Gift sein Gegengift gleich bei sich geführt, wie der Stich einer Viper durch das Reiben der

Wunde mit ihrem zerquetschten Leichnam geheilt wird.

Man hat Louis Philipp einen Usurpator genannt, und doch hat ihn — der früher das beneidenswertheste Loos des vom Glück in jeder Hinsicht begabtesten Sterblichen genoß, und der wahrlich seitdem nur die Rosen mit den Stacheln vertauschte — ohne sein Zuthun, ja, man sage was man wolle, *à son corps défendant*, die Nation selbst auf den Thron berufen, den er mit keinem Tropfen ungerecht vergossenen Blutes erkaufte hat! Einmal las ich in einem mit vielem Geist, aber verblendeter Parteiwuth geschriebenen Aufsatz eine lange Dissertation, worin der Verfasser des Königs Regierung durchgeht und zugibt, daß er durch Klugheit und Festigkeit, die er jedoch nur List und Gewalt nennt, trotz aller Schwierigkeiten ein festes Gouvernement gegründet habe, aber setzt er hinzu: Dies ist zwar vortrefflich für ihn und seine Dynastie, aber ein Unglück für Frankreich!!! So sey im

Gegentheil der 10. August ein Unglück für Ludwig den Sechzehnten gewesen, aber ein Glück für Frankreich! — Ich glaube, dieses Glück wird keine andere Nation den Franzosen beneiden, um so weniger, wenn man als Gegensatz desselben sich denkt, welches Frankreichs glänzendes Schicksal gewesen seyn würde, wenn ein Mann von der Weisheit und Kraft Louis Philipps sich damals an der Stelle Ludwigs des Sechzehnten befunden, und als Solcher selbst an die Spitze — nicht der Revolution — aber einer geregelten Reform gestellt hätte, die, wie jeder Vernünftige einsehen muß, der französischen Nation eine sicherere und gediegnere Freiheit, als sie jetzt noch haben kann, gegeben und ihr Ströme von Blut, wie Millarden von Schulden erspart haben würde.

Wahrlich, wenn man nur billig seyn will, muß man dann nicht sagen: wo könnte, selbst in einem idealen Reiche, ein König gefunden werden, dessen vergangenes Leben ihn besser zu einem solchen Posten qualificirte? Auf den Stufen des

Throns geboren, hat er diese hohe Geburt für sich, die aus vielen Gründen immer ein hoher Vorzug bleibt, und dennoch lernte er auch in den geringsten Verhältnissen das an Begebenheiten reichste Leben kennen. Das Schicksal führte ihn durch alle Stufen menschlicher Gesellschaft hindurch, um jede studiren zu können, lehrte ihn überall seine eignen Kräfte üben, und gab ihm dazu von Haus aus einen starken Körper und regen Geist mit vielen ausgezeichneten Talenten und Eigenschaften gepaart, unter denen es für einen Herrscher keine der geringsten ist, die Gabe der Rede und die Gabe Menschen zu durchschauen im höchsten Grade zu besitzen.

Und was ist das Charakteristische seiner Regierung, wodurch er den ewigen Dank Frankreichs und des ganzen Europa's verdient? — Mit Kraft, Entschlossenheit und Mäßigung das Ungeheuer der Anarchie zu bändigen und zu dem großen Zwecke des allgemeinen europäischen Friedenreiches mit zu wirken, das fortan, nachdem

der letzte Eroberer gefallen, der erwachten Menschheit allein würdig scheint.

Mit welchem Eifer ergreift dabei dieser Monarch Alles, auch das Geringste, was den ächten Ruhm und die Prosperität seiner Nation berührt! So hat unter andern noch kein Regent Frankreichs, selbst Napoleon nicht, in so kurzer und schwieriger Zeit, soviel für die sinnvolle Wiederherstellung und bessere Erhaltung der Nationalmonumente gethan, als Louis Philipp. Nicht allein in Paris und Versailles, im ganzen Reiche findet man die Spuren davon, und dies ist ein edles und aufgeklärtes Bestreben, für welches den in Frankreich jetzt fast gänzlich mangelnden allgemeinen Sinn zu wecken, eine wahre Wohlthat für die Nation seyn wird. Denn der bloße egoistische Nutzen, das eigne Interesse sind zu sehr der Abgott Aller in diesem Lande geworden, Religion, Ritterlichkeit und Kunst zu sehr in den Hintergrund getreten, um daß nicht jeder Anflug heilsam wäre,

der eine idealisirtere Richtung hervorzurufen im Stande ist.

Wer also nicht Krieg, Umwälzung und Barbarei wünscht, sondern Frieden und Fortschritt des Lichts, muß, meines Erachtens, dem Könige der Franzosen auf seinem wichtigen Weltposten Heil und Glück wünschen; und es wird ihm daran auch nicht fehlen, weil er der Mann seiner Zeit, der Mann der Vorsehung ist, und ganz auf ihn paßt, was St. Evremont von einem andern großen Herrscher sagt, und als eine Garantie des Erfolges anführt: *Il était toujours le plus actif et le moins ému.*

Doch laß uns zum Julifeste zurückkehren.

Ich hätte mich melden lassen und dem Generalstab des Königs folgen können, doch zog ich es absichtlich vor, mich unter das Volk zu mischen, dabei vielleicht etwas weniger zu sehen, aber desto mehr zu hören. Ich ließ mich also eine Weile mit der foule fortdrängen, da ich aber bald mich von den ausgestellten Posten zu-

rückgehalten sah, weil der Menge nicht gestattet wurde, bis zum Wendôme-Platz vorzudringen, wo die Truppen bei dem König vorbeidefilirten, so schloß ich mich an einen Zug der heranzumarschirenden Nationalgarde an, und kam so nach einigen Schwierigkeiten und durch die Gefälligkeit eines der commandirenden Offiziere glücklich auf dem Platze an, wo ich, ohne vom Gedränge incommodirt zu werden, auf das Bequemste das ganze Schauspiel übersehen konnte. Ein junger Mann von der Nationalgarde, der nicht im Dienst war, und sich ebenfalls unter den Zuschauern befand, suchte, sobald er mich als Fremden erkannt, mit französischer Artigkeit mir Alles zu erklären, die markantesten Personen zu nennen und die ihm nöthig scheinenden Notizen zu geben. Wenn ich nun auch zuweilen über seine naiven Aeußerungen und sehr ceremoniösen Redensarten unwillkürlich lächeln mußte, so erfreute mich doch der patriotische Sinn, der sie ihm eingab. Er fehlte, wenn er vom König und

seiner Familie sprach, im Respect alle Augenblicke, ohne es zu wissen, aber bei aller dieser unziemlichen Vertraulichkeit der Rede war ihm sein König doch eigentlich mehr noch als das, er war sein enthusiastisch verehrtes Idol. „Voyez notre Louis Philipp,“ sagte er, jeden Augenblick mich anstoßend, „voyez comme il ôte son chapeau pour la milliême fois devant notre garde nationale (der König nahm vor jedem Zug den Hut ab, was allerdings bei 60,000 Mann vorbeidefilirender Truppen eine colossale Fatigue gewesen seyn muß), mais il sait bien aussi, combien nous l'aimons! Tenez, si ce de Charles X. avait fait comme lui, s'il avait conservé la garde nationale, il aurait pû être despote autant qu'il voulait, nous ne l'aurions jamais laissé tomber, il serait encore Roi aujourd'hui. Louis Philipp sait mieux nous apprécier. Qu'il regne encore deux ans seulement, et vous verrez qu'il sera aussi populaire que Henri IV.“

„Qui sont ces Dames là haut?“ fragte ich.

„Mais Dame — c'est la femme de Louis Philipp, notre Reine, et là à droite, voyez vous bien, c'est sa Demoiselle aînée, et l'autre la Princesse Maria. Ah quelle brave femme aussi que notre Reine! Je vous l'assure bien, et cela vit comme des bourgeois, le Roi et la Reine et tous leurs enfans ensemble. Il n'y a pas de famille qui soit plus unie entre elle et plus heureux dans toute France.“

Wenn ich ein König wäre, würde ich das Volk gern so von mir sprechen hören, und was der Mann sagte, ist wahr. Man kann in keinem Stande ein treueres und lieblicheres Bild häuslicher Glückseligkeit sehen als das dieser Familie, die einen der ersten Throne der Welt einnimmt. Ich hatte später das Glück, dies selbst mehrermals zu beobachten, und doch thun diese einfachen Sitten, diese freundliche, ungezwungene Natürlichkeit, diese gänzliche Abwesenheit aller Prätension der Hoheit des Königs bei Louis Philipp

gewiß nicht den mindesten Eintrag. Es kann kaum bei dem Präsidenten der Vereinigten Staaten weniger Etikette herrschen, und doch glaube ich nicht, daß jetzt noch irgend Jemand den Respect vergessen würde, den er so hoher Stellung und so hoher Persönlichkeit schuldig ist. Im Anfang der Juli-Revolution mag es freilich anders gewesen seyn, aber damals war auch der ganze Zustand noch ziemlich anarchisch; Anstand und Ordnung konnten erst nach und nach wieder Raum gewinnen, das aufgewühlte Meer erst, nachdem der Schlamm sich wieder zu Boden gesetzt, von Neuem klar werden. Uebereilung hätte Alles verdorben, und die weise Geduld, mit der der König auch hierin verfahren, ist ein Zeichen mehr, daß er über den Verhältnissen steht.

Dies sey genug für Dich, den ernstern Philosophen; einen etwas bunteren Stoff werde ich für Adelheid bearbeiten, die mir auch befohlen, ihr von Paris zu schreiben. Einstweilen empfehl

mich der liebenswürdigen Fürstin auf das Herz-
lichste, küsse Deine holden Engel für mich und
erhalte ein freundliches Andenken

Deinem Dich innig verehrenden Freunde

Herrmann S.

Ende der ersten Abtheilung.



Inhalts-Verzeichniss

der

ersten Abtheilung ersten Bandes.

- Vorwort des Verfassers und Nachschrift der Herausgeber. Seite 1
Allerhand müde Menschen und Länder. No speranza!
Rußland ein neuer Welttheil. Titular-Gesellschaft,
-

- Chronik No. 1. Seite 11
Austauschen des Verstorbenen aus Licht der Welt. Die
schwarze Kutsche. Signalement. Neu-Bethesda.
-

- Erster Brief. Seite 18
Douce violence. Freiberg. Herbers Sohn. Besuch der
Unterwelt. Das Rosinenhäuschen. Zeigenblatt für
Hofdamen. Mocca-Caffe zu machen. Meister von 500 Klas-
tern. Uebergewicht und Zeitalter des tiers état.
Kunz von Kaufungens Denkmal. Annaberger Beweis
der Auferstehung. Der Bischof als Accoucheur.

II

Große Gfelsehren als Sonnensächer für das Christuskindlein. Weiblicher Muth der schönen Freifrau von Lobkowitz.

Zweiter Brief.

Seite 37

Carlsbad. Das Schlüsselloch als Operngucker. Das Madonnenantlitz. Patience! „Schau' in den Mond —.“ Der Mops Leo. Erwartetes Urtheil. Das Schicksalsschloß. Petersburger Anzst. „Was denkst?“ Il faut vous adresser ailleurs. — Vraiment? — Aufrichtigkeit Napoleons. Fi done, post festum. Affaire de jalousie des türkischen Kaisers. „Der Mensch siegt in der neuen Welt.“

Dritter Brief.

Seite 67

Eger. Wallensteins „Execution.“ Pouvoir. Erklärung. Lavathurm. Das non plus ultra von einer mater dolorosa. Heilige Leiber aus Holz. Strände, an euren Plage! Alexanderbad. Der ächtenolische Besuch. Die unermüdliche Kanonenkugel. Durch Reibung mit Justen erscheinende Schrift. Nusanwendung für die Freunde. Die Luxburg. Jean Pauls Walthalla. Zinnober. Sand's heldenmüthiger Sprung. Wehmuth. Jean Pauls Geburtstube. Sein schönes Bild. Hermitage. Die weiße Frau. Die tragischen vier Augen. Baireuth.

III

Narrenhaus. Palais der Prinzessinnen. Der nachahmungswürdige Arzt. Glücklicher Traum. Die reinliche Maschine knetet Brod. — Das Lustschloß Phantasie. „Dauer und Deffentlichkeit.“ Gerechte Freude des preussischen Postmeisters.

Reise-Journal.

Erste Abtheilung.

Seite 115

Bamberg. Guter Wein aus dem Krummstab. Naturalien-Kabinet. Bluteigel am Staat. Dionysius Linder. Glück der preussischen Schreiber. Dom. Die unbrennbare Kunigunde. Berthier's Tod aus Neugier. Fundgrube für alte Toiletten. Tod durch den langen Bart. Bibliothekar Jäck. Sanct Schußengel. Rest von verkauftem Menschenfleisch. Geniater Höhlenmeister und Meisterin der Schönsteinhöhle. Schönheit der Thäler. Burg Gaylenreuth. Das goldne Lamm Gottes mit dem menschlichen Orden. Alle aus Einer Schüssel. Der Rabenstein. Rabeneck. Burgen. Ein Baier ohne Bier! Pottinger's Haus. Galerie von Graf Schönbörn. Das Kind von Leonardo da Vinci. Die Theresienwiese. Mehr als englische Pracht der Bamberger Gartengewächse. Das berühmte Japon der Kaiserin Katharina II.

Chronik No. 2.

Seite 238

Die lichtblauen Strümpfe. Baierischer Katechismus ohne

IV

Sechstes Gebot. Park von Gaibach. Ein neuer Christus — in der Medicin.

Vierter Brief.

Seite 259

Würzburg. Wahrhaft königlicher Garten. Erkennung an der Passion. Palast. Verdienst der Familie Schönborn. Edelsteine zum Ameublement. Kaiser und Bischof einander zu Füßen. Dom. Enorme Goldstücke. — Das Nachtmahl von Juden. Jesu Kinderstühlchen. Serviette. Weitschöckheim. Sieg des St. Simonismus über den Katholicismus. Die lebendig begrabene und die verbrannte Nonne.

Chronik No. 3.

Seite 281

Park des Fürsten Löwenstein v. K. W. Die Eßelbacher Försterstochter. Aschaffenburg. Matthias Grünewald, der Fürst der deutschen Maler. Frankfurt. Mainz. Das herrliche preussische Militair. Saarlouis. Hundes krieg an der Grenze. Der bedauernswürdige Blessirte. Idee zu Robert le Diable.

Fünfter Brief.

Seite 303

Paris, die neue Weltstadt. Louis Philipp. Genie, ein Surrogat der Aristokratie. Imponirendes Julifest. Hurrah! Menschliches Königthum. Der Zauberhut.

Semilasso's

vorletzter Weltgang.

II.

Vorletzter
Weltgang

VON

Semilasso.

Traum und Wachen.

Aus den Papieren des Verstorbenen.

Erster Theil.

In Europa.

Zweite Abtheilung.

Mit Königl. Württemb. Privilegium.

Stuttgart.

Hallberger'sche Verlags-handlung.

1835.

Sechster Brief.

An die Frau Fürstin von C

Paris den 20^{ten} August 1834.

Unbegreiflich ist es mir, liebe Adelheid, daß eine Dame, so für die Welt und Eleganz geschaffen wie Du, so begierig, Neues zu sehen und zu lernen, noch nicht in Paris war! Wie viel besser würdest Du Dich hier amüsiren, wie viel angenehmer leben als ich, der halb zum Eremiten reif (nur im Reisewagen statt der Klausur) in der Gesellschaft nichts mehr als ihre Gene und Unbequemlichkeit sieht, dessen Eitelkeit selbst für den Success

abgestumpft ist, und auf den doch das Gegentheil sehr unangenehm wirkt. Die einzige Unterhaltung mit der Gesellschaft, bei der ich mich noch ganz behaglich, ganz à mon aise, lebendig und voll vom Wunsch zu gefallen finde, ist die am Schreibtisch. Es ist, als wären mir bei jeder andern mein Körper so gut wie die der Uebrigen im Wege. Am erträglichsten ist mir, was schnell wie ein Schatten vorübergleitet, und lieb immer, was ich seit lange liebe — was aber in der Mitte dieser beiden Pole liegt, hat auch für mich, wie bei der Mutter Erde, das Drückende des Aequators.

Für diese Disposition ist die jetzige Jahreszeit günstig, in der Jedermann auf dem Lande ist, und es daher nur sehr wenig Gesellschaft in Paris giebt. Doch würdest Du, wenn Du den guten Einfall gehabt hättest, mit deinem Herrn Gemahl herzukommen, noch Gelegenheit genug finden, nachdem Du die Tage den Läden und Merkwürdigkeiten gewidmet, am Abend Deine

Liebenswürdigkeit an mehreren Orten bewundern zu lassen, besonders wenn Du die literarischen Cirkel besuchen wolltest, welche die aufregendsten sind. Auch haben die Fremden gutes Spiel hier; in den höchsten Sphären der vornehmsten Gesellschaft ist man sehr einfach und natürlich, und in den belletristischen, wo etwas mehr *apprêt d'esprit* herrscht, dennoch ungemein indulgent für Fremde. Sie müssen äußerst leer seyn, um daß man in ihnen nicht irgend eine Art von Verstand zu finden wüßte, und weit entfernt, ihre Mängel bemerklich zu machen, hilft man ihnen im Gegentheil, sie mit dem Mantel der Artigkeit zu bedecken. Jedes Gute aber, was sie zu sagen wissen, wird gewiß doppelt hervorgehoben, denn man sieht die Fremden gern und sie sind Mode. Ob diese Gesellschaft voller Nachsicht unter sich nicht nachher anders urtheilt, will ich dahin gestellt seyn lassen, ich glaube jedoch, daß ihr Betragen in dieser Hinsicht meistens aufrichtig und wahrhaft von Wohlwollen und Gefälligkeit

eingegeben ist, wäre es aber auch nicht, so massiren sie es wenigstens so gut, daß es auf eins herauskömmt. Was mich betrifft, so bin ich fast in allen Cirkeln, die ich besucht, mit einer Zuversammenheit, ja ich darf sagen mit einer Schmeichelei aufgenommen worden, die meine deutsche Bescheidenheit mehr in Verlegenheit gesetzt als erfreut hat; denn eben weil es mir nicht ganz an Verstand fehlt, sehe ich ein, wie gering mein literarisches Verdienst ist und wie wenig es in der Mitte de tout de beaux génies Aufmerksamkeit verdient. Demohngeachtet ist der ausgesprochne Beifall einer so hoch gebildeten Gesellschaft und so ausgezeichneten Männer — wenn auch Höflichkeit und die jetzige Neigung zu fremder Literatur einen großen Theil daran haben, höchst ehrenvoll für mich, und von der Art, um meine größte Dankbarkeit zu erregen, ohne mir deshalb irgend eine lächerliche Illusion über mich einzuflöszen.

Vom diplomatischen Corps wohnt jetzt fast

Niemand in der Stadt, als unser Gesandter, den wir Preußen uns nicht zuvorkommender wünschen können, und der, außer daß er von der ganzen Welt geschätzt und geliebt wird, auch noch die sehr achtungswerthe Eigenschaft besitzt, vortreffliche Diners zu geben. Es ist in dieser Hinsicht ein wahres Glück, daß er den Posten eines Ministers des Auswärtigen ausgeschlagen hat, denn in Berlin wäre ihm dieses Verdienst gewiß abhanden gekommen. Es giebt Dinge, die nicht zu überwinden sind; so wie in England keine natürlichen Pflaumen und in der Mark Brandenburg keine Trüffeln wachsen wollen, so sträubt sich das geistige Berlin gegen eine recherchirte Küche, seit Friedrich der Große gestorben ist.

Der berühmte Diplomat Pozzo di Borgo macht nur kurze Erscheinungen in der Stadt und bringt mehr Zeit bei seiner schönen Nichte auf dem Lande zu, von wo ich ebenfalls die Erinnerung eines sehr angenehmen Tages, den ich auf seine gütige Einladung dort zugebracht,

mit mir nehme; die Gräfin Appony, dieser mild schimmernde Stern am Himmel der Pariser Gesellschaft, empfängt in ihrer Villa nur einen Tag in der Woche; ebenso die heitere und anspruchslose Frau von Rothschild; der neapolitanische Gesandte Fürst Butera, ein Deutscher von sehr anziehenden Formen, hat sein Haus noch nicht eröffnet; der englische und belgische Botschafter waren ebenfalls verreist, und selbst der amerikanische Gesandte, den ich um ein Empfehlungsschreiben für den Präsident Jackson bitten wollte, fand sich weit von seinem Posten entfernt.

Den französischen Ministern konnte man zwar an gewissen Tagen eine Art von Cour machen — wobei, trotz des halb republikanischen Anstrichs und der so beliebten Gleichheit in Frankreich, zehnmal mehr Etikette und Wohnungsluxus herrscht als bei uns — aber sie luden mich weder zu soirées noch diners ein. Ich machte indeß dort einige interessante, wenn auch nur vor der Hand sehr vorübergehende Bekanntschaften,

als: den geistreichen Baron Pasquier, Sylvestre de Sacy, Herrn von Salvandy, den braven General Crelmans u. s. w. Den Helden von Navarin, Herrn von Nigny sah ich mit Neugier. Er sagte mir, daß er vierzehn Tage lang alle Abend mit Mehemed Ali soupiert habe, was ich ihm sehr beneidete. Mit Herrn Thiers und Herrn Duchatel hatte ich kaum Gelegenheit ein Wort zu wechseln; Herr Dupin dagegen unterhielt sich länger mit mir, und ließ mich hoffen, seine lehrreiche und ehrenvolle Bekanntschaft in Zukunft reichlicher zu cultiviren. Eben so artig war der Herr Guizot und der Marschall Gérard, welcher Letztere sich mit Antheil Deiner Frau Mutter erinnerte, die er in Deutschland gekannt hat. Bei allen Ministern riefen Huissiers in schwarzer Kleidung mit goldnen Ketten um den Hals, mit einem Marktschreiertone die Namen der Ankommenden aus, denen sie vorausgehen. Sie verrichteten dies so mechanisch, daß man sich in Acht nehmen muß, den Namen sehr deutlich

zu sagen, wenn man nicht die lächerlichsten Qui-proquo's erleben will. Heute lief einer derselben vor uns her und schrie in den Saal hinein: L'Ambassadeur — de qui? wandte er sich nach uns um. Hätte in diesem Augenblick ein Spaßvogel ihm ins Ohr geraunet: de Laponie oder des Anthropophages, er hätte es mit eben der Assurance abgebrüllt, als er jetzt den Ambassadeur de Prusse vervollständigte.

Ein Haus, dessen Besitzer gegenwärtig ist, das zu den glänzendsten in Paris gehört, und wo man, von dem Hausherrn streng gesondert, nur die crème der aristokratischen Nuance der Gesellschaft findet, übrigens ein Tempel des guten Geschmacks in jeder Hinsicht, ist das des Baron Delmar. Ich weiß nicht, ob Du Frau von Delmar in Berlin gesehen hast. Obgleich nicht mehr in ganz erster Jugend, ist sie noch immer eine der schönsten, und gewiß eine der vortrefflichsten Frauen, die es giebt. Ich könnte eben so gut sagen, sie sey vollkommen, da ich nie einen Fehler an ihr zu

finden vermochte. Keine Laune, keine Caprice, kein irgend gehäßiges Gefühl scheint je den Gleichmuth ihrer Seele, die ächt weibliche Milde ihres Charakters und die sanfte Anmuth ihres Benehmens zu trüben. Dazu hat ihr die englische Erziehung gegeben, was meistens nur englische Frauen in diesem Grade verstehen, nämlich die höchstmögliche Vollendung in ihrem Haushalt, in allem, was sie umgiebt, zu erreichen. Man muß gestehen, daß sie hierin von dem feinen und gediegnen Geschmack, und dem großen Vermögen ihres Mannes sehr unterstützt wird, doch muß immer die Hausfrau von einer solchen Einrichtung, so zu sagen, die Seele und der Körper seyn, den Geist kann der Mann dazu geben, und das Geld, versteht sich, auch, denn ohne Geld ist man gar nicht mehr der Rede werth, und das mit Recht. Was ist der mächtigste Geist, wenn Salomo ihn in eine Bouteille versiegelt hat! Ohne Geld ist man in der Lage eines solchen Geistes. Geld ist Mittel. Ohne

Geist bleibt es freilich ebenfalls nur eine todte Masse, aber mit ihm vereinigt ist es Alles. Wo man diese Vereinigung findet, hat die Welt sich zu beugen, und sie thut es auch. Heute aber, wo so viele andere Höhen, die es sonst noch gab, abgetragen worden sind, und es nur noch drei Arten sich auszuzeichnen giebt, politische Macht, literairischer Ruf, und Geld, so ist Reichthum um so mehr zu schätzen und wird geschätzt, weil er offenbar von den drei genannten Comitatäten, das sorgenloseste und mannigfaltigste Vergnügen gewährt.

Herr von Delmar hat das kleine Palais, welches er bewohnt, selbst gebaut, und ich kann nicht sagen, welches angenehme Gefühl mir jedesmal der Eintritt in dasselbe gab. Solide Pracht, geläuterter Geschmack, vollendeter Comfort vereinigt, und dazu eine schöne, herzengute und angenehme Frau, welche die honneurs dieser drei Dinge macht — das ist gewiß der Culminationspunct eines zu recherchirenden Hauses,

besonders wenn ein feines discernement auch alle Ueberlästige davon abzuhalten weiß, was ich jedoch schon unter dem Comfort eigentlich mitrechne. Auch muß ich sagen, daß in dieser Atmosphäre meine Menschenscheu mich weniger plagte, und ich daher nie den, mir tief eingprägten, eleganten, gelben Salon betrat, der auf ein reizend sorgsam gehaltenes Gärtchen hinabsieht, ohne dabei einer so wohlthätigen Empfindung Raum zu geben, als sey ich darin zu Hause.

Nebst den flüchtigen Erscheinungen einiger der elegantesten Damen von Paris, wie der Gräfin de Noailles, de Girardin, der Princesse de Poix und einiger Andern, lernte ich hier auch die lebenswürdige Schwester der Baronin, ihren Onkel den berühmten Admiral Sir Sidney Smith und eines Abends den göttlichen Rossini kennen, der ein eben so angenehmer Gesellschafter als großer Componist ist. Ich hatte so viel von der originellen Weise gehört, mit der er einige seiner Buffo-Arien besser als jeder Andre singen soll,

daß ich die stets gefällige Frau vom Hause sehr gebeten hatte, ihn wo möglich zu einer solchen Darstellung zu bewegen. Leider aber hat er wegen Verlust der Stimme schon seit mehreren Jahren dem Singen ganz entsagt. Sonst giebt es nicht leicht einen großen Künstler, der anspruchsloser und zuvorkommender jedem Wunsche dieser Art nachzugeben stets bereit wäre.

Wir sprachen nachher einen Augenblick über deutsche Musik. Er schien den Figaro von Mozart und Beethovens nicht dramatische Compositionen von Allem am höchsten zu schätzen.

Kurz nach meiner Ankunft in Paris ward ich in den Tuileries vorgestellt, die der König neuerdings sehr verschönert hat. Auch die kleinere Abtheilung des großen Gartens, die jetzt ein reiches Blumenparterre längs dem Palaste bildet, und worüber die Journale in einen so lächerlichen Zorn geriethen, ist eine große Verbesserung. Vorher lebte man in den Tuileries fast wie auf öffentlicher Straße, und jede Unanständigkeit

ward an den Mauern begangen, die sich unter den Fenstern der Königlischen Familie befinden.

Von Etikette ist bei der Präsentation kaum die Rede, wiewohl die Pracht der Umgebung überall königlich ist. Nachdem wir durch mehrere reich erleuchtete große Piesen und eine schöne Galerie gegangen waren, traten wir (Herr von Brassier, mein älterer Freund und Gönner, stellte mich in Abwesenheit des Gesandten vor) kaum in den Salon, als der König uns schon sehr verbindlich entgegen kam, und nachdem ihm mein Name genannt worden war, mich mit vieler Herablassung begrüßte. Die Königin nebst den anwesenden Mitgliedern der Familie und einigen Damen des Hofes saßen um einen großen runden Tisch mit einem grünen Teppich bedeckt, auf dem mehrere Lampen standen, und beschäftigten sich mit weiblichen Arbeiten. Nur wenige Herren, alle in Civilkleidung, auch die General-Adjutanten vom Dienst, waren um den Tisch gruppiert, oder im Saale vertheilt. Nachdem ich

die Ehre gehabt hatte, der Königin und den Prinzessinnen ebenfalls vorgestellt zu werden, fing die Unterhaltung bald an allgemeiner zu werden, ungezwungen, geistreich und mit vieler Heiterkeit geführt. Die Königin gehört zu den Frauen, die man, in welchem Stande sie auch geboren seyn möchten, unmöglich eine Zeitlang beobachten kann, ohne sich von Ehrfurcht und Zuneigung für sie durchdrungen zu fühlen; Madame Adelaïde, die Schwester des Königs, ist voller Lebhaftigkeit und Liebenswürdigkeit, und die jungen Prinzen und Prinzessinnen musterhaft erzogen, einfach, natürlich, mit dem Anstand ihres hohen Ranges.

Der König erzeigte mir später noch die Ehre, sich eine geraume Zeit privatim mit mir zu unterhalten, sprach viel über England mit großer Sachkenntniß, beschämte mich fast durch einige schmeichelhafte Urtheile über meine Schilderungen dieses Landes, und hatte zuletzt noch die Gnade, mir eine Menge guter Rathschläge für meine Reise

nach Amerika zu ertheilen, indem er zugleich mehrere interessante Particularitäten seines Aufenthalts in jenem Welttheil erzählte. Es ist unmöglich, besser zu sprechen, als der König und eine größere Anziehungskraft auf seine Zuhörer auszuüben, auch zeigt sich unter Denen, die ihm näher stehen, allgemein die größte Anhänglichkeit für seine Person.

Zu diesen gehört der General Gourgaud, so ehrenvoll bekannt durch seine Treue für Napoleon, dessen Bekanntschaft ich hier mit großem Vergnügen machte, nachdem er mir schon am Julifeste als der eleganteste Offizier unter den versammelten Truppen mit dem ganzen brillanten militairischen Anstand des Kaiserthums aufgefallen war.

Einige Tage darauf ward ich zur Tafel eingeladen. Meinem angeborenen, unverbesserlichen Fehler nach kam ich etwas spät, ich fürchte sogar, ich war der Letzte, denn die Königin gab mir sogleich den Arm, um sie in den Speise-

saal zu führen. Es war ein ziemlich großes diné, ohngefähr einige vierzig Personen, und ich muß bekennen, da ich so viel in den carlistischen Journalen von der übertriebenen Dekonomie, die am Hofe des Königs herrschen sollte, gelesen hatte, so gab ich mehr auf alles hierher Gehörende Acht, als ich sonst gethan haben würde. Ich fand aber im höchsten Grade das Gegentheil von den Mährchen der Presse, und außer der Hofhaltung Georg des Vierten habe ich noch keine vorher oder nachher gesehen, die so gut organisirt gewesen wäre. Es gab zwar keine Hof-Chargen in Uniform, keinen Hofmarschall mit dem Stocke, dagegen aber hinter jedem Gaste einen Diener in prächtiger Livree, eine reiche und funkelnde vaisselle, welche an vielen unsrer deutschen Höfe oft wegen Mangel des Putzens wie Zinn aussieht; Küche und Weine waren sehr gut und in Profusion, die Bedienung schnell und sorgsam, ganz im besten englischen genre, der auch jetzt in den guten Häusern fast

allgemein der der Pariser geworden ist. Der König wie die Königin legten von einigen Schüsseln selbst vor, und belebten auch hier die Unterhaltung mit der Verbindlichkeit gastfreier Hauswirthe.

Ich theile Dir alle diese an sich freilich unbedeutenden Details mit, liebe Adelsheid, weil ich weiß, daß sie Dich interessiren, und weil in Deutschland, durch die abgeschmackten Lügen, die man täglich hier erfindet, noch eine so falsche Vorstellung über den jetzigen französischen Hof, den König und seine Familie herrscht.

Nach der Tafel begab sich die Gesellschaft, um die erfrischende Abendkühle zu genießen, auf die offene Terrasse, welche die Aussicht auf den herrlichen Garten der Tuilerien, und die vom Duft der Dragenblüthen und Blumen geschwängerte Atmosphäre zu einem sehr anmuthigen Platz machte. Leider soll sie der Symmetrie, der die neueren Architekten so viel innere Bequemlichkeiten aufopfern zu müssen glauben, weichen und überbaut

werden. Ich unterstand mich, Madame Adelaïde auseinander zu setzen, wie viel angenehmer ein Pflanzenhaus dort anzubringen wäre, dessen Fenster man im Sommer wegnimmt, und das überdies jetzt noch ganz in dem Palais der Tuileries fehlt, aber die Symmetrie wird wohl den Sieg davon tragen. Ich lernte hier zwei Damen der Königin kennen, Mesdames de Dollomieu und de Montjoie, die mich dadurch überraschten, daß sie Beide fast eben so gut deutsch als französisch sprachen, und in einer Sprache so liebenswürdig als in der andern waren.

Der König, der mich über Mehreres befragte, sprach mit großer Offenheit von früheren Zeiten und gab nicht undeutlich zu verstehen, daß, wenn er jetzt König sey, er diese schwere Verpflichtung nur für das Glück Frankreichs übernommen, für seine Person aber, und in der glücklichen, harmlosen Lage, in der er gelebt, nur ein Opfer gebracht habe. „Wenn dies Cabinet sprechen könnte, sagte er mehrmals, indem er auf eine Nebenthür wies,

und wiederholen, was ich so oft Carl dem Zehnten vorgestellt, es wäre Alles anders gekommen. Als ich in England war, setzte er hinzu, trug mir Georg der Vierte auf, dem König zu sagen, er solle die Presse in Frankreich vernichten, oder sie würde ihn verjagen. Ich erwiderte, daß ich die Botschaft ausrichten würde, durchaus aber nicht derselben Meinung seyn könne. So sagte ich es auch dem Könige, denn die Freiheit der Presse ist das Palladium Frankreichs; und, fuhr er sehr animirt fort: *réprimer sévèrement la licence de la presse par les loix, oui, mais l'abolir — jamais.* Au reste, fügte er lächelnd hinzu, on dit, qu'elle me maltraite quelquefois, mais je me garde de le lire.“

So dachte auch Friedrich der Große, und wenn man bedenkt, wie schamlos Louis Philipp und seine Familie täglich von einem Theil der Presse wie von tollen Hunden angefallen worden sind, so erhält gewiß diese Aeußerung einen doppelten Werth.

Als später mehrere Personen kamen, um ihre Cour zu machen, war der König noch so gnädig, mich mit Herrn Guizot, den ich erst vor wenig Tagen eine vortreffliche Rede in der Kammer hatte halten hören, und mit Herrn Dupin bekannt zu machen. Herr Guizot hat ein feines, aristokratisches Ansehn und sehr viel Anstand in seinem Benehmen, Herr Dupin etwas Einfaches, Biederer, Geistreiches und Festes in seinem Wesen, das mich sehr anzog. Es freute mich, von ihm Urtheile über England zu vernehmen, die ganz mit meinen eignen Ansichten übereinstimmten, unter andern, daß, nachdem der Herzog von Wellington, mehr um sich persönlich populair zu machen als aus Ueberzeugung, die Emancipation der Katholiken bewilligt habe, keine Gewalt mehr im Stande sey, den Strom aufzuhalten, jedoch dieser England nur heilsam seyn werde, wenn ein weises Ministerium ihn auf dem Wege allmählicher Reform ruhig abfließen lasse, unverständiger Widerstand aber unfehlbar eine Revolution herbeiführen müsse.

Vielleicht würde er weniger mit mir in der Ueberzeugung übereingestimmt haben, daß es dennoch das Daseyn der englischen mächtigen Aristokratie (nicht der fanatischen Tories, welches zwei ganz verschiedne Dinge sind) allein ist, was eben England diesen Weg der Reform sichert, und es vor einer Revolution bewahren wird.

Doch wie gerathe ich mit Dir in die Politik, gute Adelsheid, verzeih diese Distraction, denn Du hast, Gott Lob! die ungrazieuse Mode noch nicht angenommen, welche heutzutage die Frauen oft zu heftigern Politikastern macht, als wir selbst nur seyn können.

Ich habe noch einige Besuche in den Tuilerieen abgestattet und bin immer mit gleicher Artigkeit aufgenommen worden, ja, als ich die mir vom König gegebne Erlaubniß, das Palais Royal und Neuilly zu sehen benutzt hatte, und im Gespräch äußerte, wie sehr ich gewünscht hätte, einen Plan der Ställe von Neuilly zu besitzen, da ich nie zweckmäßiger gebaute gesehen, hatte der

König die ungemein grazieuse Attention, mir den andern Tag seinen Architekten, Herrn Fontaines, zu schicken, um sich mit mir über Alles zu besprechen, was mir hinsichtlich der erwähnten Gebäude zu erfahren angenehm seyn könnte. Ich war nicht zu Hause gewesen und eilte daher am Morgen darauf, Herrn Fontaines, dessen Name berühmt in Europa ist, selbst aufzusuchen. Ich fand einen äußerst liebenswürdigen und mehrseitig gebildeten Mann an ihm, der dem König mit Leib und Seele ergeben ist, und mir viel höchst Interessantes als Augenzeuge über die noch nicht hinlänglich bekannten Particularitäten der Juli-Revolution erzählte, mit denen ich mich jedoch hüten werde, Dir die Zeit zu verderben. Nur ein paar Worte über Napoleon, mit dem Herr Fontaines so lange zu thun hatte, und dessen Geduld, genaues Eingehen in das Verständniß jeden Details und Leichtigkeit des Verkehrs er nicht genug loben konnte. Er sagte, daß er es sich zu keinem geringen Glück anrechnen

müsse, zum Dienste zweier Herren berufen worden zu seyn, die, Beide außerordentliche Männer, durch ihre großen Eigenschaften, doch Einer wie der Andere de si bonne composition wären, um mit Vergnügen in Geschäftsabhängigkeit von ihnen zu stehen. Drollig ist es, daß Napoleon, der gern baute, doch immer aufschob, aus Furcht der zu großen Kosten, und dann stets zu sagen pflegte: „Quand on me laissera faire la paix, mon cher Fontaines, nous bâtirons, jusque-là il faut ajourner.“

Ueber Neuilly und das Palais Royal muß ich Dir noch einige Notizen geben.

Neuilly ist ohne Zweifel das reizendste Landhaus, das in der Nähe von Paris gefunden wird. Es gehörte früher der Prinzessin Borghese, ist aber vom König sehr verschönert, vergrößert und fast ganz umgeschaffen worden. Der erste Anblick versetzte mich nach England, denn es gleicht ganz den Besitzungen der dortigen Großen, sowohl an geläutertem Geschmack als an Sorgfalt

der Unterhaltung. Besonders schön gepflanzt und verziert ist der Rasenplatz vor der Hauptfacade, von dem ich gelernt, daß Trauerweiden, die ich bisher immer nur am Wasser benutzt gefunden, einen noch schöneren Effect freistehend auf dem Rasen machen. Einige Spielereien, die man sich in pleasuregrounds sehr wohl erlauben mag, fand ich ergötzlich, z. B. das genau nach den Regeln der Kunst von einem Ingenieur solid ausgeführte Modell einer Festung, das mich an weiland Graf Hoditz Garten der Lilliputs erinnerte, ferner der Diminutivtempel der Schildkröte, mit dessen Nachahmung ich der meinigen in M nächstens ein Geschenk zu machen denke. Die bebuschten Inseln, welche man der Seine abgewonnen, mit einem eleganten Ruhesitz auf dem großen, felsartigen Eisbrecher, von dem man eine schöne Aussicht auf den Lauf des Flusses hat, sind originell, besonders da, wo der Weg unter einem der colossalen Bogen der Brücke von Neuilly hindurchführt.

In den neuen Anlagen vermisse ich, daß man gar keine großen Bäume gepflanzt hat, eine Procedur, die in Frankreich noch ganz unbekannt zu seyn scheint, wie sie auch selbst in England noch nicht häufig, und doch so wichtig ist, da sie dem Pflanzler ein Menschenalter erspart! Auch finde ich in dem Garten von Neuilly etwas zu viel Wege, und es macht keinen guten Effect, daß da, wo ein Weg aus dem andern sich abzweigt, der Rasen oft eine ungraziöse Spitze bildet, und nicht gefällig abgerundet ist. Zu den hübschesten Partien gehört eine kleine Mühle mit eisernen Rädern, welche das nöthige Wasser nach dem Schlosse liefert, und die Gewächshäuser mit einem regelmäßigen Blumengarten. Eine Menge sehr zweckmäßiger und eleganter Modelle von Stühlen, Bänken und Blumenkästen, theils in Holz, Flechtwerk oder Eisen, kann der Liebhaber sich hier abnehmen.

Das Innere des Schlosses ist einfach, aber elegant und wohnlich, wie es sich für ein Land-

haus schickt; besonders freundlich, und was wir heimlich nennen, fand ich das Appartement der Schwester des Königs. Eine Sammlung meist moderner Gemälde giebt allen diesen Zimmern ein sehr mannigfaches Interesse. Unter den ältern Sachen bemerkte ich ein schönes Portrait Ludwig des Vierzehnten zu Pferde, ein anderes (Brustbild) des Regenten, das eine geistreiche feine Physiognomie darbietet, und eine Darstellung des Salons des Prinzen von Condé mit einer Menge historischer Portraits. Unter den neuern Bildern zogen mich die des Königs und seiner Familie am meisten an. Es hat etwas Rührendes, wenn man den Mann des Schicksals, der heute 30 Millionen Menschen regiert, hier in seinem eignen Palast abgebildet sieht, wie er in der Revolution als Obrist der Chevauxlegers mit eigner Gefahr des Lebens das eines Priesters rettet, den die wahnsinnige Menge eben ermorden will; ihn dann in der Schweiz als Lehrer in einer Schule wiederfindet, wo er zu seinem Lebensunterhalt

Unterricht in der Geographie ertheilt; und endlich ihn in Norwegen soweit vom Unglück verfolgt erblickt, daß er zu Fuß reisend vergebens um ein Obdach bittet, und in einem Stall übernachten muß! Wer wird hiernach nicht mit erhöhter Ehrfurcht das Bild betrachten, wo sich ihm derselbe Mann als König der Franzosen in allem Glanze seiner Macht verkündet.

Etwas Häusliches theile ich Dir zur Nachahmung mit. In dem Speisesaal fand ich ein Kamin zum Zellerwärmen bestimmt, von sehr zweckmäßiger Vorrichtung. In der Mitte seiner Höhe ist ein Rost, auf den die Zeller gestellt werden, die Wärme kommt durch *conduits de chaleur* von unten. Thüren von Messing schließen das Kamin und an den Seiten sind elegante Riegel mit Federn angebracht, in welche diese Thüren, wenn man sie öffnet, einschlagen, so daß sie fest stehen bleiben und man nicht an sie anstoßen kann. Dies erinnert mich beiläufig an eine hübsche Pariser Mode, die Kamine im

Sommer durch genau passende Vorseher von schwarz lackirtem Blech zu decken, auf welches bunte Blumen gemalt sind.

Ich gehe zum Palais Royal über. Dieses, aus dem jetzt alles Unanständige entfernt wurde, und außerdem der dem Publikum und den Buitiken gewidmete Theil von des Königs Palais durch eine prächtige Galerie, deren plattes Dach einen schön decorirten Garten bildet, getrennt ist, war kaum vollendet, als der König es für die Tuilerieen verlassen mußte. Es ist mit vieler Pracht meublirt, steht aber jetzt ganz leer. Als ein Uebelstand, der indeß wohl leicht abzuändern seyn muß, fiel es mir auf, daß in einem der glänzendsten Theile desselben sich ein unangenehmer Grasgeruch bemerklich machte. In allen Wohnungen des Königs findet man der Kunst am meisten gehuldigt. So auch hier, und sehr angemessen sind die Kunstwerke, nicht in Galerieen zusammengehäuft, sondern zum Schmuck jedes einzelnen Zimmers verwandt. Der Reichthum

der hiesigen Sammlung ist zu groß, um in diesem Briefe in irgend ein erschöpfendes Detail einzugehen. Ich folge meiner gewöhnlichen Weise, nur mit wenig Worten das zu berühren, was gerade in dem Augenblick den meisten Eindruck auf mich machte. Zwei große Gemälde in voller Figur, die Cardinäle Richelieu und Mazarin darstellend, hielten mich lange gefesselt. Man studirt in ihrem Anblick ihre Geschichte von Neuem. Das Gepräge ist deutlich. Talent und List bei dem Einen, Genie und nicht mindere, aber erhabnere Feinheit (denn mit dem gemeinen Namen Schlaueit möchte ich es nicht benennen) beim Andern. Nichts kann schöner seyn als Richelieus Herrscherantlitz mit aller Größe, Ruhe und Sicherheit in Miene und Haltung, die des Erfolgs gewiß ist. Geringer ist der Anstand Mazarins, und eine gewisse unruhige Thätigkeit verbirgt sich hinter einem nicht ganz natürlichen Lächeln. Auch ein Bild Ludwig des Elften ist höchst charakteristisch. Gemeines und Hohes,

Grausamkeit und Furcht, Unglück und Bigotterie, mischen sich eben so wunderbar in diesem Gesicht als einst in dem formidablen Original, das dennoch nicht ohne Größe ist.

Psyche, die Amor, das nächtliche Lager verlassend, mit der Lampe beleuchtet, ein berühmtes neueres Gemälde, ich glaube von Girodet, hat zwar etwas von der Natur Entferntes, Phantasmagorisches, aber der Lichteffect, welcher die Figur Amors so gerundet hervortreten läßt, als sey es eine gemalte Statue, war mir eben so auffallend, als die ideale Schönheit des Liebesgottes. Psyche steht darin weit hinter ihm zurück. In der großen Galerie hat der König den glücklichen Einfall gehabt, in einer Serie Bilder, ausgeführt von den geschicktesten Malern der heutigen französischen Schule, die ganze Geschichte des Hauses Orleans dem Beschauer vorführen zu lassen. Das letzte Bild ist des Königs Krönung, gleichsam die Apotheose der Familie. Es ist kein Platz mehr. Sein Nachfolger muß einen

neuen Saal anfangen, und der Himmel gebe dem hoffnungsvollen jungen Prinzen das schöne Loos, ihn so glorreich zu beginnen als der Vater den seinen beendet hat.

Laß uns noch einige flüchtige Blicke auf die Gesellschaft der Stadt und einige wenige ihrer Sehenswürdigkeiten werfen.

Neulich machte ich ein sehr angenehmes diné bei Deiner Cousine, der Wittwe des großen viel zu früh verstorbenen Benjamin Constant, die mich mit Artigkeit und Freundschaft überhäuft. Ich sah hier den liebenswürdigen Berenger wieder, den Patriarchen der chansonniers, dessen politische Meinungen ich zwar nicht theile, dessen ungemeine Liebenswürdigkeit, eminentes Talent und tiefer Geist aber von Jedem bewundert werden müssen. Er hat dabei eine so ganz natürliche, gutmüthig heitere, ächt französische Weise, mit der die bons mots, wie aus unerschöpflicher Quelle bei ihm hervorsprudeln, daß, was er sagt, fast eben so anmüthig dadurch

wird, wie er es sagt. Der zweite merkwürdige Gast war Balzac, der Dir so oft schon eben so innige Thränen als herzliches Lachen, doch jenes Lachen nur, das die feine Comik scharfer Beobachtung erregt — entlockt, und dann durch die seltsamsten Paradoxen Dein Gemüth bewildert hat. Ich weiß nicht, warum ich mir einbildete, daß er wenigstens vierzig Jahr alt seyn, ein graves, schwermüthiges, ja lebensfattes Aussehn haben müsse, von den Täuschungen der Welt, von einem zu tiefen Blick in ihr Inneres verblüht. Wie wunderte ich mich, statt dessen einen Kleinen dicken Mann zu finden, mit dichten kohl-schwarzen Haaren, so jugendlich und so ausgelassen kindisch lustig, als wenn er eben erst das College verlassen hätte. Aber so wie Lachen und Spaß aufhören, und er ernst spricht, nimmt er einen eben so genialen als männlichen Ausdruck an, und besonders habe ich nie Augen von einem größern Seelenfeuer belebt gesehen. Er wird sehr angenehm durch diese Contraste, ist ebenfalls

höchst einfach und natürlich in seinem ganzen kräftigen Wesen, und hat eine Natur die, dünkte ich, den Weibern vorzüglich gefallen muß. Das Leben dieser jungen Schöngeister in Paris ist übrigens ziemlich dissipirt, und sehr von dem der unsrigen verschieden. In der jetzigen Saison ziehen sie sich aber alle, wie die Schnecke in ihr Haus, in irgend eine entlegne Stadtwohnung oder auf das Land zurück, und arbeiten dann mit großem Fleiß. Ihre Mühe wird auch reichlicher belohnt, der literairische Succesß giebt ihnen unendlich mehr Ansehn in der Gesellschaft, und sie können ihr Leben angenehmer genießen, als es in der Regel ihren deutschen Collegen zu Theil wird, deren Viele dadurch gewiß eine bitterere Tendenz annehmen, als sie sonst gehabt haben würden. Herr Herminier, der elegante Philosoph, den Du wahrscheinlich in Berlin kennen lerntest, ein junger Neffe der Wirthin, und der Bildhauer Bra, dessen Talent sehr geschätzt wird, completirten die Gäste. Es war

für mich ein großes Vergnügen, dem immer lebhafter werdenden Gespräch dieser lebendigen und geistreichen Franzosen zu folgen, für welche die Conversation, fast gleichviel mit wem, ein wahres Vergnügen, eine der angenehmsten Recreationen ist, während sie uns nur zu oft als ein bloßes penibles Geschäft erscheint. Unsere erfahrene Gastgeberin wußte, indem sie dem Feuer von Zeit zu Zeit eine neue Nahrung gab, es immer lodern zu erhalten, ohne auch der materiellen Nachhülfe des Champagners zu vergessen. Nach Tisch ward die Lustigkeit noch größer, und da die Uebrigen behaupteten, daß Berenger Niemand zu Worte kommen ließe, wurde vor Jedem, so wie er zu sprechen anfing, eine Nadel in das Wachlicht gesteckt mit der Weisung: bis hieher und nicht weiter. Einmal sagte Berenger (vielleicht nicht genau mit denselben Worten, aber ganz dem Sinne nach): „L'humilité est la preuve d'un jugement supérieur, car elle provient de la faculté de faire de vastes

comparaisons, et avec cela on doit toujours se trouver petit, quelque grand que soit d'ailleurs comparativement le rôle, qu'on est destiné de jouer dans ce monde.“

„Non, rief Balzac mit Feuer, je ne veux pas de votre humilité, j'aime l'Hercule de la Halle, qui dans la conscience de sa force, ne doute de rien.“

Ist das nicht artig? es stellt mit wenig Worten zwei große Gegensätze auf, beide schön und Ursach genug vorhanden, in der Wahl zu schwanken. Zugleich, dachte ich, bieten sie ein lebendiges Bild deutschen und französischen National-Charakters dar. Der Nefse der Frau von Constant, welcher eine zu gütige Meinung von mir gefaßt hatte, überraschte mich, indem er mit einemmal aufsprang, die Nadel vor mir ins Wachslicht steckte und mir zurief: „Votre tour, Monsieur, je vous en prie.“ Ich rangirte mich aber auf Seiten der Humilität, und zog mich leicht aus der Affaire, indem ich die Ge-

gesellschaft versicherte, daß mich meine Cousine heute nicht zum Sprechen, sondern zum Hören eingeladen habe, gut vorauswissend, daß ich dabei nur gewinnen würde und die Uebrigen nichts verlieren könnten. Der junge Mann wollte dennoch mit Gewalt etwas von meiner Reise hören, und fing mich fast an zu importüniren, so gut es gemeint war. Herr Berenger kam mir aber zu Hülfe: „Pardieu, Messieurs, rief er, que dira-t-on de la politesse française, si nous mettons à Monsieur le poing sur la gorge pour lui forcer la parole.“

„Sans doute, Messieurs, fiel ich ein, il serait trop dur pour moi, si votre supériorité, après m'avoir causée tant de plaisir, finissait par m'étrangler.“

Voilà, ma chère Adélaïde, un diné français, c'est plus gai que les nôtres.

Ich besitze eine Freundin aus alter Zeit hier in Paris, Madame Sophie Gai, von deren Berühmtheit als Schriftstellerin ich nichts sage,

weil sie Dir, wie der ganzen Welt bekannt ist, deren Verstand ich nicht lobe, weil er eben so allgemein zugestanden wird, deren seltne Eigenschaft ich aber rühmen muß, immer dieselbe für ihre Freunde zu bleiben, immer mit gleicher Gefälligkeit, gleicher Selbstverläugnung und nie sich änderndem guten Humor, für ihren Dienst bereit zu seyn. Wenn man nun bedenkt, daß sie früher eine markante Schönheit war, und jetzt beim Alter angekommen ist, früher großen Reichthum besaß und jetzt fast arm genannt werden kann, früher in der Zeit der Revolution und des empire eine große Rolle in der Welt spielte und jetzt, obgleich von der Mehrzahl geistreicher Leute immer recherchirt, doch verhältnißmäßig zurückgezogen zu leben genöthigt ist — so zeigt diese sich immer gleich bleibende Heiterkeit, dies nie geringer werdende Wohlwollen gewiß viel innere Gedicgenheit und eine ehrenvolle Charakterstärke an.

Diese Freundin hat mir fortwährend, so zu

sagen die honneurs von Paris gemacht, und nur der Abwesenheit so vieler der interessantesten „litterary characters“ so wie meiner Indolenz und schon gerügten Menschenscheu ist es zuzuschreiben, wenn ich nicht mehr erinnerungsreiche Bekanntschaften gemacht habe. Einige unserer Coursen werde ich Dir jetzt beschreiben, denn Du mußt Dich schon resigniren, wenn dieser Brief nach und nach aus seinem Charakter tritt und eine Art von Relation wird.

Vor einigen Tagen führte sie mich auf eine soirée bei ihrer Tochter, der Frau von Girardin (geborne Delphine Gai). Es waren, außer der schönen Frau vom Hause, auch mehrere andere hübsche Weiber zugegen, unter andern die heitere und lebenswürdige Gräfin Odonnel, eine Schwester der Frau vom Hause, und jene originelle Mademoiselle Jsaure, deren ich, wie Du Dich vielleicht erinnerst, in Tutti Frutti als einer so achten Französin erwähnte, welche aber jetzt durch einen langen Aufenthalt jenseits des Canals

zu einer vollkommenen Engländerin geworden ist, und dazu eine merkwürdige Aehnlichkeit mit der Dir bekannten ältesten unverheiratheten Tochter der Dowager Lady Landsdowne hat, NB. als diese noch hübsch war. Ich habe übrigens noch nie eine Fremde und am wenigsten eine Französin so gut englisch sprechen hören. Ferner befanden sich hier mehrere Deputirte, verschiedene Elegants (man zeigte mir Einen, der Dinkels zu beerben hat, der Glückliche!) und einige Dichter. Nachdem sich die Foule verlaufen hatte, ließ sich Frau von Girardin bewegen, einige ihrer allerliebsten Verse vorzutragen, worin sie eben so sehr Meisterin ist als in ihrer Composition. Sie setzte sich dazu auf einen kleinen Schemel in die Mitte der Stube, wo sie von allen Seiten gesehen werden konnte. Nach anhaltendem, wohlverdientem, enthusiastischem Beifall, nahm ein Anderer die Sellette ein, und nach und nach wohl fünf bis sechs, worunter Mr. Emile Dechamps, Mr. Alfred de Musset und Mr. le Comte de Res-

séguier, deren Namen ich leicht behalten habe, da ich sie schon früher mit Lob erwähnen hörte. Die meisten der mitgetheilten Sachen waren von vieler Feinheit, grazieus gewendet, voll essentiell französischen Verstandes. Oft applaudirte man an Stellen, die es mir weniger zu verdienen schienen, und ließ andere, die mir hinsichtlich der Gedanken besser vorkamen, unberücksichtigt. Dies überzeugte mich von Neuem, daß jede Sprache in der Poesie Geheimnisse hat, welche dem Fremden ewig unbekannt oder dunkel bleiben, Schönheiten des Ausdruckes, mit denen der Gedanke gar nichts zu thun hat, und die vielleicht eben deshalb die angenehmsten Gefühle erregen. Es ist dies die Musik der Sprache, welche, wie alle andere Musik, auch ohne Beihülfe des Verstandes, die größte Wirkung auf unsere Seele hervorbringt. Deswegen sind gewisse Dichter durchaus nicht zu übersezen, als Göthe in seinen Balladen und Romanzen, Lord Byron, Lafontaine, und mehrere Andere.

Graf Kességuier, von altadliger Abkunft, der noch sein Familienschloß in der Nähe von Paris besitzt, lud mich mit Madame Gai und der Frau vom Hause ein, den nächsten Sonntag bei ihm auf dem Lande zuzubringen, was ich mit Vergnügen annahm.

Da unser Weg uns dort vorüber führte, besahen wir vorher den Ballon, mit welchem einige Tage darauf zwanzig Personen auf einmal aufsteigen, und zugleich eine Direction dieses ballon monstre versuchen wollten *). Der Entrepreneur war ein sehr distinguiert aussehender, noch junger Mann von der besten Erziehung, ein Herr von Lenor, früher Obrist eines Cavallerie-Regiments, wo er fast eine Reputation à la Seydlitz erlangt hatte, später aber sich in politische Ma-

*) Es mißglückte, und als ich wie gewöhnlich etwas zu spät auf dem Platz ankam, verkauften nur noch die Straßenjungen mit französischer Industrie kleine Lappen des zerrissnen Ballons für 5 Sous das Stück als Reliquien.

chinationen einließ, in deren Folge er ein bedeutendes Vermögen verlor und lange gefangen saß. Es ist originell genug, daß er, zwischen vier Mauern eingesperrt, zuerst auf die Idee der Direction des Luftballons, dieses Bildes höchster Freiheit, verfiel. Er sprach mit vieler Bescheidenheit von seinen Versuchen, hoffte aber bestimmt, über kurz oder lang zu einem günstigen Resultat zu gelangen, um so mehr, da er sich überzeugt hielt, bei einer früheren Fahrt schon, durch Anwendung noch unvollkommener Mittel, über 500 Fuß aus der graden Richtung des Windes gewichen zu seyn. Gelänge aber auch die Direction nicht, so würde schon als bloßes wohlfeiles Transportmittel mit günstigem Winde für kleinere Distancen eine sehr lucrative Speculation zu erreichen seyn, da nach seiner Theorie 1000 Personen auf einmal fortgeschafft werden könnten, und je größer der Ballon, je geringer die Kosten, welche, mit einer chemischen Fabrik in Verbindung gesetzt, sich auf das Unbedeutendste reduciren

müßten. Als Madame Gai zufällig meinen Namen nannte, sagte er lächelnd, er freue sich doppelt mir diese Auskunft gegeben zu haben, da ihm bekannt sey, daß er als Luftschiffer in mir einen Collegen vor sich habe. Ich versicherte, daß aus diesem Grunde auch meine besten Wünsche ihm doppelt gewidmet wären, und in der That interessirte dieser Mann uns Alle ungemein. Uebrigens bin ich von jeher der Meinung gewesen, daß die Direction des Luftballons einmal gefunden werden wird, wenigstens hat mir die Demonstrirung der physischen Unmöglichkeit nie einleuchten wollen. Jede ganz neue Erfindung scheint fast immer unmöglich ehe sie gemacht ist.

Wir fuhren jetzt über den Berg, auf welchen Napoleon das Palais du Roi de Rome projectirt hatte. Wie Schade, daß dieser colossale Gedanke nicht ausgeführt worden ist! Das wäre die wahre Residenz eines französischen Kaisers gewesen. Ganz Paris zu seinen Füßen, eine höchst vortheilhafte militairische Stellung, und ein unermesslicher

Palast, dem das champ de Mars zum Hofe und die Seine zum ruisseau gedient hätte. Die Aussicht ist überdies die schönste, welche die ganze Umgegend von Paris gewährt.

Wir fanden beim Grafen Rufféguier eine zahlreiche Gesellschaft, ein hübsches, wohlgehaltenes Schloß, einen ansehnlichen und nicht übel gepflanzten Park mit herrlichen Bäumen und sehr verbindliche und liebenswürdige Wirthe. Unter den Gästen interessirte mich besonders die Bekanntschaft eines Adjutanten des Königs, Neffe der durch Rousseau so bekannt gewordenen Gräfin Houdetot, welcher als erste Schlacht die von Trafalgar, und als seine letzten die von Moskau und Waterloo mitgefochten hatte. Das sind reiche Erinnerungen und Contraste! Nach Tisch ward noch eine weite Promenade bei Mondschein im Park gemacht, und ich nahm von der Ungezwungenheit der französischen Gesellschaft, ihrer Heiterkeit und reichhaltigen Varietät einen sehr angenehmen Eindruck mit mir.

Der nächste Tag ward der Kunst gewidmet. Wir besahen früh eine der Madame Matthieu Faviers zugehörige ausgezeichnete Sammlung spanischer Gemälde von Velasquez, Morillo und andern berühmten Malern dieser Schule. Das preussische Gouvernement war mit der Besitzerin in Unterhandlung über den Ankauf dieser Galerie getreten, und es wäre für unser Museum zu wünschen, daß eine so seltne Acquisition ihm nicht verloren ginge! Du solltest gelegentlich den Grafen Brühl daran erinnern. Wir hatten von hier einen ziemlich weiten Weg bis zum ägyptischen Museum, wo Graf Cailleux, der die Direction darüber führt, die Güte hatte uns zu erwarten. Unterwegs erzählte mir Madame Gai eine drollige Anekdote von Frau von Stael. Als sie, von Napoleon exilirt, nach Coppet sich zurückgezogen hatte, überraschte sie eines Tages ihre Freundin Madame Recamier, von Paris aus, mit einem unerwarteten Besuch. Frau von Stael war außer sich vor Freuden, wahrhaft gerührt

von dieser zarten Aufmerksamkeit, und erschöpfte sich in Dank und Zärtlichkeiten; aber, sagte sie, pauvre amie, que vous allez vous ennuyer ici, pas une ame présente, pour vous faire la cour, personne, qui est amoureux de vous — mais vous n'y pourrez pas tenir. Ah, il me vient une idée, j'ai votre affaire. Hier zog sie heftig die Klingel. Qu'on dise à mon fils Auguste de descendre à l'instant. Dieser, der von nichts weiß, erscheint ohne Halstuch, im Schlafrock, noch ganz im Philosophencostume, mit dem er eben über Plato oder Descartes gebrütet, und sehr verwundert, eine bildschöne fremde Dame neben seiner Mutter sitzen zu sehen. Auguste, sagt diese sehr ernsthaft, voilà Madame Recamier à qui je vous présente. C'est mon amie intime, elle est venue de Paris exprès pour me voir, sans craindre, ni les fatigues du voyage, ni de se compromettre, ni de quitter pour l'amour de moi la plus aimable société, dont elle est l'idole. C'est beau,

c'est généreux, et au moins ne faut il pas, qu' en recompense d'une si belle action elle meurt d'ennui ici. Auguste, je vous ordonne d' en devenir amoureux sur le champ. Cela suffit, à présent allez vous habiller et puis vous reviendrez.

Figurez vous, fuhr Madame Gai fort, Monsieur Auguste epouvanté, rougissant, ne sachant que dire, et Madame Recamier riant comme une folle, se récriant sur un tel ordre, et prétendant, tout en lançant un de ses regards au jeune homme, auquel il était si difficile de résister, que c'était bien exactement ce qu'il fallait pour rendre à jamais Monsieur Auguste indifférent pour elle.

Es entstand aber aus dieser Scene eine Leidenschaft, die in der größten Hefigkeit viele Jahre gedauert hat, obwohl sie, wie man behauptet, gleich so vielen andern, welche die schönste Frau Frankreichs eingeblößt hat, immer unglücklich geblieben ist.

Im Louvre angekommen führte uns Graf Cailleux, ein Mann von angenehmen Formen und voller Eifer für sein Fach, zuerst in einen Saal, der eine Menge Curiosa und Kostbarkeiten aus dem Mittelalter enthielt, die größtentheils den königlichen Häusern von Frankreich zugehört haben. In der Juli-Revolution ist Einiges beschädigt, genommen und ein paar Schränke zerschlagen worden, doch die Geistesgegenwart des Grafen rettete die Hauptsammlung, und das Meiste von dem Abhandengekommenen hat man sich später wieder verschafft. Man sieht hier besonders eine große Menge Becher, Monstranzen, Schüsseln und dergleichen in Metall, Email, Majolika, oder Glas, von denen Graf Cailleux einen Theil zur Herstellung eines vollständigen Büffets jener Zeit zu arrangiren beabsichtigt, um es in einem der Zimmer im Louvre aufzustellen, die der König ganz in ihrem früheren Zustande mit äußerster Sorgfalt und vielen Kosten wieder herstellen läßt, weshalb auch ein großer Theil

dieses Palastes jekt einem Magazin des Alterthums gleicht, wo von allen Seiten herbeigeschafft wird, was dem beabsichtigten Zwecke entsprechen kann. Gemälde, Meubles, Lambrieen, Tapeten, Thürflügel, reiche Plafonds, Teppiche, Waffen, Sculpturen in Holz und Stein, liegen wie im Chaos umher. Man arbeitet in diesem Augenblick an den Schlafzimmern Heinrich des Zweiten und Heinrich des Vierten, und ich bin überzeugt, daß die Ausführung dieser herrlichen Idee den Fremden und den Franzosen selbst eines der anziehendsten Schauspiele gewähren wird. Es ist wie eine materielle Belebung der alten Memoiren, oder einer Scene à la Walter Scott, die man vor sich zu sehen glaubt.

Um auf die Sammlung zurückzukommen, so will ich Dich nicht mit einer Herzáhlung der vorzüglichsten Merkwürdigkeiten ermüden, nur einer alten spanischen Schüssel von Silber, herrlich gearbeitet, erwähne ich, weil sie aus dem eroberten Schatze des Dey von Algier herrührt,

und wir bei dieser Gelegenheit mit wahrem Schmerz erfuhren, daß dieser Schatz die seltensten und reichsten Kunstwerke enthielt, die alle eingeschmolzen wurden, welches Schicksal auch der erwähnten Schlüssel bevorstand, die Graf Cailleux nur durch einen Zufall rettete. Und wo ist diese Barbarei begangen worden? Nicht etwa in Algier, sondern in der Münze zu Paris! Dies ist der Zeiten der Verbrennung der Bibliothek zu Alexandria würdig. Unter andern besand sich in diesem Schatze auch das erste Modell einer spanischen Kanone in edlem Metall.

Die ägyptische Sammlung ist sehr reich, in dessen haben wir zusammen in Berlin bei Herrn Bevilacqua ziemlich dasselbe gesehen. Ganz neu war mir eine ägyptische Gypsbüste, die auf einem lebenden Kopf abgeformt zu seyn scheint, und der man durch Farbe sehr täuschend den braunen Teint jenes Volkes gegeben hat. Der Ausdruck der Physiognomie, besonders des Mundes, ist angenehmer und weit weniger streng als

er gewöhnlich auf andern ägyptischen Sculpturen und Bildern erscheint.

Die Büste schien mir übrigens eine große Aehnlichkeit mit dem Kopf der Sphynx aus Rosamarmor zu haben, der im Hofe steht und den Sesostris vorstellen soll. Bemerkenswerth ist auch eine große Anzahl der mit Zeichen versehenen Scarabäen, die als Münze dienten, und welche Champollion am meisten geholfen haben, seine ägyptische Chronologie festzustellen.

Von besonderem Interesse erschien mir das erst begonnene Museum der Marine mit den Büsten der ausgezeichnetsten französischen Admirale, den Reliefs aller Seehäfen des Landes, einer Sammlung aller Seeinstrumente, aller Waffen nach der Epoche ihrer Erfindung und allmählichen Verbesserung, Schiffsmodelle seit ältester Zeit, Pläne, Seekarten u. s. w. Im Vorsaal des Museums ist ganz isolirt ein kleines Fahrzeug aufgestellt, mit welchem die Eigenthümer dreißig Jahre lang die Contrebande mit

Spitzen getrieben haben, die auf eine sinnreiche Weise in den Kanonen verborgen waren. Nachdem sie durch diesen Handel reich geworden, verkaufte der Erbe, als letzten Nutzen von seinem Schiff, dieses mit dem ihm so lucrativ gewordenen Geheimniß noch für eine bedeutende Summe an das Gouvernement! Das heißt doch die Citrone bis auf den letzten Tropfen ausdrücken.

Graf Cailleux führte uns jetzt in die Galerie der schönen Fagade, die noch alle Spuren der Kugeln trägt, welche in der Juli-Revolution auf sie gerichtet wurden.

Als die Füllade anging, bat eine Dame, die sich in den Museen befand, den Grafen, sie doch auf die Galerie zu führen, um den Tumult mit anzusehen. Er äußerte seine Besorgniß, daß Gefahr damit verbunden seyn möchte, da sie aber nur darüber spottete, gab er ihr den Arm und trat hinaus. Kaum hatten sie jedoch einige Schritte gemacht, als eine Kugel mitten zwischen ihnen hindurch fuhr und ein Fenster hinter

ihnen zerschmetterte. „Qu'en pensez vous à présent, Madame?“ frug der Graf ganz ruhig; ihre Neugierde war aber schnell befriedigt, und sie eilte voll Entsetzen, sich wieder in den sichern Sälen zu bergen.

Ehe wir den Louvre verließen, passirten wir ein Zimmer, in dem die beiden schönen Gemälde von Gerard, Heinrich des Vierten Einzug in Paris und die Schlacht von Austerlitz, aufgehangen sind. Dieses letztere, welches in meinen Augen das Beste ist, was er gemalt hat, und ein Meisterstück in jeder Hinsicht, hatte ich noch nicht gesehen, denn unter der Regierung Ludwig des Achtzehnten, im Anfang derselben wenigstens als ich mich in Paris befand, war es seines Sujets wegen thörichterweise aufgerollt, und wie alter Plunder in das garde meuble geworfen worden. Gerard fühlte sich mit Recht dadurch sehr gekränkt, und Jemand erzählte mir damals, er habe gesagt: „Mein Gott, wenn sie den Napoleon nicht sehen können, dem ist ja leicht ab-

zuhelfen, ich brauche ihn ja nur zu überpinseln und den Herzog von Berry daraus zu machen.“

Graf Cailleux ist ein genauer Freund von Charles Nodier, und da er mir sagte, daß dieser sich sehr gütig über mich geäußert, und mich kennen zu lernen wünsche, ich aber diesen schwärmerischen, liebenswürdigen Schriftsteller auf das Tiefste ehre und liebe, so habe ich es ungemein bedauert, daß sich später dazu die Gelegenheit nicht gefunden hat, um so mehr, da ich keinen französischen Autor kenne, Rousseau ausgenommen, dessen Genie so viel von jener germanischen Beimischung enthält, welche die Gallier ohne Zweifel durch ihre Kreuzung mit den Franken erhielten, und jetzt, wie es scheint, in ihrer Literatur die Oberhand gewinnen will, nachdem sie im Mittelalter schon einmal vorherrschend gewesen ist.

Soll ich nun noch Etwas über die Theater sagen? Ich habe sie sehr wenig besucht. Die Italiäner sind geschlossen. Die französische große Oper bietet als glänzendes Schauspiel, unter

der geschickten Leitung des großen Doktors — des Francia der Oper — gewiß mehrmals jedes andere Theater dieser Art in der Welt. Doch geschehen zuweilen Mißgriffe. Vor einiger Zeit sah ich den neumontirten Don Juan. Diese Musik, aus den geheimnißvollsten Tiefen der Natur geschöpft, als musikalische Dichtung an Naturwahrheit und Reichthum nur den unsterblichen Werken Shakespeares in einer andern Sphäre vergleichbar, bleibt ewig für mich das Meisterstück der Musik und entzückt mich immer von Neuem, wo ich sie höre. Die Ausführung des Orchesters und die Ehre waren vortrefflich, aber höchst widerlich und unsinnig die eingeschobenen Ballets. Auch wollten mir die Sängernicht ganz behagen. Sie scheinen nicht übel Lust zu haben, wieder nach und nach in das alte Schreien zu verfallen, das ehemals die französische Oper so burlesk machte, und das ihnen später Rossini mit so vieler Mühe abgewöhnt hat. Der Zusatz einer Geistergesellschaft nebst

Leichenzug in der Hölle ist abgeschmackt, und ich finde das alte Ende des Don Juan, wie es Mozart geschrieben, und wie man es nirgends mehr gibt, weit ergreifender für das Gefühl, als alle diese Feuerregen, Höllengeister und Marrenpossen.

Don Juan wird nämlich bloß von der grausigen Statue des Comthurs unter jenen furchtbaren Tönen der Musik, die alle Nerven erschüttern, in die Erde herabgezogen, die sich flammend unter ihnen öffnet, worauf ein ganz heitres Finale der herbeigekommenen Gesellschaft das Ganze schließt. Geht es nicht in der Welt ebenso? Nach dem furchtbarsten Sturm und Schiffbruch bieten bald die schäumenden Wogen, auf derselben Stelle, wo mit Mann und Maus das Schiff unter des Donners Krachen zu Grunde ging, wieder die ebne, lächelnde Fläche, die nur der Zephyr spielend kräuselt. In diesem Contrast liegt aber das furchtbar Tragischste von Allem, und doch zugleich der beruhigende Trost.

Shakespeare schließt seine Tragödien fast immer ähnlich. Sie endigen nie unmittelbar mit der Katastrophe, wie Herr Meyer z. B. in seiner Uebersetzung des Macbeth nach seiner Meinung Shakespeare so genial verbessert hat.

Als eine Darstellung, die nichts zu wünschen übrig läßt, kann die Oper Gustave gelten, mit sehr hübscher Musik von Auber, der, beiläufig gesagt, zugleich ein Mann von der angenehmsten und gebildetsten Unterhaltung ist.

Zum Erstenmal habe ich hier ausgeführt gefunden, was ich auf allen Theatern immer so ungerne vermiste, ich meine eine vollkommene Berücksichtigung des Schicklichen und Natürlichen bis in das kleinste Detail so gut auf die Figuranten und Decorationen als auf die prima Donna und den primo huomo ausgedehnt.

So glaubt man hier in allen Scenen wirklich das Innere eines königlichen Schlosses, einen Hof, Leute von Stande zu sehen, die in ihrer Sphäre sind, und nicht bloß Schauspieler mit

einem Flitterstern und wollenem Ordensband. Wenn in Berlin der Don Carlos gegeben wurde, war es immer eine der ergößlichsten Scenen für mich, am Hofe Philipps des Zweiten die Lumpen-toilette aller derjenigen Grands von Spanien zu beobachten, die keine Hauptrollen im Stücke haben. Man muß dort annehmen, daß der Graf Lerma seit dem Untergang der großen Armada nur gerade Zeit gehabt hat, sich beim Trödler eine spanische Redoutenmaske für 1 Rthl. 8 gr. zu miethen, um Er. Majestät aufzuwarten. Hier war zu so etwas keine Gelegenheit, und der Maskenball am Ende des Stücks, wo über 2000 Wachslichter auf dem Theater brennen und über 600 gepukte Menschen versammelt sind, von denen ein großer Theil sinnreiche Charaktermasken produciren, gewährt eine so vollkommne Illusion, daß man es gewiß am Hofe zu Stockholm in der Realität nicht besser finden wird.

Die komische Oper (Feydeau) obgleich Musik und Gesang, für Paris nur mittelmäßig, aber

doch decent sind, ist mir der artigen Stücke, des
 guten Spiels und einer gewissen Frische der Dar-
 stellung wegen eins der angenehmsten Theater.
 Auch finde ich den Saal sehr freundlich und die
 Erleuchtung besonders hell. Meine Favoritoper,
 die ich zweimal mit gleichem Vergnügen gesehen,
 ist der *pré aux Cleres*, den man, wie ich hoffe,
 auch in Deutschland eingebürgert haben wird.
 Nur sollte man sich in Costumes und Decoratio-
 nen genau darin nach Paris richten, denn beide
 sind hier wahrhaft anziehend. Ich habe fast keine
 schönere Theaterpersonage gesehen als den *Mar-*
quis de Comminges, dessen Rolle auch vortref-
 flich gespielt wird, und die Decoration, welche
 den *pré aux Cleres* mit dem alten Louvre und
 Paris wie es damals war darstellt — durch seine
 vielen einzelnen über die Hüften emporsteigenden
 gothischen Schloßer, weit malerischer als jetzt —
 gibt ein reizendes Bild. Dazu ist das Stück
 bis zum letzten Augenblick vom lebhaftesten
 Interesse.

Um indeß noch einmal auf das *à propos* der Decoration zurückzukommen, so ist es gewiß, daß Paris, als noch daselbst die gothische Baukunst vorherrschte, pittoresker gewesen seyn muß, als jetzt. Die Epoche von Ludwig dem Dreizehnten an, der es hauptsächlich sein heutiges Aussehen verdankt, und der Ludwig der Vierzehnte besonders seinen Stempel ausdrückte, hat, wenn auch geringere Schönheit, doch einen eigenthümlichen und bestimmten Charakter, der sich zuweilen bis zum Imposanten erhebt, wie in der Fagade des Louvre und im Palais Royal. In neuerer Zeit gibt es keinen bestimmten Charakter mehr, und man hat das Antike hervorgesucht, aber nicht mit Glück. Einmal paßt es bei uns nirgends zur Umgebung, zweitens werden die Verhältnisse gewöhnlich verfehlt, wie es mir z. B. bei den Säulen der Madeleine der Fall zu seyn scheint, und andere Incongruitäten begangen, wie an der Börse die Fenster hinter den Säulen, oder der abscheuliche Triumphbogen Napo-

leons und die Riesenstatuen auf der Brücke de Louis XVI.

Wir hätten im nördlichen Europa den gothischen Styl nie verlassen sollen.

Eine andre Oper vom Duc de Feltre, nach meinem Geschmack sehr gefällig componirt, ist für einen Deutschen zugleich sehr belustigend, weil der Duc de Weimar mit seiner Familie die Hauptrollen darin spielt und deutsche Costüme und Sitten dabei zu einer merkwürdigen Caricatur verdreht werden. Es ist komisch, daß die Franzosen in dieser Hinsicht immer noch so unwissend bleiben. So las ich neulich einen sehr hübschen Roman von Alphonse Carr, sous les tilleules betitelt. Die jungen Fashionables in einer großen Stadt setzen sich dort noch immer, wie weiland zu Friedrich Wilhelm des Ersten Zeiten, bei Bier und Tabak zur Recreation nieder. Eben so gut könnte man junge französische Elegants in Lyon oder Besançon als bei

Froschkeulen und Cognac discurrend, darstellen, es würde eins so albern als das andere seyn.

Im théâtre français bin ich nur einmal gewesen, um Bertrand et Raton zu sehen, gewiß ein Meisterwerk für ein Gelegenheitsstück. Es ist unmöglich, besser zu spielen wie Raton, und manche Momente waren sogar eine sehr glückliche Nachahmung des Originals, das wenigstens offenbar einige Züge zu dem Charakter hat hergeben müssen. Die ganze Vorstellung war gut und sehr unterhaltend.

Im Odéon sah ich ein Stück von Alexander Dumas, Henri III, was mich lebhaft interessirte, obgleich es nicht gut gespielt wurde. Es ist viel Leben und Feuer in diesem Dichter, und wenn er es sich auch ein wenig bequem macht, weiß er doch zu fesseln.

Sehr begierig war ich auf die Darstellung einer der immer genialen, aber gewiß auch höchst seltsamen dramatischen Productionen Victor Hugo's. Ich las früh in der Zeitung Lucrèce

Borghia in der porte St. Martin angekündigt, und nahm mir vor, was mir schwer genug ward, aber ausgeführt wurde, vor dem Aufziehen des Vorhangs da zu seyn.

Was mir gleich im Anfang außerordentlich auffiel, war, das Stück en mélodrame aufzuführen zu sehen, d. h. mit fortgehender Musik zwischen dem Sprechen, was dem Ernst der Tragödie widersteht, und etwas Lappisches hat. Man übersieht es bei bloßen Spectakelvorstellungen, aber bei einem Gedicht, das ernstere Ansprüche macht, ist es nicht nur unerträglich, sondern es wirkt burlesk, wenn zwischen jeder Tirade ein paar Takte Musik gesiedelt werden.

Das Stück wurde im Ganzen mit viel Verstand und Talent gespielt. Die, meines Erachtens vortreffliche Introduction erregte volles Interesse, und das Ende des ersten Actes schien mir ergreifend, meisterhaft. Es entlockte mir Thränen der Bewunderung, denn nichts rührt mich mehr als das Gewahrwerden des Genies. Dies

ist eine Frömmigkeit wie eine andere, auch der religiösen verwandt, in der man Gott, das höchste Genie, gewahr wird.

Von diesem Augenblick aber sank auch das Interesse, und der Schluß ließ mich ganz kalt. Die Tragödie war nun wirklich ein Melodram geworden. Ich nehme jedoch die Scene aus, wo Lucrezia und der Herzog sich gegenseitig ihre Wahrheiten sagen, denn da erhebt sich momentan der Dichter wieder in seiner alten Kraft.

Mademoiselle George, die die Lucrezia spielt, und wenn ihr Gesicht in Ruhe bleibt, noch immer schön ist, hat sehr kunstreiche Momente, und ein durchdachtes, gehaltenes Spiel. Es fehlt ihr aber an jenem tragischen Ausdruck der Seele, den die Natur allein gibt, der Talma, Miß Dneil, unsern deutschen Fleck so groß machte, und den, wie gesagt, die Kunst ausbildet und erhöht, aber nicht schaffen kann, wenn er nicht angeboren ist. Dazu kommt aber bei Mademoiselle George noch hinzu, daß sie in den Augen

blicken des höchsten Affectes oft grimassirt. Da sie nun überdieß sehr blaß ist, sich nicht roth schminkt, und einen sehr großen Mund mit dicken karmingerötheten Lippen hat, so sieht sie oft der Maske des Pierrot in der italiänischen Komödie so täuschend ähnlich, daß man sich unmöglich des Lachens enthalten kann.

Gennaro wurde etwas zu indolent genommen. Er kam mir wie ein tragischer Dandy vor, den Alles ennuyirt, den das Gift im Leibe nicht mehr alterirt als ein Glas Regus, und der zuletzt seine Mutter ersticht, wie man einen Käfer aufspießt. Am besten wurde eine Nebenrolle gespielt, die des Spaniers, Confidants der Lucrezia, welche auch vom Dichter sehr gut behandelt ist.

Die Scene mit den acht Särgen und dem hinter dem Vorhang ertönenden Geschrei um Rache des einen Vergifteten, der schon darin liegt, war vollkommen der Farce entwendet, und auf diesem Wege gelangen wir gewiß zu keiner Regeneration der dramatischen Dichtkunst. Uebri-

gens nimmt schon die Unnatürlichkeit, daß Lucrezia sich nicht längst ihrem Sohne entdeckt hat, was freilich alle diese Morde verhindern und die letzten Akte unnütz machen würde, dem Zuschauer gewaltsam jedes Interesse an einer so mit Haaren herbei gezogenen Handlung.

Auf diesem Theater wird auch, bereits glaube ich zum hundertennmale, ein Melodram, der ewige Jude betitelt, gegeben, das wahrhaft unmoralischste und unsittlichste Stück, das mir je vorgekommen ist. Da es zugleich eine Ausgeburt von Albernheit ist, so bleibt mir sein Success unbegreiflich. Es sind freilich nur die geringern Classen, die sich daran ergötzen, aber auch für diese zeigt solcher Geschmack einen auffallend geringen Grad geistiger Bildung an.

In der Gaieté und dem Ambigu, wo ich sonst die Melodramen zuweilen nicht ohne Interesse sah, ist jetzt die Mode eingerissen, die Akte außerordentlich kurz und die Entreakte länger als die Akte zu geben, was zu lang

weilig ist, um es mehr als einmal auszuhalten.

Das Vaudeville erhält sich ziemlich auf seinem alten Standpunkt. Der Comiker Arnal ist vorzüglich. Ich bin überzeugt, daß diesen Schauspieler eine Zeitlang täglich zu sehen, durch die heilsame Erschütterung des Zwerchfells, als ein wahres régime auf die Gesundheit wirken muß, und wie eine andere Kur verschrieben werden könnte. Die Homöopathen würden sie nur zu kräftig finden. Eine seiner besten Rollen, das heißt eine zum Kranklachen, ist die des Theophrils, wo er einen bigotten Seminaristen darstellt, der alle Welt bekehren will, und zuletzt, durch Zufall mit einem hübschen Mädchen eingesperrt, von dieser selbst bekehrt wird.

An guten Schauspielerinnen, an ausgezeichneten wenigstens, scheint mir Paris jetzt nicht reich. Von denen, die ich gesehen, ist die jetzt verheirathete Leontine Fay im Gymnase, und vorzüglich Mademoiselle Dejazet im Palais royal,

die viel natürliches Talent und Grazie besitzt, am meisten hervorzuheben. Ich sah die Letztere zwar nur einmal, wo ich sie aber allerliebste fand. Es war eine Posse, der neue Holofernes benannt. Beim Aufrollen des Vorhanges wird sie in einer Hängematte geschaukelt und raucht harmlos eine Eigarito, am Ende des Stücks soll sie aber einem jungen und schönen feindlichen General Liebe heucheln, um ihm den Hals abzuschneiden. Man kann denken, daß sie ihn statt dessen heirathet.

Mit diesem glücklichen Denouement, liebe Adelsheid, laß mich meine lange Epistel endlich schließen. Möchte ich Dir einige Lust gemacht haben, dem Rathe zu folgen, mit dem mein Brief anfangt. Ehe Du Deine Reise nach Neapel antrittst, solltest Du jedenfalls Paris den Vorzug geben. A propos von Neapel, sage Deinem Manne, dem Nimrod par état et par goût, daß mir der Fürst B Wunderdinge von dem dortigen Jagdvergnügen erzählt

hat, unter andern, daß man auf den königlichen Jagden zuweilen bis 800 Stück Hirsche und Sauen in einem Tage erlege, und der alte König einmal, gleichfalls in einem Tage, für seine eigne Person 120 Schnepfen geschossen habe, wovon 50 Coups, ohne ein einzigesmal zu fehlen. Soweit hat es in Deines Herrn Gemahls Departement wohl weder er, noch irgend einer seiner Untergebnen gebracht.

Adieu, tausend Grüße an tutti quanti, sans oublier la mouche, qui n'est pas du tout celle du coche.

Dein treu ergebner

Herrmann Semilasso.

Siebenter Brief.

An Herrn V v. E . . .

Paris den 30. September 1834.

Verehrtester Freund!

Wenn Sie nach Paris kommen wollen, und nicht zum Gesandten an irgend einen Hof in Beschlag genommen werden, habe ich Ihnen schon ein sehr artiges Logis ausgesucht, in einem Etablissement, das überall Nachahmung verdiente. Ein großes Haus entre cour et jardin, ungefähr für zwanzig Familien eingerichtet, mit einem großen gemeinschaftlichen Salon und

Speisesaal, durchaus mit conduits de chaleur geheizt, einer langen bedeckten und mit Blumen und Drangerie geschmückten Galerie, zwei zierlichen Gärten und allen Arten von Bädern, bis selbst auf ägyptische, die ich für meine Person ungemein zuträglich und höchst angenehm finde. Dabei ist die Lage gesund in der Chaussée d'Antin, nicht weit von den Boulevards, und dennoch vom trouble dieser befreit. Wenn es Sie tentirt, schicke ich Ihnen die Adresse. Ich selbst bin, da ich, wie Sie wissen, gezwungener Weise die Zeit habe versäumen müssen, um mich nach Amerika einzuschiffen, wie ich früher beabsichtigte, noch unschlüssig, wohin ich jetzt meine Schritte lenken soll. Wahrscheinlich nach Afrika, doch auf jeden Fall verlasse ich bald Paris, und will mich daher noch einmal vorher mit Ihnen ein wenig über dieses angenehme Ungeheuer moderner Civilisation unterhalten, wenn Sie in Ihrer geduldigen Laune sind, mein Geschwätz anzuhören. Für's Erste von Landsleuten. Koreff ist

in London, und ich habe ihn leider nicht gesehen. Was ich aber besonders bedaure, ist, daß Heine, den ich so sehr kennen zu lernen wünschte, abwesend war, und als er einmal auf einige Tage in die Stadt kam, er mich und ich ihn zweimal verfehlt habe. Ein kurzer Brief, den er bei mir zurückließ, und den er wegen meiner schlechten Federn nicht vollenden konnte, ist Alles, was ich von unserm modernen Lichtenberg aus Paris mitnehme.

Auf einer soiree bei der Gräfin R fand ich neulich den genialen Maler Schnorr, Frau von Chezy, die einige Aehnlichkeit mit Bettina Arnim hat, und Ihren liebenswürdigen Freund, den Sanskrithelden, auf dessen bald zu erscheinendes Buch man sehr begierig ist. Frau von R ist eine angenehme talentvolle Frau, die früher zugleich eine berühmte Schönheit am Hofe Napoleons war. Sie erzählte uns scherzend davon und äußerte, daß selbst die Prinzessin Borghese, die ganz unbefangen überzeugt

war, das schönste Weib in der Welt zu seyn, ihr einmal mit viel *humeur* gesagt habe: *Mais Madame, se pourrait il, qu'il entre jamais dans votre tête de vouloir rivaliser de beauté avec moi?* — Darin meinte Madame R habe ein größeres Zugeständniß für sie gelegen, und sey ihrer Eitelkeit mehr geschmeichelt worden, als wenn zehn Männer ihre Reize bis zu den Sternen erhoben hätten. Die Naivetäten der Prinzessin Borghese waren unerschöpflich. Einmal wurde von einer Dame, der sie nicht sehr gewogen war, erzählt, sie sey mit ihrem Manne tödtlich brouillirt, weil diesem ein leidenschaftlicher Brief an ihren Liebhaber in die Hände gefallen sey. „*Comment,*“ rief die Prinzessin, „*elle a écrit à son amant, mais c'est donc une Messaline!*“ Diese *vivacité* ist gewiß köstlich in dem Munde einer Prinzessin, die im Verkehr mit ihren amans immer der *Marime* folgte, *que ces choses se font et ne s'écrivent pas.*

In derselben *soirée* fand ich auch eine frühere

Bekannte aus London, Madame W . . . , wieder. Ich besuchte sie am andern Morgen in der Abbaye aux Bois. Sie saß auf einer niedrigen Ottomane am Kamin, einen Shawl turbanartig um den Kopf geschlagen, schön wie eine Sultanin. Ich mußte einige Vorwürfe über die Stelle in den Briefen eines Verstorbenen, die sie betrifft, aushalten. Endlich erklärte sie aber doch, sie könne sich nicht so sehr über mich beklagen, da ich sie schön und liebenswürdig genannt, aber sie fände es sehr sonderbar, daß ich sie männlich gescholten. Ich versicherte, daß ich mich dieses Ausdrucks nur hinsichtlich ihres Geistes und entschlossenen Charakters bedient habe. „Uebrigens,“ setzte sie hinzu, „waren Sie im Irrthum, wenn Sie glaubten, daß ein Bedienter mich vom Ertrinken gerettet habe, es war ein verkleideter Anbeter.“

„Ich hätte es errathen können,“ sagte ich, „und finde ihn beneidenswerth.“

Madam W führte mich nachher zur

Herzogin von Abrantes, die ich um so mehr kennen zu lernen wünschte, da ich von allen Memoiren über Napoleon die ihrigen fast mit dem größten Interesse gelesen habe. Sie ist voll Leben und Geist und erschien mir sehr angenehm. Sonderbar genug, daß fast alle diejenigen, welche von den durch Napoleon groß Gemachten noch übrig sind, und denen man nachsagte, der ganzen Welt Schätze aufgehäuft zu haben, so wenig besitzen, daß sie jetzt fast in Armuth leben. Man muß ihnen doch also damals wohl Unrecht gethan haben. Ich fand, außer ihr selbst, zwei Sachen bei Frau von Abrantes, die mich interessirten, ein vortreffliches Bild Junots und ein Werk über mexikanische Alterthümer, welche erst seit ungefähr zehn Jahren entdeckt worden sind, und in einem undurchdringlichen Walde gelegen, besonders der vielen Schlangen wegen bis jetzt nur sehr unvollkommen haben untersucht werden können. Eine Gesellschaft Gelehrte ist im Begriff dahin abzugehen, und nimmt Vorrichtungen mit,

um die Schlangen en gros zu aëpbyrren. Es scheint fast gewiß, daß die Ruinen, die man in jenem Walde gefunden, die Ueberreste eines uralten, weit mehr civilisirten Volkes, als die von Cortes vorgefundenen Mexikaner, sind. Diese kannten z. B. das Eisen nicht, und die erwähnten Ruinen sind mit einem äußerst festen Mastix bedeckt, in dessen Composition Eisen einen Hauptbestandtheil ausmacht. Wenn man die Physiognomien dieses Volks in den vielfachen vorhandenen Sculpturen betrachtet, möchte man gar zu dem Glauben versucht werden, eine antediluvianische Race vor sich zu sehen, denn ihre Gesichter sind durchgängig dem Boß ähnlicher als dem Menschen, mit stets gleichen, langen, vorstehenden Nasen und einer mit diesen in derselben Linie zurückweichenden Stirne, kurz eine menschliche Formation, wie sie jetzt gar nicht mehr existirt.

Madame Recamier habe ich einigemal besucht. Wenn sie auch den Jahren nicht ganz

gebieten kann, so ist doch ihre Anmuth, ihre Grazie und die ungemeine Amönität ihrer Unterhaltung immer dieselbe. Das Letztmal war ich so glücklich den Herrn von Chateaubriand bei ihr zu finden, den ich noch nie gesehen hatte. Man merkt ihm leicht an, daß er in jeder Hinsicht der Vornehmste im Reiche des Genius in Frankreich ist. Nach meinem Gefühl gibt es sehr wenig große Männer, die gleich beim ersten Anblick so sehr für sich einnehmen. Er schien übrigens gut disponirt und war ziemlich gesprächig, was er keineswegs immer seyn soll. Es kam die Rede auf seine Memoiren, und aus dem, was er darüber fallen ließ, habe ich eine schwache Hoffnung entnommen, daß er sich doch noch entschließen wird, sie während seines Lebens herauszugeben. Es ist auch eine fast zu grausame Alternative, daß das Publikum des ganzen Europas, ja vielmehr der ganzen civilisirten Welt, dasjenige Werk, auf das es am begierigsten ist, nur durch eine allgemeine Calamität, seinen Tod,

erkaufen soll! En bonne justice mußte er daher seine Memoiren entweder gar nicht angekündigt haben, oder sich entschließen, uns jetzt schon wenigstens einen Theil davon zu schenken. Die Zukunft betreffend schien er ziemlich trüben Ausichten Raum zu geben; und in der That, wer kann es sich bergen, die Revolution, die in dem ganzen Zustande unsrer Civilisation begonnen hat, ist noch lange nicht vorüber; die jetzige Periode scheint kaum mehr als ein Stillstand des Ausruhens nach den ersten Eruptionen zu seyn.

Sie kennen Frau von Constant. Ich habe sie ganz verjüngt wiedergefunden, und sehr mit ihrem Aufenthalt in England zufrieden, von welchem Lande sie eben zurückkam. Ihr eigenes Verdienst und der große Name ihres verstorbenen Mannes öffneten ihr dort alle Thüren und verbürgten ihr die zuvorkommendste Aufnahme. Ich erzählte ihr, was Rachel von Constant so treffend, so geistreich erschöpfend wie immer sagt,

und frug sie nachher, was eigentlich ihres Manne wahre Ansicht vom Christenthum gewesen sey? „Er glaubte, sagte sie, daß die göttliche Offenbarung auf der Erde nie aufhöre, daß Christus zu seiner Zeit Eins der auserwählten Organe für dieselbe gewesen sey, daß jedoch die Zeit abgelaufen schiene, wo diese Erscheinung hinreiche.“ Herr Neumann wird ihm das nicht passiren lassen, ich halte aber die Ansicht um so wahrer, da Christus selbst keine andere gehabt zu haben scheint, und die Erfahrung bestätigt sie auch, denn verändert sich die Auslegung des Christenthums nicht fortwährend sichtlich in sich selbst?

Ich für meine Person vernahm mit Vergnügen eine so große Autorität für meinen eigenen Glauben.

Von einer sehr unterhaltenden Landpartie muß ich Ihnen erzählen, die ich vor einigen Tagen mit Madame Gai gemacht.

Wir waren bei einem der ausgezeichnetsten und gebildetsten Franzosen, die ich kenne, beim

Marquis von Eustine zu Tisch eingeladen. Niemand hat noch für mich das Bild eines praktischen Philosophen so vollständig realisirt, denn Alles, was er ist, und was ihn umgiebt, gab mir das wohlthuende Gefühl, daß ich hier einen Glücklichen gefunden. Das Schicksal hat das Seinige hinzuthun müssen, denn aus sich selbst allein kann der Mensch nicht Alles nehmen, halb bleibt er immer ein Kind der äußern Umstände. Dieses Schicksal hat Herrn von Eustine also ein bedeutendes Vermögen, ein angenehmes Aeußere, eine ansehnliche Geburt, und, als höchstes Geschenk, eine der ausgezeichnetsten Frauen zur Mutter gegeben, der er zugleich eine analoge Erziehung schuldig ist. Sich selbst aber allein verdankt er die mannigfachen Kenntnisse, die er sich als Mann erworben, die vollendete Ausbildung schöner Anlagen, die gewonnene philosophische Ruhe endlich, mit der er das Leben zu beherrschen und dadurch nur vollständig zu genießen versteht. Seine Persönlichkeit wie seine

Umgebung an Menschen und Dingen legen fortwährend davon Zeugniß ab, und ich möchte sagen, nichts war in der reizenden Villa im Thal von Monmorency am See von Enghien, wo er uns empfing, so unbedeutend, daß es nicht diesen freundlich liebenswürdigen Charakter an sich getragen hätte. Einfachheit, Eleganz, der feinste Geschmack, mannigfaltige Erinnerungen aus den verschiedenen Ländern Europas, die er besucht, eine kleine, aber ausgewählte Gesellschaft, der beste Ton der großen Welt ohne ihre Leere aus Mangel höherer Bildung, die man in dieser so oft vermißt, ohne Affectance, ohne Affectation, die gewinnendste Höflichkeit des Herzens wie der Sitten — alles Dieß vereinigt hat mir an diesem Tage das Bild einer geselligen Vollendung zurückgelassen, wie man sie selten, und vielleicht außer Frankreich nie in diesem Grade antrifft. Herr von Custine selbst ist übrigens so gut ein Deutscher wie ein Franzose, spricht unsere Sprache wie die seinige, und kennt unsere

Literatur weit besser als die meisten unserer Vornehmen.

Denken Sie sich unter andern meine Genugthuung, als das erste Buch, das ich auf dem Tische im Salon vor mir liegend aufschlage, Rahels Briefe sind, und welche feurige, interessante Schilderung wußte er von dem Geist, der hohen Originalität dieser seltenen Frau zu machen. „Stellen Sie sich,“ sagte er zu den französischen Damen, die von ihr zu hören wünschten, „mit deutscher Tiefe und Gemüth verbunden, an Geist eine Frau von Stael vor, die nie geschrieben hätte, und so die Quintessenz ihrer Schriften wie ihrer Unterhaltung allein in der letztern concentrirt. Dazu geben Sie ihr ein sanftes Aeußere, die vollkommenste Abwesenheit aller Prätension und ein weit größeres Bestreben, Andere geltend zu machen als sich selbst, und Sie werden eine Idee ihres seltenen Verdienstes haben.“ Man kann kein richtigeres und scharfsinnigeres Urtheil über Frau von Barnhagen fällen, besonders um

Franzosen im Allgemeinen anschaulich zu machen, was sie war, denn um Dieß erschöpfend darzustellen, bedarf es unendlicher Details.

Ein anderes Urtheil, was über Victor Hugo ausgesprochen ward, würde Rahel selbst, die eine so innige Freude an allen guten Einfällen Anderer hatte, ungemein ergötzt haben. Man sagte nämlich: qu'il était l'auteur le plus vrai dans l'impossible — und ein propos, das wiederum Herrn von Custines eigenes Wesen vortrefflich charakterisirte, war seine Aeußerung: qu'il aimait les gens, avec lesquels il fallait de l'esprit pour leur en trouver.

Da sich das Gespräch hiernach auf die Lächerlichkeiten der Frau von Stael gewandt hatte, welche allerdings ihren hohen Genius wie Grimassen ein schönes Gesicht entstellten, so kamen viel drollige Anekdoten über sie zum Vorschein. Ein Engländer erzählte, daß man ihr einmal, während sie in England reiste, dort eine sanglante Posse im Genre der falschen Catalani ge-

spielt habe. Ein junger mädchenhaft aussehender Franzose verkleidete sich als Frau, und erschien an dem Ort, wo sie eingeladen worden war, ohne daß Jemand in der Gesellschaft sie persönlich kannte, an ihrer statt. Die falsche Madame de Staël enchantirte alle Welt durch ihre Höflichkeit und Grazie. Am andern Tage ließ sich die wirkliche anmelden. Man war erstaunt, daß sie so schnell wiederkehre, und schon etwas übel disponirt über den erneuten unerwarteten Besuch, den Engländer nicht lieben, konnte jedoch nicht umhin, sie zu empfangen. Als aber eine ganz andere Person von etwas rüden, in jenem Lande doppelt auffallenden Manieren, fantastisch angezogen und mit fast entblößten Schultern und Busen hereintrat, glaubte der Wirth vom Hause sich gefoppt, und sagte mit unterdrücktem Grimme: *Madame, vous venez trop tard, nous avons tous l'honneur de connaitre Madame de Staël. C'est une très jolie femme, qui au reste à l'air de son sexe, tandis que vous, Madame,*

on vous prendrait plutôt pour un homme si vous n'aviez pris soin de prouver par votre toilette, que vous appartenez effectivement au sexe féminin. Mais cela ne suffit pas encore pour usurper le rôle de Madame de Staël, voilà pourquoi, Madame, je ne peux que vous adresser très sérieusement le conseil de vous retirer le plutôt possible.“

Frau von Staël soll, trotz aller ihrer Präsenz d'esprit über eine so unerwartete Apostrophe dermaßen alle Fassung verlieren haben, (et on la perdrait à moins) daß sie, ohne zu antworten, nur sich beeilte, ein mehr als ungasiliches Haus zu verlassen. Die Consternation des Wirths nach erhaltener Aufklärung mag indeß nicht geringer gewesen seyn.

Diese unbegreifliche Schwäche, sehr wenig appetitische Reize fortwährend zur Schau zu stellen, hatte ihr schon als Mademoiselle Necker eine Carrikatur zugezogen, auf der sie in einem scandaleusen Costume vor ihrem Vater stehend

abgebildet ist, der entrüstet ausruft: Puisque vous montrez tant de choses qu'on ne devrait pas voir, ma fille, cachez au moins votre visage! Es ist bekannt, wie ihr Napoleon, bei der einzigen öffentlichen Audienz, die sie von ihm in Italien erhielt, und in welcher zu glänzen sie sich den ganzen Tag vorbereitet hatte, bloß die Frage adressirte, indem er ihre Büste mit Affectation fixirte: Madame, avez vous nourri tous vos enfans? und sie dann, ohne ihre Replik abzuwarten stehen ließ.

Ich weiß nicht, ob sie die hübsche Antwort kennen, die ihr Lord Byron, der sie nicht leiden konnte, in London gab? Der famose Roman Glenarvon, durch den sich eine von Byron verlassene Dame an ihm rächen wollte, war so eben erschienen, als Frau von Stael den Lord in einer großen Gesellschaft antraf. Sogleich ging sie auf ihn zu und rief mit indiscreter Lebhaftigkeit, vielleicht um ihn in Verlegenheit zu setzen: „Ah, Mylord, je viens de lire l'ouvrage de Lady

Caroline Lamb. Eh bien, trouvez vous votre portrait ressemblant?“

„Madame,“ erwiderte Lord Byron mit dem verächtlichen Lächeln, das ihm so eigen war, il le serait davantage, si j'avais voulu donner plus de séances“ — eine der besten Repartieen, die ich kenne.

Vor Tisch wurde eine Wallfahrt nach dem nicht weit entfernten Schloß des Marschall Catinat unternommen, das nur klein und von geringem Ansehen noch immer die Bescheidenheit seines berühmten Besitzers ausspricht, der, als sich seine Verwandten bitter über eine zu wenig seines Namens und seiner Familie würdige Simplicität beschwerten, ihnen ruhig zur Antwort gab: Eh bien, si je vous fais si peu d'honneur, reniez moi, effacez moi de la liste de vos parens et chassez moi de votre famille, je me contenterai bien du peu de gloire, que j'y ai apportée moi même. Auch nach dem Tode bescheiden, zeigt in der chetifen Dorfkirche

nur ein einfacher im Boden eingelassener Stein seine Grabstätte, und doch schien dieß den Revolutionsmännern noch zu viel. Man zerschlug den Stein und meißelte alle Titel des Marschalls sorgfältig aus. In diesem delabrirten Zustande ist das Grabmal noch.

Ich habe zu erwähnen vergessen, daß auf dem Herwege wir einen kleinen Aufenthalt in St. Denis machten, um die Restaurationen der Abtey in Augenschein zu nehmen. Ich kann nicht sagen, daß sie mich sehr erbauten. Besonders die Art, wie die neuen bunten Fenster zusammengesetzt werden, entspricht einem Kaffeehause besser als der Begräbnißkirche der Könige Frankreichs. Schon Napoleons Verbesserungen, der alle uralten Monumente in der Gruft aufkragen, repariren und Neues hinzufügen ließ, hat diesem Monument alle seine Würde genommen. Freilich war er wohl durch die Gräuel der Revolution, die Alles hier verwüstete, zum Theil dazu gezwungen worden. Diese an Kunstwerken aus-

geübten Morde der Revolutionen sind auf die Dauer die schlimmsten von allen, denn Menschen wachsen bald wie Pilze wieder nach, aber Kunstwerke oft nie mehr.

Zuweilen bringe ich einige Stunden bei dem ehrwürdigen Veteranen Sir Sidney Smith zu, der trotz der Jahre und der Lorbeeren, die ihn drücken, noch immer voll neuer Projekte und origineller Ideen ist. So glaubt er mit Segeln zu Lande so gut wie auf dem Wasser fahren zu können, projectirt eine eigene Vorrichtung durch aufgehängene Häute bei Festungen die Kraft der Kanonenkugeln zu amortisiren, ist der Meinung, daß Afrika in der Vorzeit durch ein Meer in zwei Hälften getheilt war, und daß die Phönizier oder Aegypter, die es einst schon umschifft haben sollen, keineswegs um das Vorgebirge der guten Hoffnung, sondern durch dieses Meer den Weg gefunden hätten — und eine Menge anderer vom Gewöhnlichen abweichenden Ansichten, die er sehr lebhaft zu vertheidigen weiß, und vielleicht ein-

mal genauer durch den Druck bekannt machen wird. Eins der Hauptprojecte des alten Admirals ist eine Wiederherstellung der Malteserritter in Amerika auf industriellem Fuß. Eines Morgens las ein französischer Marquis, der viel Enthusiasmus für das Project zeigte, aber in Folge der von ihm bis jetzt ohne Erfolg gebrachten Opfer in etwas genirte Umstände gerathen zu seyn schien, den ganzen Plan ausführlich vor. So viel ich mich erinnere, sollen, ganz der Intoleranz der alten Malteserritter entgegengesetzt, in der neuen Association alle Religionen vollkommen gleiche Rechte haben, und der Orden zugleich, als specielle Concession von Seiten Europas, allein das Recht ausüben, Sklaven zu kaufen, welche zu civilisiren einer seiner Hauptzwecke seyn wird. Handel ist der zweite. Daher sollen die gezähmten Neger, sobald man sich auf sie verlassen kann, wiederum als Missionaire (aber wohlverstanden: der Industrie und nicht der Religion) von Neuem in das Innere losge-

lassen werden, um ihrerseits dieses wiederum zu civilisiren und den dortigen Völkern die Vortheile und den Segen eines freien Handels begreiflich zu machen. Das Capital, welches man zum Erfolg der Unternehmung für nöthig hält, beträgt sechszig Millionen. Sobald für diese Summe Actien untergebracht sind, beginnt die Gesellschaft in Wirksamkeit zu treten, deren Großmeister und Dignitaire bereits ernannt sind. Indessen dieser so einfache Artikel der 60 Millionen scheint dennoch derjenige zu seyn, welcher bis jetzt der Ausführung des Projectes unübersteigliche Hindernisse entgegengesetzt hat. Wenn sich nicht Herr von Rothschild der Sache annimmt, wird sie wohl an den besagten Millionen scheitern. Uebrigens erscheint mir, allen Scherz bei Seite, die Idee wirklich groß und edel, auch die Ausführung eben so denkbar als ein bedeutender, damit in der Folge der Zeit zu erzielen der Gewinn. Seit aber die Franzosen Algier erobert haben, werden sie wohl selbst die Syne-

tionen der neuen Malteserritter übernehmen, auch ist nicht zu vermuthen, daß sie die Inquisition in Algier einzuführen und dort Ketzer zu verbrennen gesonnen sind. Die Menge der Kenntnisse und Erfahrungen, welche Sir Sidney in seinem langen Leben gesammelt hat, machen seine Unterhaltung interessant und lehrreich. Neu-lich sagte er mir, daß die verschiedenen Courants im Mittelmeer jetzt mit solcher Sicherheit bekannt seyen, wozu er selbst viel beigetragen, daß man Briefe in einer Bouteille wie auf der Post von gewissen Orten nach andern schicken, und die Dauer ihrer Reise bis auf wenige Stunden bestimmen könne, wenn sie nicht unterwegs gewaltsam aufgehalten würden.

Die Geschichte von des furchtbaren Diezzar's Tod, mit dem Sir Sidney so viel zu thun gehabt, schien mir originell. Diezzar hatte unter seinen Staatsgefangenen einen jungen Mann von Talent und ausgezeichneten Eigenschaften, der früher Pascha von Jerusalem gewesen war.

Als er auf dem Todbette lag und sein Ende herannahen fühlte, ließ er diesen Gefangenen holen. „Selim,“ sagte er, „ich sterbe — Dich aber bestimme ich zu meinem Nachfolger, weil Du der Einzige bist, der Kraft und Geschick dazu hat. Doch damit Du nicht gleich im Anfange Hindernisse findest, will ich vorher noch reinen Tisch machen. Deine Mitgefangenen sind ohne Ausnahme Brouillons und Ruhestörer. Ohne Zweifel hast Du einigen von ihnen Dein Vertrauen geschenkt, manche vielleicht lieb gewonnen, Du würdest ihnen die Freiheit schenken, sie an Deine Seite stellen, und bald die traurigen Folgen davon erleben. Das darf nicht seyn.“ Hiermit winkte er demjenigen seiner Beamten, der unserm Justizminister entspricht, und befahl, allen Mitgefangenen Selims, den er zugleich vor den Umstehenden als seinen Nachfolger erklärte, augenblicklich die Köpfe abzuschlagen. Sobald man ihm gemeldet, daß sein Wille vollzogen sey, lächelte er zum letztenmal, und indem er Selim

freundlich winkte, sagte er: „Nun sterbe ich beruhigt, bringt mich zu meinen Weibern.“ Eine Viertelstunde darauf verschied er.

Das ist türkische Philosophie und nimmt sich immer noch besser aus, als die Kleinmüthigkeit, welche manchen unserer Philosophen aus Furcht vor dem Tode in seinem letzten Augenblick an nichts mehr, als an seine schleunige Befehdung durch Priesters-Hülfe denken läßt. So zu sterben, wie man gelebt, zeigt den Mann, das Gegentheil ein altes Weib.

Ich verließ Sir Sidney mit seinem Neffen einem artigen und ausgezeichnet hübschen jungen Engländer, um bei Frau von Delmar zu Mittag zu speisen. Wir fanden dort eine englische Dame, die eben aus Persien kam, das sie als Amazone durchritten, und dann Rußland in einer Kibitka mit der Schnelligkeit eines Couriers durchfahren hatte. Nur in Moskau und Petersburg hielt sie sich etwas länger auf, und war entzückt von ihrer Reise. Sie hatte allerdings,

wenn ich recht hörte, den glücklichen Zufall erlebt, daß ihr alter Mann unterwegs gestorben war, und sie jetzt als hübsche junge Wittwe erschien, der die Trauer sehr gut ließ. Nach dem Essen gingen wir Alle in die Oper, um die liebenswürdige Fanny Elsner bewundern zu helfen, die mit einem so großen Beifall hier aufgetreten ist, daß sie fast Mademoiselle Taglioni zu ekklipsiren drohte. Sie tanzte besser und hatte eine größere fraicheur, auch außer dem Theater, als ich je an ihr in Berlin gesehen. Auch machte ihr hübsches Aeußere, ihr niedlicher Fuß, so selten bei einer Tänzerin, und ihr merveilleuses Gehen auf den Fußspitzen das meiste furore. In dem Ballet, worin sie tanzt, wird ein Sturm auf dem Meere mit einer Virtuosität dargestellt, wie es bis jetzt noch nie vorher gelungen ist. Bis auf den Schaum, der umherspritzt, ist Alles täuschend. Demungeachtet ist noch eine Verbesserung nöthig, um die Vollkommenheit zu erreichen. Die Meereswogen, obgleich vortreff-

lich nachgeahmt, hatten doch das Unnatürliche, daß sie sich gleichmäßig in der ganzen Breite des Theaters bewegten. Es ist leicht, ihnen verschiedene unegale Abtheilungen zu geben, wodurch das Wühlen des Sturms im Meere dann ganz naturgemäß erscheinen wird. Ich gehöre zu denen, die auf eine wirklich die Wahrheit erreichende, also Kunst-Illusion machende Decoration einen großen Werth legen. Es ist, seit die Kunst der dramatischen Poesie weder mehr die Hauptsache, noch überhaupt oft nur auf dem Theater zugegen ist, Alles, was uns übrig bleibt, und wir mögen daher wohl prätendiren, daß dieß wenigstens tadellos sey.

Als ich nach der Oper mit meinem jungen Engländer zu Tortoni fuhr, um dort, die Vorbeigehenden betrachtend, eine gute Havannahcigarre zu rauchen, machte er mich mit dem Herzog von Braunschweig bekannt, von dem ich so viel gehört hatte, ohne ihm bisher je begegnet zu seyn. Ich fand ihn anders, als ich erwartete.

Sein Aeußeres ist angenehm und seine Physiognomie hat etwas Decidirtes und zugleich Schlaues, was sich zu einem (mir wenigstens) gefallenden Ganzen vereinigt. Er sprach viel und äußerst lebendig, so viel in der That, daß er mich bis zwei Uhr in der Allee zurückhielt, während dem mir denoch nicht einen Augenblick die Zeit lang geworden ist, obgleich er fortwährend allein sprach. Nachdem ich ihn gesehen, halte ich mich für überzeugt, daß man ihn in Deutschland in vieler Hinsicht verleumdet hat, und die Fehler, die er begangen haben kann, weit mehr im Leichtsinne der Jugend und einer viel zu früh erreichten Allgewalt — die noch obendrein unmittelbar auf eine sehr vernachlässigte Erziehung folgte — ihren Grund haben, als in irgend einer Börsartigkeit des Herzens, die ich ihm nach meinem phrenologischen, physiognomischen und psychologischen aperçu einer ersten Bekanntschaft durchaus nicht zuschreiben kann. Er erzählte mir besonders viel von seinem Aufenthalt in Spanien, von welchem

Lande er ein sehr unterhaltendes Bild entwarf. Hier eine Anekdote, die ich, Dichtung oder Wahrheit, genau im Gedächtniß behalten habe.

Er hatte, sagte er, längst den Wunsch genährt, sich zu überzeugen, ob die Geschichte der Hinrichtung des Don Carlos wahr sey, und zu dem Ende mit vieler Mühe den König dahin gebracht, ihm einen Befehl von seiner eigenen Hand zu geben, der ihn autorisirte, die Caveaux in Aranjuez genau zu besichtigen. Der König, ungern sich dazu versiehend, äußerte bei der Ueberreichung, die Mönche würden es dennoch nicht zugeben, daß man ihm einen Sarg öffne, und ihm sogar trotz seiner Erlaubniß wahrscheinlich gar nicht den Eintritt gestatten. Er ließ sich jedoch nicht irre machen, und sich für einen Destreicher ausgebend, denn er behauptete, für diese herrsche eine große Vorliebe in Spanien, namentlich bei der Geistlichkeit, präsentirte er sich, schon beim Pförtner die Doublonen nicht sparend, im Kloster. Man wies ihn an den

Prior, der kaum seinen Wunsch das Caveau zu sehen gehört hatte, als er sogleich erklärte, das sey ganz unmöglich und trotz aller Vorstellungen auf seiner Weigerung bestand. Endlich, um das Harte der Abweisung einigermaßen zu mildern, setzte er hinzu, er für seine Person würde es gern gestatten, aber das Verbot des Königs sey zu bestimmt und streng, um nur an eine Modification desselben zu denken. „Also,“ sagte der Herzog, der darauf nur gewartet hatte, (er ist nicht immer so diplomatisch gewesen) „wenn ich eine Erlaubniß des Königs mir verschaffen kann, werden Sie, Herr Prior, keine weitere Schwierigkeit mehr machen?“

„Auf keinen Fall; aber geben Sie sich keine Mühe, Sie erhalten sie nicht.“

„Es ist auch nicht nöthig,“ erwiderte der Herzog unbefangen, „denn ich habe sie schon. Hier ist sie.“

Nun war kein Ausweg mehr übrig. Sichtlich contrariirt winkte der Prior einem feisten

Pfaffen und befahl ihm, den Fremden in das Caveau zu begleiten.

Die Särge stehen, fuhr der Herzog fort, ohne alle Zierde, wie Bücher einer Bibliothek in Zellen rechts und links. Bald kamen wir an den, welcher Don Carlos einschließt. Er ist mit rothem Sammt beschlagen, der ganz verschossen, und mürbe wie Zunder geworden war, während sich der neben ihm stehende seines Vaters von schwarzem Sammt weit besser erhalten hat. Mit Hülfe des Geldes bewog unser unternehmender Prinz, nach langem Weigern, den Pfaffen, ihm den Sarg zu öffnen, was, wie sich zeigte, mit sehr geringer Mühe zu bewerkstelligen war. Doch das Resultat blieb ungewiß. In der That zeigte sich am Gerippe der Kopf vom übrigen Körper getrennt, aber ob durch das Schwert oder die Zeit, wußte der Herzog nicht zu ermitteln.

Viel war auch von der Unsicherheit des Reisens in Spanien, der Frechheit der Räuber und den Escorten die Rede, welche oft, statt zu hel-

fen, gemeinschaftliche Sache mit den erstern machen. Einmal behauptete der Herzog, von einem vielleicht grausamen Tode, in seinem eigenen Landhause an den Thoren von Madrid, nur durch einen seiner Hunde gerettet worden zu seyn. Eine ganze Anzahl Räuber hatten sich in den Garten, vermöge einer Art von Schacht, den sie unter den hohen Mauern, die das Grundstück umgeben, gegraben, geschlichen und im Gebüsch versteckt, bis eine spätere Stunde der Nacht ihrem Vorhaben größere Sicherheit gewähren würde. Der Hund entdeckte diese unterirdische Passage, und mit einem, diesen Thieren oft eigenen, bewundernswürdigen Instinct, lief er, statt der Spur der Fremden zu folgen, zum Gärtner, der sich noch draußen befand, und zog ihn so lange belend an seinen Kleidern, bis der alte Mann ihm folgte, und nun mit Schrecken die Gefahr inne ward, in der sie alle schwebten. Man untersuchte sogleich mit Fackeln und bewaffnet den Garten, wo man glücklich zwei der Räuber einsang, die

auch, setzte der Herzog hinzu, am andern Tage
gehangen wurden. Also scheint wenigstens die
Justiz prompt in diesem Lande.

Gestern fuhr ich mit unserm Gesandten nach
St. Cloud, um mich bei der königlichen Familie
zu beurlauben, und besuchte auf dem Rückweg
Frau von Rothschild in ihrer eleganten Villa.
Es war eine der angenehmsten Ueberraschungen
für mich, dort auch meinen alten Freund und
Gönner, den großen Rothschild von London, denn
er verdient meiner Ueberzeugung nach diesen Na-
men, mit seiner Gemahlin wieder zu finden, die
ich hinlänglich in meinen Briefen geschildert habe,
um daß Sie wissen, wie hoch ich sie achte. So
wie er mich gewahr ward, hob er launig den
Finger und sagte: „Sie haben schöne Dinge von
mir erzählt! Aber wir meinen's dennoch Alle
gut mit Ihnen. Indeß,“ setzte er lächelnd hinzu,
„da Sie so gute Geschäfte machen, daß man
Ihnen für Ihre Briefe Tausende giebt, so werde
ich mich mit Ihnen zur Hälfte associiren.“

„Mit dem größten Vergnügen,“ erwiderte ich, doch à condition de revanche, wir theilen Jeder mit dem Andern.“

Niemand macht besser die honneurs ihres Hauses als Frau von James-Rothschild, und weiß die Conversation auf einem heiterern Fuß zu erhalten. Heute jedoch warf mich der Anblick ihrer Nadel in die Philosophie. Es war eine Schlange, die einen Schmetterling festhält. Welch tiefsinniges Emblem! Gar vielfach, ernst und scherzend, läßt es sich auslegen. Mir bedeutet es: die Ewigkeit, welche mit der Unbeständigkeit eins ist, denn was ist die Ewigkeit anders als Einheit im ewigen Wechsel?

Man sprach von Versailles und wie weit bereits die schöne Intention des Königs, es, mit genauer Wiederherstellung seines Zustandes zu Ludwig des Vierzehnten Zeiten, zugleich durch die darin zu placirenden französischen Kunstwerke zu einem National-Museum umzuschaffen — gediehen sey. Leider habe ich nichts davon sehen

können, weil vor der Beendigung durchaus keine Erlaubniß dazu gegeben wird, und ich auch selbst mir den spätern Totaleindruck nicht schwächen will. Bei dieser Gelegenheit sagte Herr von M, daß man so glücklich gewesen sey, die Acquisition des Himmelbettes Ludwigs des Vierzehnten aus seiner Schlafstube in Versailles so eben jetzt in Italien zu machen, und die Geschichte dieses Bettes sey sonderbar. Die Vorhänge, fuhr er fort, sind aus einem schweren Goldstoff und von ziemlichem Werth, weshalb sie in der Revolution verkauft wurden, und nach Deutschland gelangten, ohne aufgetrennt, noch im Geringsten beschädigt zu werden. Bei der Restauration brachte sie der Eigenthümer zurück, um sie für einen nicht unbilligen Preis Ludwig dem Ahtzehnten anzubieten, der indeß bekanntlich nicht viel auf Bourbonische Souvenirs gab, und den Kauf ablehnte. Als Carl der Zehnte auf den Thron kam, bot man ihm das Bett abermals und zwar für einen etwas geringeren

Preis an, der neue König schien aber nicht mehr Werth auf das Besizthum seines Urgroßvaters zu setzen, als der vorige. Der Mann wurde also abgewiesen, und das Bett wanderte nun, ich weiß nicht genau unter welchen Umständen, nach Italien, wo wir uns sehr gratuliren, es durch Zufall wieder aufgefunden zu haben. Es mußte also die Revolution vom Juli 1830, und ein Orleans auf den Thron kommen, um dem Andenken Ludwigs des Vierzehnten wieder Ehre genug wiederfahren zu lassen, ihm ein so kleines Opfer zu bringen.

Heute habe ich noch, ehe ich Paris verlasse, eine hübsche Entdeckung gemacht. Ich aß mit einigen Landsleuten in den vendanges de Bourgogne, einer sehr guten Restauration in der Vorstadt, und wir amüsirten uns vor Tisch, mit Pistolen nach Puppen zu schießen, wobei eine Dame aus unserer Gesellschaft uns Alle übertraf; als Jemand äußerte, man habe ihm gesagt, es befinde sich hier in der Nähe noch eine ziemlich

erhaltene ehemalige *petite maison*, die *Beaumarchais* zugehört habe. Wir eilten, sie uns zeigen zu lassen. Das kleine Haus war in Form eines Tempels auf einen künstlichen Felsen gestellt, in dem noch die Reste einiger Sculpturen, einer Grotte mit Spiegeln und verschiedener Wasserleitungen sichtbar waren. Im Tempel, wo es jetzt häßlich nach Schimmel und Moder roch, und keine *Meubles* mehr vorhanden waren, bemerkte man zwei sehr zweckmäßige Vorrichtungen. Durch den Druck verschiedener Federn konnte man die Thüren verdreifachen, so daß eine Ueberraschung unmöglich wurde. Ueberdem gab es, wie in den alten Ritterburgen, einen unterirdischen Gang nach der Grotte. Die zweite lobenswerthe Einrichtung bestand in einer Art Doppeltische innerhalb der Wände. Auf diese ward das Essen, und überhaupt Alles, was man bedurfte, von außen servirt, und gelangte auf den Zug einer Schnur durch einen Dreher, wie von unsichtbaren Händen getragen, in die Stube.

Dabei fällt mir ein, von einer noch raffinirtern Bequemlichkeit in der Bibliothek der Kaiserin Catharina von Rußland gelesen zu haben, die so disponirt war, daß, wenn man ein Buch von irgend einem Fach haben wollte, man nur an einen Knopf mit derselben Nummer unten zu drücken brauchte, die das Fach führte. Augenblicklich sprang dieses vor und senkte sich langsam à hauteur d'appui herab. Heutzutage raffinirt man auf nichts dieser Art mehr in den Palästen, sondern nur in den Fabriken.

Bei der Rückkunft freute ich mich sehr, zwei meiner Berliner Gönner in der Restauration anzutreffen, die Herren Tiefenbach und Psann. Man sagt, daß der Erste, dessen Genialität hier die größte Anerkennung findet, sich ganz in Paris fixiren will. Wahrlich, bald werden wir stolz darauf seyn können, Paris in allen Fächern die ersten Talente gegeben zu haben. War die Sonntag nicht die erste Sängerin, welche diese Hauptstadt je gehabt? Ist nicht Mademoiselle Elsner

mit Mademoiselle Taglioni (die, glaube ich, auch in Wien geboren ist) jetzt die erste Tänzerin? und nun wiederum Doctor Tiefenbach als erster Operateur; es bedarf nur noch eines deutschen Roches, der den ersten Rang einnimmt, und unsere Ueberlegenheit wird unbestreitbar. Was aber meinen verehrten Freund, Doctor Tiefenbach, anbetrifft, so hoffe ich, daß er mit der Stelle, die ich ihm angewiesen, nicht unzufrieden seyn wird; denn welcher Freund des schönen Geschlechts könnte sich etwas Anmuthigeres wünschen, als zwischen Wamsell Sonntag und Elsner placirt zu operiren?

In später Nacht erst ging ich zu Fuß nach Haus. Das nächtliche Paris hat etwas Schauerhaftes. Statt dem Gewimmel geschäftiger Menschen begegnet man nur noch dem zu Grunde gerichteten Laster auf seiner letzten Stufe, oder dem furchtbaren Elend, das seine Nahrung im Straßensotthe sucht, jenen beklagenswerthen Menschen, die sorgsam allen Kehrlicht und Unrath durch-

suchen, um das Geringste, was nur noch eine Möglichkeit der Verwerthung hat, bis auf weggeworfene Salatblätter herab, mühsam daraus hervorzuklauben. Statt der eleganten, eilig dahin rasselnden Equipagen, wälzen sich jetzt nur langsam ungeheure Fässerwagen dröhnend über das Pflaster, hie und da einige Minuten anhaltend, um durch schnell angelegte Röhren und Schläuche den Inhalt der Cloaken aus den Häusern hereinzupumpen. Schon auf zwanzig Schritt davon ist der Gestank erstickend, aber auch andere mephitische Dünste jeder Art füllen um diese Zeit die Straßen, gleich der Ausdünstung teuflischer Gespenster. Wo tausend bunte Waaren, Kostbarkeiten für Millionen noch vor wenig Stunden hinter geschliffenen Spiegelgläsern glänzten, da erblickt man nichts mehr als lange dunkle Tafeln, von Riegeln querüber geschützt, als seyen es so viel aufrecht stehende Särge oder Eingänge zu den Grüften der Todten. Und statt der unzähligen Lichter und Lampen, die den Abend zu

einem neuen Tage machten, glomm jetzt nur matt am Himmel ein Fleckchen falbes Mondlicht, über das schwarze Wolken, gleich Rabenfittigen, hinflogen. Da ward mir bange im innersten Herzen und unwillkürlich rief ich: Weiche von mir grausiges Bild und verdierb mir die heilige Nachtruhe nicht! „D alteriren Sie sich doch nicht so, Werthgeschätzter,“ sagte der Baron und lachte höhnisch, „Paris ist gestorben, weiter ist es nichts; bemerken Sie nicht, daß es sein Leichnam ist, den Sie sehen und riechen. Morgen wird er schon so munter als jemals wieder auferstehen.“

Und er hatte richtig prophezeit. Ich aber, mein verehrter Freund, bleibe vor der Hand noch immer unverändert

Ihr lebender Todter

Herrmann Semilasso.

Episode.

Send schreiben

des

Fürsten von P M an
den Autor dieses Buches.

(Wir hätten dieses Schreiben dem Datum nach am richtigsten zwischen die zwei vorhergehenden Briefe placiren sollen; da wir aber nicht gern die ohnehin nur sehr flüchtige Schilderung des Pariser Aufenthalts unterbrechen wollten, so glaubten wir — stets die Convenienz des Lesers möglichst berücksichtigend — besser zu thun, wenn wir der Episode hier ihren Platz anwiesen.

(G. T. G.)

St. Quentin, Abends den 6. September 1834.

Lieber Milchbruder!

Ich muß Dir unverhohlen bekennen, daß ich nicht nur sehr unzufrieden mit Dir bin, was unser gewöhnliches Verhältniß ist, sondern nachgerade zu finden anfangte, daß Du meine Geduld auf zu harte Proben stellst, um es noch länger mit Dir auszuhalten. Hier sitze ich nun in St. Quentin, an einer abscheulichen Migraine leidend, mit zerbrochenem Wagen, ohne Paß: Alles Verdrießlichkeiten, die ich Dir allein verdanke! Wirklich, ich kann es nur unserer seligen Amme zuschreiben, die eine sehr leichtsinnige Person war, daß so wenig aus Dir geworden ist, ja daß Du nur da zu seyn scheinst, um mir das Leben schwer zu machen. Besonders seit der Autorschwindel Dich ergriffen, ist meinem Elend kein Ende mehr, und ich werde es immer als ein beklagenswerthes Unglück für mich ansehen,

daß meine Liebe zu Dir, oder vielmehr meine Schwäche für Dich, eben so groß ist, als die traurige Gewißheit, daß bei Dir an keine Besserung zu denken ist. Verläßt Du einen Irrweg, so schlägst Du gleich darauf einen andern ein; bist Du einer Extravaganz überdrüssig, so geschieht es nur, um eine noch ärgere zu begehen; und hast Du eine Thorheit eingesehen, kann man mit Bestimmtheit darauf rechnen, daß Du Dich alsobald zehn andern in die Arme werfen wirst. O Semilasso! danke Gott, daß ich Deine Bücher nicht recensire, ich würde Dir bald so un bequem werden, daß es Dir vergehen sollte, ehrliche Leute in solche Verlegenheiten zu setzen, wie eben jetzt mich. Denn ich kenne Dich durch und durch, ich weiß Dich auswendig von A bis Z, und so aufrichtig Du selbst bist, ja viel zu aufrichtig für das Gros der Menschen — mit Deiner Leidenschaft, Alles kennen zu lernen, was möglich ist, alle menschliche Zustände selbst empfunden und versucht zu haben, mit einem sol-

chen Leben, das so zu sagen nur ein fortwährendes Experiment ist, braucht man wahrhaftig dicke Vorhänge! Du willst dennoch einst dieses seltsame Leben, ohne irgend etwas daraus zu verschweigen, als kühne Confession der Welt übergeben; aber was im Zusammenhange vielleicht ertragen werden kann, wenn Du keine Feinde mehr hast, würde einzeln, von böswilliger oder ungeschickter Hand herausgerissen, Dir demungeachtet jetzt hart zusetzen. Und rechne auch nicht zu viel auf ein gewonnenes Publikum, die Welt ist voller Laune wie ein standböses Pferd. Ehe man sich's versieht, beißt es selbst die Hand, die ihm Nahrung giebt. Ich sehe Dich hier spottend lächeln, Du meinst, es sey nicht so leicht, Dir beizukommen, und wer Dich feindlich angreifen wolle, könne vielleicht mehr dabei wagen als Du selbst, wie bei Jenem, den die giftige Viper biß, woran nicht er, sondern die Viper starb, weil er noch giftiger war als sie. Du hast Recht für eine Hälfte von Dir, aber auch

für die andere? Hier allein kenne ich Dich doch nicht genug. Denn jeder Mensch hat zwar, mehr oder weniger, zwei verschiedene Naturen in sich vereinigt, bei Dir sind sie aber zu heterogen, um verstanden werden zu können. Man sollte meinen, guter Freund, in Dir sey Mephistophesles in die Seele eines sechzehnjährigen Mädchens gefahren! Ich weiß es ja recht wohl, Du machst Dir im tiefften Herzen aus nichts mehr viel, weder aus dem Leben noch aus dem Tode, weder aus Glück noch Unglück, weder aus Reichthum noch Armuth, ja ich glaube selbst, Gott verzeih mir's, weder aus Ruhm noch Schmach — Du stehst allein, Du hast Dir isolirte Grundsätze geschaffen, nach denen Du handelst, die Dein einziges unwandelbares Gesetz sind, und Dir einen festen Halt geben, obgleich sie in einem allgemeinen Codex der Moral, der Religion und vollends der guten Sitten eine wunderbare Rolle spielen würden. In diesem etwas engen Kreis ruht Dein Gewissen. Wie steht es aber mit der

Erregbarkeit des Augenblicks? Mein Gott, Du bist ein Kind in dieser Hinsicht, der impressionabelste aller Menschen! Habe ich Dich nicht hundertmal erblaffen sehen bei Anlässen, die der Schüchternste nicht begreifen kann, und eben so oft erröthen über Dinge, welche die junge Frau am Hochzeitmorgen nicht ansprechen würden? Habe ich Dich nicht Tage lang über den Tod eines Hundes weinen sehen, ohne von Menschen zu sprechen, Dich opfern für einen Feind, bloß weil ihm Unrecht geschah, und einen Freund mit grausamer Härte behandeln, bloß weil er Deine Eitelkeit gereizt? Spielst Du nicht von Morgen bis Abend mit Puppen, und sichst zu ihrem großen Aerger die ernsthaftesten Leute dafür an; schreiest Du nicht, sobald Dir ein Spielwerk zerbrochen wird, und läufst gleich darauf einem andern nach? Wahrlich Du bist ein Kern von Eisen in Eiderdun gehüllt, der sich bald dahin, bald dorthin verschiebt. Schlimme Natur! denn beide können sich nicht durchdringen; man trifft

auf eins oder das andere, und trifft man's verkehrt, so leidest Du oder der Andere.

Doch was rede ich! Das ist alles zu ernst für Dich, denn Dein Eiderdun hat auch noch zuweilen die Eigenschaft der Gänsefedern, daß Alles darauf abläuft, und nicht nur Wasser, sondern wie vom Asbest selbst Feuer. Ich will also nur von Deiner Thorheit sprechen, der wahren Atmosphäre Deiner Lebenskugel, und hier will ich mich nicht geniren.

Sage mir um des Himmels willen, was hattest Du nöthig in schlesischen Ruinen, die gar nicht der Erwähnung werth sind, herumzufriechen und alberne Geschichten zu erfinden, die die Leute verdrießen? Es ist freilich sehr bequem, mich das nachher ausbaden und hundert Meilen auf dem gottlosesten Pflaster in einer gemietheten Postchaise, an der auf jeder Station etwas zerbricht, Courier fahren zu lassen, um für Dich eine Schießübung an der Gränze mit einem ganz unbekannten Manne zu unternehmen, der, wenn

er sich auch als noch so wenig auswies, doch gewiß immer noch zehnmal mehr werth seyn wird als Du.

Indessen was hilfst mir jetzt alles Toben! Ich will also meinen Zorn, nachdem ich ihm wenigstens in etwas Luft gemacht, für dießmal wieder bei Seite setzen, um so mehr, da Du leider nur zu gut weißt, daß er gegen Dich immer bloß ein Strohfeuer bleibt, und ich, dem Himmel sey es bitter geklagt! Du magst thun, was Du willst, durch den Spruch des Schicksals doch mit Leib und Seele an Dich gefesselt bleiben muß. So folge ich denn, wenn gleich seufzend und tadelnd, dem Zuge des Herzens, und erzähle Dir brüderlich, wie es mir seit unserer Trennung ergangen.

Du hast gesehen, in welcher Noth ich mich bei Deiner Abreise befand, um zu der bevorstehenden Affaire einen Sekundanten zu finden, wozu ich Dich in Deiner eigenen Sache nicht brauchen konnte. Der einzigen deutschen Mili-

tairperson, die sich in Paris befand, konnte ich es nicht zumuthen, da der betreffende Offizier bei der Gesandtschaft angestellt ist, und meinen jungen Vetter R, der sich mir gutmüthig anbot, obgleich er in ähnlichen Verhältnissen ist, wollte ich nicht in die Verlegenheit setzen. Ich wandte mich daher an zwei französische Generäle, von berühmten Namen, G und E, die mein Gesuch mit solcher Artigkeit und freundlicher, kameradschaftlicher Zuvorkommenheit aufnahmen, daß ich jedem Franzosen, der sich bei uns, in einer ähnlichen Lage befinden sollte, von Herzen wünsche, auch eine eben so chevalereske Bereitwilligkeit bei unserm Militair zu finden. Sie sagten mir, daß, wenn es ihre Dienstverhältnisse gestatteten, sich so weit zu entfernen, sie gern selbst mir als Zeugen gedient hätten, da ihnen dieß aber unmöglich sey, könnte ich wenigstens darauf rechnen, daß sie sich alle Mühe geben würden, mir bald einen andern passenden Gefährten zu meiner vorhabenden Reise auszu-

suchen. Kurz darauf präsentirte mir auch Herr General E zu diesem Behuf den Obristen E, einen alten Krieger Napoleons und einen Mann, ganz wie ich mir ihn zu solchem Behuf wünschen konnte.

Da ich meinen Wagen nicht bei mir hatte, miethete ich eine leichte Calesche, gab dem Obristen Donnerstag Abends Rendezvous beim Restaurateur Défourné, wo wir ein spätes Dîné einnahmen, und um zwei Uhr in der Nacht fuhren wir ab. Dieß war eigentlich ein ominöser Umstand, denn auf diese Art verließen wir Paris am Freitag, meinem Unglückstag, und die Folgen zeigten sich auch bald. Für's Erste war mein Paß vergessen worden. Glücklicherweise hatte der Obrist den seinigen, mit dessen Vorweisung man sich auf den Posten, wo man die Pässe zu sehen verlangte, begnügte. Dann brach zweimal unterwegs etwas an unserm Wagen, so daß wir erst sehr spät in Compiègne ankamen, und vor St. Quentin brach er zum drittenmal. Endlich über-

fiel mich das gichtische Kopfsweh, an dem ich jetzt leide, das aber in sofern noch *à tempo* gekommen ist, weil ich ohnedem in St. Quentin auf meinen Paß warten muß, ohne welchen ich nicht über die belgische Gränze kommen würde. Ueberdieß habe ich im Voraus auf mögliche Hindernisse gerechnet, und daher noch einige Tage Zeit.

In Compiègne besahen wir das Schloß. Es hat eine schöne Fagade nach dem Garten zu, ist groß und elegant meublirt, doch in ziemlich gewöhnlicher Art. Einige sehr schöne Teintüren von Beauvais fielen mir auf, so wie ein Spiegelzimmer, wo sich ein sonderbarer optischer Effect zeigt. Wenn man nämlich mit einer noch so zahlreichen Gesellschaft nach der Decke blickt, die ebenfalls aus Spiegeln zusammengesetzt ist, so sieht man die Augen aller Uebrigen, aber nie, man mag sich stellen wie man will, seine eigenen. Diese findet man immer durch eine Leiste gedeckt.

Der Park ist schlecht angelegt, und die Aussicht vom Schloß durch einen Flügel, den man durch den schönen Eichenwald auf den gegenüberliegenden Höhen gehauen hat, gänzlich verdorben. Im Pleasureground sind hübsche Particen, besonders das berühmte Berceau von grandiosem Effect, welches Napoleon in wenig Tagen für seine junge Gemahlin, ich glaube in Nachahmung von Schönbrunn, anfertigen ließ. Die Flüchtigkeit der Construction macht sich indeß bemerkbar, denn es mußte bereits vielfach gestützt werden, und hat sich dennoch an mehreren Stellen gesenkt. Es ist aus dünnem Eisengitter construirt, sehr hoch, breit und 1000 Schritt lang, dicht bepflanzt mit *Aristolochia*, wildem Wein und andern Clematisanten. Man muß bedauern, daß es dem Park fast ganz an Wasser fehlt, ein Uebelstand, den die übrige Gegend um Compiègne nicht mit ihm theilt, welche durch hundert Krümmungen der schiffbedeckten Oise sehr reizend abgewechselt wird. Zwischen

Compiègne und St. Quentin fährt man durch das Land der Äpfel, auch ist der Cidre ein Hauptproduct desselben; in meinem Leben habe ich nicht solche riesenmäßige Obstbäume gesehen, so voll von Früchten, daß sie oft wahren Fruchtpyramiden glichen. Wir kamen bei dem, recht malerisch aus hohen Eichen hervorschauenden Schlosse Ham vorbei, wo die armen Minister Carl des Zehnten noch immer auf ihre Amnestie warten, und erblickten einen derselben, der sich eben auf der Terrasse des weiten Donjon erging. Wie sehr wünschte ich ihm Flügel, denn da man den König selbst abgesetzt, muß diese verlängerte Strafe seiner Minister als eine harte Ungerechtigkeit der französischen Nation erscheinen.

Die Cathedrale in St. Quentin ist ein schönes Monument gothischer Architektur, in dem sich noch eine bedeutende Menge vortrefflicher Glasmalereien befinden, auch einige nicht werthlose ältere und neue Gemälde. Sonderbar fand ich die über dem Hochaltar an der Decke ange-

brachte dreifarbigte Fahne, wie man sie auch in den Pariser Theatern aufgesteckt sieht. Den Kirchen, dachte ich, könnte diese Politik fremd bleiben. Die Fagade des Rathhauses ist gleichfalls sehr sehenswerth mit einer eigenthümlichen Giebelverzierung, so wie ein altes Haus am Markt, von sehr künstlich geschnitztem Holzwerk durchflochten. Es ist ein Gasthof, und führt die Enseigne des hôtel de l'Ange.

Während Obrist E seine hier in der Nähe wohnende Familie besuchte, benutzte ich den Morgen, um den zwei Stunden entfernten unterirdischen Canal zu besehen, eins der von Napoleon ausgeführten Wunder. Dieser Canal ist $1\frac{1}{2}$ Lieues weit unter Bergen hingeführt, wo er ein, theils aus Backsteinen, theils aus Quadern aufgeführtes, Gewölbe von dreißig Fuß Breite und vierundzwanzig Fuß Höhe vom Wasserspiegel aus bildet. Das Wasser ist sieben Fuß tief. Zwei schmale und nicht gut unterhaltene Trottoirs von drei Fuß Breite laufen an beiden

Seiten hin, und haben keinen Schutz nach der Wasserseite. Sie sind oft sehr schlüpfrig, so daß man mit großer Vorsicht darauf gehen muß. Es sind bereits mehrere Personen hier die Opfer ihrer Unvorsichtigkeit geworden, namentlich ereignete sich vor drei Wochen ein sehr trauriger Fall dieser Art. Eine Gesellschaft von sieben Personen, unter denen der Deputirte Herr l'Arabie mit seiner Schwägerin und Tochter wünschten den Kanal zu besuchen, und schlugen es, unbegreiflicher Weise aus, den Führer, der Fremde mit einer Laterne zu begleiten pflegt, mitzunehmen, weil sie glaubten, den ganzen langen Weg recht gut bei dem geringen Lichte zurücklegen zu können, welches die beiden Eingänge gewähren und das bei einer so großen Entfernung natürlich in der Mitte fast einer totalen Finsterniß Platz macht. Hier war es, wo die Schwägerin des Herrn l'Arabie ausglitschte und seine Tochter mit in das eiskalte Grab hinabzog. Der Vater, ein guter Schwimmer, sprang ihnen zwar

sogleich nach, konnte sie aber nicht retten. Erst zwei Stunden nachher ward man der entseelten und nicht im Geringsten entstellten Körper habhaft. Man brachte sie auf ein Bett in dem kleinen Thorhause, dessen Besitzer ein alter preussischer Soldat ist, und stellte alle mögliche Versuche an, sie in's Leben zurückzurufen, doch blieben sie erfolglos. Nichts konnte den Vater bewegen, sein Kind zu verlassen. Vierundzwanzig Stunden brachte er ohne Nahrung noch Ruhe an ihrem Lager hin, und man mußte den unglücklichen Mann zuletzt gewaltsam den Leichen entreißen.

Wir aßen an der Table d'hôte, welche die große Gesprächigkeit der Franzosen immer sehr unterhaltend macht. Ein alter Offizier erzählte interessante Details über den Geist der Armee. Er behauptete, daß dieser bei den oberen Offizieren nicht immer der beste wäre, theils weil sie schon zu alt geworden, theils weil der häufige Dynastienwechsel allen Patriotismus paralytirt und sie zu

reinen Egoisten gestempelt hätte. Dagegen lobte er den Geist der jüngeren Subalternen und der Gemeinen, und führte an, daß, als sein Regiment zur Belagerung von Anvers mobil gemacht wurde, zwei Sergeanten, die am Fieber im Lazareth krank lagen, auf die Weigerung des Doctors, sie zu entlassen, sich aus dem zweiten Stock heimlich hinabließen, und ihre Flucht mit großer Mühseligkeit bewerkstelligten, um noch zur rechten Zeit das Regiment einzuholen. Andere kamen auf ihre eigenen Kosten von Urlaub fünfzig Lieues weit mit der Diligence zurück, und mehrere Soldaten, die, kürzlich zu Unteroffizieren avancirt, das Loos traf, im Dépôt zu bleiben, verzichteten auf ihren neuen Rang, um als Gemeine mitmarschiren zu dürfen.

Bald wären über Napoleon Händel entstanden, weil Jemand heftig gegen ihn declamirte, und behauptete, er habe selbst vom General G . . . gehört, daß der Kaiser diesem in übler Laune einen Fußtritt gegeben,

worüber sich die alten Militairs indignirt, als über eine abgeschmackte Verläumdung äußerten. Dennoch ist der Enthusiasmus für Napoleon in Frankreich so gut wie gänzlich erloschen.

Lüttich, den 8ten.

Ich fahre in meinem Berichte fort.

Sobald mein Paß angekommen und der Wagen gründlich reparirt worden war, den seitdem keine Schwäche mehr angewandelt hat, verließen wir St. Quentin, ich für meine Person noch immer sehr leidend. Indessen l'excès du mal apportait le remède. Nachdem mich das Stoßen des Wagens halb ohnmächtig vor Schmerz gemacht hatte, half eine fieberhafte Krise. Ich schlief ein, und erwachte nach einigen Stunden wie neugeboren. Es war übrigens eine langweilige Reise bis Namur. Das Land ist ohne In-

teresse, in allen Festungen, Maubeuge, Mons u. s. w., die wir in der Nacht passirten, wurden wir unerträglich aufgehalten, und trotz der doppelten Trinkgelder fuhren die Postillone, besonders die belgischen, nur sehr mittelmäßig rasch. Von Namur an, dessen Posthaus ein Palais ist, fängt die Gegend an, schön zu werden, und mit ihr auch das weibliche Geschlecht. Eine herrliche Straße führt längs den bergigen Ufern der Maas unter vieler aber immer reizender Abwechslung bis Lüttich. Ich erinnerte mich, in früherer Zeit auf dieser Straße einmal dem Herzog von Wellington in einem Glaswagen, der einer Laterne gleich, begegnet zu seyn, in dem er allein im Fond, die Adjutanten rückwärts, und sein Kammerdiener ohne Rock und dergleichen, auf der nackten Imperiale saß. Der Herzog bereiste damals auf diese Weise die Festungen, deren Bau er inspicirte. Wie hat sich dieß Alles seitdem schon wieder geändert! und wie wird es 15 Jahre später wieder seyn? Wir gehen einen schnellen

Beg, und gleich dem Rollen der Erde bemerken wir ihn kaum.

Die belgischen Postillone sind mit einem Dreieck von goldener Tresse immediat über einem gewissen Theil ihres Körpers geschmückt, wie die Meister vom Stuhle bei dem Freimaurerorden es, glaub ich, vorn tragen. Dieses mystische Zeichen, so seltsam placirt, und wie ein Irrlicht auf dem Pferde vor uns hertanzend, machte uns immer von Neuem lachen. Eine Post von Lieges entfernt liegt auf einem senkrecht abgesprengten Felsen malerisch das Schloß Hofier, welches, wie uns der Postillon berichtete, vor Kurzem ein junger Russe mit noch einer Million Zugabe erheirathet hat. Es war schon dunkel geworden, als uns die glänzenden Spiegelfenster Lüttichs hell erleuchtet entgegen schimmerten, und ein angenehmes Gefühl von Comfort in mir erweckten, das auch in dem eleganten Gasthof zum schwarzen Adler vollständig gerechtfertigt wurde. Auf übermorgen war mein Rendezvous mit dem

Gegner bestimmt, ich bat daher den Obristen, sich morgen früh nach Verviers zu begeben, um den zweckmäßigsten Ort an der Gränze zu ermitteln und definitiv abzumachen, was bei solchen Gelegenheiten erforderlich ist, während ich mich ausruhen und nebenbei für einen Chirurgus sorgen wolle. Denn man muß alle Dinge, die zum Leben gehören, auch ein Duell, so viel wie möglich mit Bequemlichkeit und Agrément abzutun suchen. Darin weiß ich, bekennen wir dieselben Grundsätze, und deswegen hatte ich auch die Stunde der Zusammenkunft, statt um fünf Uhr früh um fünf Uhr Nachmittags angesetzt.

Während unseres Soupers erzählte mir der Obrist, der lange Zeit Adjutant des Marschall Ney gewesen war, mehrere pikante Anekdoten von diesem unglücklichen Krieger, welcher, ein Löwe auf dem Schlachtfelde, nur un bon homme im gewöhnlichen Leben war. Zweier Beispiele seiner kalten Entschlossenheit und Kriegserfahrung

muß ich erwähnen. Bei dem Ueberfall von Hagenau geriet der Marschall mit einer ganz kleinen Suite mitten unter die Feinde. Ein Adjutant rief ihm zu, sich durch die Flucht zu retten. „Nicht im Geringsten, erwiederte er, Jeder bleibe ruhig hier halten. Wer uns bemerkt, wird glauben, wir sind gefangen, und sich in diesem Augenblick, wenig um uns bekümmern; fliehen wir aber, verfolgt man uns, und es ist die Frage, ob wir entkommen. Erwarten wir gelassen unsere Leute, die bald wieder erscheinen werden, um uns Luft zu machen.“ Und so sahen sie ein preußisches Cavallerie-Regiment zur Attaque bei sich vorbeiziehen, als seyen sie bloße Zuschauer, welche die Neugierde hergeführt habe; die Voraussicht des Marschalls bewährte sich jedoch schnell, und das wieder geworfene feindliche Regiment kam *pêle mêle* zurück, von einem französischen gefolgt, dem sich der Marschall nun anschloß. Die berühmte Aventure Blüchers bei Ligny verlief eben so, und es war wahrlich kein

kleines Glück für uns, daß die attackirenden und in dem Augenblick siegreichen Franzosen weder von dem gefallenem Marschall noch von dem neben ihm stehenden Grafen Nostiz die mindeste Notiz nahmen. General Exclmans, der ein großes Corps Cavallerie bei Ligny führte, sagte mir in Paris, daß er während dieser ganzen Echauffouré an der Spitze eines Regiments d'élite nicht hundert Schritt davon auf einem Hügel gehalten, und Alles sehr deutlich mit angesehen, ja selbst eine Ordonnanz in derselben Zeit, wo Blücher hülflos dalag, hingeschickt habe, um das Zusammenhauen der Gefangenen und Gefallenen zu verhindern, und einer unnützen Massacre zu steuern; denn der General hatte den strengsten Befehl des Kaisers, in seiner Position, auf der Napoleon pivotirte, unverändert zu verbleiben. Es war also kein Gedanke, dem Scharmützel an der Brücke irgend eine Folge zu geben. Hätte er freilich ahnen können, daß ihm so nahe die Entscheidung, vielleicht des Schicksals der

Welt, lag! Aber Kleinigkeiten regierten dieses Schicksal von jeher, ob durch Zufall oder Absicht, ist eine andere Frage. —

Doch um auf den Marschall Ney zurückzukommen, so höre noch folgenden charakteristischen Zug von ihm.

Als er die Arrieregarde auf der Retraite in Rußland commandirte, kam sie eines Abends bei Kraśnoi in ein Dorf, wo sie frisches Stroh und selbst noch Lebensmittel fand. Man glaubte sich im Paradiese, sagte der Obrist, denn wie lange hatten wir schon solche Wollust nicht genossen! Die Marmite kam ans Feuer. Man machte die Suppe wie in besseren Tagen, und dem Mahle folgte ein köstlicher Schlaf. Aber als der Morgen graute, wollte Niemand aufstehen. Alle Bemühungen des Marschalls und der Offiziere waren vergebens, der Gehorsam hatte aufgehört. Doch der Marschall wußte sich schnell zu helfen. „Von wo kommt der Wind her?“ frug er.

„Von Norden.“

„Gut, man zünde sogleich das letzte Haus in jener Richtung an.“

Der Befehl ward augenblicklich ausgeführt, und man sah, sagte der Obrist, wörtlich die Flammen die Soldaten aus ihren Streubetten her austreiben, ohne daß er bestimmen könne, ob nicht Manche dennoch darin geblieben wären.

Nachdem ich am andern Tage — da mich weder Feuer noch Wasser weckte — gut ausgeschlafen, besuchte ich, in Erwartung der Rückkehr meines Secundanten, die Cathedrale und die Kirche des heiligen Jacob. In beiden fand ich etwas mir bei gothischen Kirchen ganz Neues: prachtvoll sich ausnehmende, auf maurische Weise bunt gemalte Plafonds, ohne Zweifel den Spaniern, während ihrer Herrschaft hier, zu danken. Die Jacobskirche, welche hinsichtlich der Delicatesse und Eleganz ihrer mannigfachen Bauzierden unübertrefflich ist, und auch noch einige schöne, colorirte Glasfenster besitzt, war früher

durchgängig, und bis auf den Fußboden herab, im Geschmack des Plafonds bemalt. Erst seit 10 Jahren haben verruchte Barbaren, besseren Lichtes wegen, die Pfeiler und Wände bis an die Decke mit weißem Kalk überstreichen lassen. wie der heilige Jakob so etwas in seinem eigenen Hause gestatten kann, ist unbegreiflich, nicht wahr? Ich an seiner Stelle hätte wenigstens längst meinem Collegem, dem heiligen Lukas aufgetragen, die Malerei in der Kirche wieder herzustellen, dafür aber den geistlichen Herren das eigene Gesicht zu überweißen, und den Pinsel nicht allzusankt bei der Operation zu führen. O, lieber Milchbruder, ich habe mich schwer in dieser Kirche geärgert! Nach und nach beruhigte ich mich auf dem Platze vor ihr an einer Maria mit dem Jesuskinde in Bronze, von Delcour, einem Lütticher ausgeführt, die einen Brunnen ziert. Die Gewänder sind ziemlich schlecht, beide Köpfe aber ausgezeichnet schön, und einer idealen Vorstellung von Beiden ganz entsprechend.

Auf dem Rückwege besichtigte ich die Universitätsgebäude mit einem schönen botanischen Garten. Die naturhistorischen, physikalischen und anatomischen Sammlungen sind unbedeutend. Eine alte Frau machte die Honneurs derselben, und nahm es sehr übel, daß ich sie frug, warum man dem getrockneten Kopf eines Neuseeländers eine schön gefräuselte Lütticher Perrücke aufgesetzt habe.

„Wenn es eine Perrücke ist,“ erwiderte sie erbozt, so ist sie in Neuseeland gemacht, denn zum Kopfe gehört sie, und hier verfälscht man keine Naturmerkwürdigkeiten.“

Den 9ten Abends.

Aus dem Datum, lieber Freund, und aus meiner Handschrift kannst Du abnehmen, daß ich lebe und gesund bin, das wenige Uebrige in der Folgereihe.

Obrist E war gestern Abend zurückgekehrt, mit der Nachricht, daß Alles in Ordnung sey, und die Gegner uns sechs Meilen von hier in einem kleinen Gasthose an der preussischen Gränze erwarten würden. Er hatte sich hierauf heut früh abermals voraus begeben, um in Berziers Pferde und unser Frühstück zu bestellen, und mich, der mit dem Doctor nachkam, dort zu erwarten. Da sechs Meilen zurückzulegen

waren, mußte ich dennoch, ungeachtet aller meiner Präcautionen, ziemlich früh aufstehen. Du weißt, wie sehr wir Beide dieß verabscheuen, heute ward es mir jedoch nicht schwer, da ich mit dem heftigsten Zahnweh erwachte. Dieser Umstand hatte etwas Besonderes. Du mußt nämlich wissen, daß ich in meinem Leben nie mehr als zwei sogenannte Weisheitszähne (Andere haben deren vier) bekommen habe. Den Einen hatte ich bald nach seiner Entstehung wieder ausnehmen lassen müssen, der Andere war nach und nach fast verschwunden, so daß kaum mehr als die Wurzeln davon übrig blieben, was um so auffallender war, da alle meine andern Zähne zu den gesündesten gehören. Also nur die der Weisheit wollten bei mir durchaus kein Glück machen, und heute schien der Ueberrest des letzten, gewaltsam und sehr schmerzhaft pochend, ungesüßm ebenfalls den Ausgang zu verlangen. Dein Wille soll geschehen, sagte ich, ließ auf der Stelle den Zahnarzt holen, und nach einem

zweimaligen Anfaß, mit dem Verlust eines ganz kleinen Splitterchens der Kinnlade, war ich glücklich von der letzten Weisheitsspur in meinem Munde befreit. Dieß giebt mir ein Privilegium, und machte außerdem das einzige Blut fließen, das ich heute von meinem eigenen vergossen habe.

Willst Du nun meine Gemüthsstimmung wissen? Die will ich Dir ganz aufrichtig mittheilen.

Bisher hatte ich absichtlich an die ganze Sache nicht mehr gedacht, als gerade nöthig, wenn ich gezwungen war, mich mit ihr zu beschäftigen. Jetzt betrachtete ich sie scharf, denn ich bin kein Jüngling mehr, dem der Leichtsinm am besten ansteht, und wenn ich ihn auch noch schätze und gebrauche, so geschieht es doch nunmehr mit Absicht und Reflexion. Du weißt, aus meinem Leben mache ich mir nicht viel. Dieß kommt theils aus einem tiefen, natürlich religiösen Gefühl, das mir den festen Glauben

giebt: wir seyen ewig in Gott, und es folglich ganz gleich, wo und wie wir eben in seiner Welt in die Erscheinung treten, der Tod also nur etwas für die Erde Wichtiges, aber in unserm ganzen Seyn höchst Unbedeutendes — theils aus meiner individuellen Stimmung. Ich befinde mich in der Lage eines Mannes, der auf einem Balle gerade so viel getanzt hat, um, ohne ermüdet zu seyn, recht gern den Cotillon auch noch mitzutanzten, aber auch eben so gern, wenn ein Freund ihn abrufst, nach Hause zu gehen. Es kommt aber noch ein Aberglaube hinzu. Ich werde nämlich unwillkürlich von dem Gedanken beherrscht, daß ich in der nächsten Existenz zu einer hohen Stellung, zu etwas Großem bestimmt bin, und daß mein jetziges Leben nur dazu dienen soll, mir die Eigenschaften zu erwerben, die mir zu dem künftigen noch fehlen. Dieß Gefühl ist manchmal so stark in mir, daß ich kaum die neue höhere Bestimmung erwarten kann, und daher die Gelegenheiten, die sie herbeiführen

könnten, nichts Furchtbares für mich haben. Auf der andern Seite fühle ich mich aber auch noch nicht reif, und weiß daher im Voraus, daß mein Ziel jetzt noch nicht gesteckt ist.

Von dieser Seite, d. h. mich selbst betreffend, empfand ich also nichts als etwa jene Schüchternheit, die ich wohl habe besiegen, aber nie entfernen können, bei jeder Gelegenheit, wo ich mich en spectacle geben muß, es sey nun, um eine Arie zu singen, oder eine Rede zu halten, Comddie zu spielen oder in einem Duell aufzutreten. Der Grund derselben ist ein zu reizbares Nervensystem, eine etwas krankhafte Eitelkeit, die sich vielleicht einbildet, Anderer Aufmerksamkeit mehr zu erregen, als es der Fall ist, und ein unglücklicher Scharfsinn, den leisesten Tadel in jeder fremden Miene augenblicklich zu errathen, und was das Schlimmste ist, trotz allen Lehren der Philosophie, sehr wund und empfänglich dafür zu seyn. Du siehst, Liebster, daß, wenn

ich gern an mir selbst studire, ich mich wenigstens ziemlich gut kennen gelernt habe.

Was mich bewegte, war nicht meine Seele, sondern eine andere, von der ich weiß, daß sie die einzige in der Welt ist, die meinen Tod schwer überstehen würde, die ohne mich nicht mehr vollständig leben kann — da ich aber Alles niedergeschrieben und Alles mit Liebe besorgt, was in dieser Hinsicht möglich war, ich es aber immer für eine unverzeihliche Thorheit gehalten habe, sich auch nur einen Augenblick über Dinge zu grämen, die nicht mehr zu umgehen, oder nicht mehr zu ändern sind, so schlug ich mir auch dieß aus dem Sinn, und wenn ich der treuesten Freundin dennoch gedachte, wie ich denn nicht umhin konnte, geschah es nicht als Leidtragende, sondern als Schutzgeist.

Nun blieb mein Gegner noch übrig. Hier hatte ich ein sehr gutes Gewissen. Ich konnte nicht die mindeste Animosität gegen ihn haben, denn er war mir gänzlich unbekannt. Das Ein-

zige, was ich von ihm wußte, war: daß er über Dich und Deine Absicht vollständig im Irrthum gewesen; und da ich aus Rücksicht und aus Scheu vor der Abneigung, die unser König vor Duellen hat, alles Mögliche, was die Ehre nur gestattete, gethan hatte, um die Sache gütlich beizulegen, mein Gegner aber nicht geglaubt, nachgeben zu dürfen, so konnte von nun an kein möglicher Ausgang mir mehr wesentlich nachtheilig seyn. Weit entfernt, ihn tragisch zu wünschen, war ich doch nach der gehaltenen Mühe, obgleich ich nicht provocirt hatte, entschlossen, ohne Resultat nicht zurückzukehren. Das Einzige, was mir einige Bitterkeit hätte geben können, war: durch diesen Handel an meiner mit Dir nach Amerika projectirten Reise gehindert worden zu seyn, weil die letzte Periode der dazu favorablen Jahreszeit nun vorüber ist; da ich aber mit meiner glücklichen Beweglichkeit schon seitdem wieder einen neuen Plan gefaßt, und der neuste mir immer der liebste ist, so

blieb ich im Grund des Herzens eigentlich ganz zufrieden mit Allem, wie es gekommen.

Aus den verschiedenen Motiven, die ich Dir hier aufgeführt, entstand nun in summa eine sehr bestimmte, heitere und etwas ironische Geistesdisposition, mit der ich mich mit dem liebenswürdigsten aller Doctoren, der den seltsamsten Namen führt, in den Wagen setzte. Ich bin nichts weniger als ein Handelsmacher, und doch war (ich weiß wirklich nicht, wie ich dazu komme) dieß das achte statt gehabte Duell in meinem Leben; aber sollte ich noch eben so viele bestehen müssen, jedesmal wünschte ich mir einen so unterrichteten Wundarzt und einen so angenehmen Gesellschafter als Herrn Lavacherie dabei. Ich habe wenig angenehmere Spazierfahrten gemacht als die heutige von hier bis Berviers. Vortreffliches Wetter mit kühler angenehmer Temperatur, die reizendste, üppigste Gegend, ein rasches Fuhrwerk, eine Unterhaltung, die nicht einen Augenblick abbrach, und eine

leidliche Gesundheit — denn dieser Punkt ist nicht mehr der glänzendste bei mir — nebst einer noch interessanteren Scene in petto — was kann ein Lebenskünstler mehr wünschen?

Unser Frühstück in Verviers ressentirte sich von dieser guten Laune, aber das Wetter hielt nicht aus. Es fing an zu regnen, und als wir an der Gränzschenke ankamen, wo uns der Secundant des Gegners entgegentrat, deckte ein Landregen den Himmel und Keth und Psützen die Erde.

Es war nicht ganz angenehm, auf einem grundlosen Lehmwege zwischen hohen Dornhecken den freien Plazenplatz zu erreichen, den sich die Herren ausgesucht, und wo ich meinen Gegner, der uns dort erwartete, zum erstenmal erblicken sollte. Ich kann nicht leugnen, daß ich sehr neugierig war, ihn zu sehen, da ich, um mir das ganze Vergnügen der Ueberraschung zu lassen, mich nie vorher nach ihm erkundigt, noch irgend Jemand Gelegenheit gegeben hatte, mir

über ihn eine speciellere Auskunft zu geben. Die Originalität der Sache hätte dadurch zu sehr gelitten.

Sobald wir uns von fern ansichtig wurden, grüßte er und zog den Hut mit einer chevaleresken Manier, die ihm gut anstand. Ich erwiderte den Gruß, und näherte mich, ihn genau beobachtend. Es war ein starker Mann, nahe den Fünfzigen, von militairischem Ansehen, und einem Ausdruck von Redlichkeit und Heiterkeit in seinen offenen Zügen, der mir außerordentlich wohl gefiel. Ich ging also auf ihn zu (denn hätte er mir mißfallen, so wäre mein Betragen ganz anders gewesen, weil, mich feindlich oder freundlich zu stimmen, so leicht ist!) und sagte: „Mein Herr, es würde vielleicht unpassend seyn, wenn ich behauptete, es freue mich, Ihre Bekanntschaft zu machen, aber Sie sehen wenigstens, daß ich mich nicht geweigert habe, zu diesem Behuf Ihnen hundert Lieues entgegen zu kommen.“*)

*) Die Zusammenkunft sollte früher in Paris statt finden.

Mein Gegner verbeugte sich und erwiderte: „Ich bedaure, Ihnen die Mühe gemacht zu haben, aber es giebt Fälle, wo der Mann von Ehre nur von seinem Gefühl Geseze annehmen kann.“

„Nicht mehr als billig,“ bejahte ich, „und so können wir anfangen.“

Die Secundanten maßen die Schritte ab, man lud die Pistolen, und wir nahmen unsere Plätze ein. Es regnete dabei fortwährend, und das hohe Gras, in dem wir gingen, war so abscheulich naß, daß ich sehr bedauerte, keine Waterproofs an den Füßen zu haben.

Auf das gegebene Zeichen avancirten wir gegen einander, ich, wie man in England und Frankreich zu thun pflegt, seitwärts vorrückend

da jedoch dem Gegner seine militairischen Verhältnisse nicht gestatteten, diese Weise zu unternehmen, so entschloß sich Semilasso's Stellvertreter wieder an die Gränze des Landes zurückzukehren, aus dem er kurz vorher gekommen war.

Ann. d. G. T. G.

und mit gespanntem Pistol; da ich aber sah, daß der Gegner mir, den vollen Körper exponirend, mit gesenktem Pistol entgegenging, so senkte ich auch das meinige. Erst als er die Waffe hob, folgte ich seinem Beispiel, und schoß auch sogleich, nur flüchtig Linie nehmend, ohne genaues Zielen — denn wo das Duell nur ein der Ehre gebrachtes Opfer ist, wird sich der Mann von Ehre und Gefühl auch immer anders benehmen, als wo ihn die Rache hinführt — und fast in demselben Augenblick fiel gleichfalls der Schuß des Gegners. „Je suis blessé, Messieurs,“ sagte er sehr ruhig und knöpfte seine Weste auf. Der Jäger lief nach dem Arzt, und wir eilten herbei. Wir sahen das Hemde blutig, die Kugel hatte den Hals getroffen, und war dann in den Kleidern herabgefallen, so daß sie sich nachher im Stiefel vorfand. Herr Lavacherie erklärte, daß die Wunde nicht gefährlich sey, aber zwei Linien tiefer unmittelbar tödtlich gewesen wäre.

Meinem deutschen Herzen that dieser Ausspruch sehr wohl. Das heftige Anschwellen des Halses und einige Zufälle von einer Art Stickschrampf, die der Gegner bekam, machten uns zwar einen Augenblick wieder besorgt, doch der Arzt, nachdem er die nöthige Hülfe geleistet, versicherte, daß wir uns ganz beruhigen könnten, Gefahr sey nicht vorhanden.

Ungeachtet dieses, man kann wohl sagen, glücklichen Resultates würde ich jedoch die Sache noch nicht für beendet haben ansehen können, wenn mein Gegner nicht jetzt auf die Frage meines Secundanten erklärt hätte, daß er sich für befriedigt halte, und auch consentire: den gegenseitigen Widerruf, wie, als Mittel die Sache beizulegen, von Paris aus ihm früher von uns vorgeschlagen worden sey, in den öffentlichen Blättern publiciren zu lassen.

„Hätte ich es früher bewilligt,“ setzte er hinzu, „so könnte man es leicht falsch ausgelegt haben. Jetzt ist das nicht mehr möglich,

und ich weigere mich daher nicht Ihrem Wunsche und meiner gewonnenen Ueberzeugung zu willfahren.“

Ich fand dieses ganze Benehmen des Herrn Gegners von Anfang bis zu Ende so ritterlich, besonnen und freimüthig, daß ich die aufrichtigste Hochachtung für ihn fühlte, und wenn auch die Umstände und die Schicklichkeit noch keine große Annäherung erlaubten, so schied ich dennoch von ihm mit einem herzlichen Händedruck und der vortheilhaftesten Meinung von seinem Charakter. Bei alledem wird es wohl das erste und das letztemal seyn, daß wir uns von Angesicht zu Angesicht gesehen haben.

Compiègne, den 14^{ten} September.

Wir blieben einige Tage in Lüttich, während deren ich mehrere solitaire Ausflüge in die Umgegend machte. Auf einer dieser Touren kam ich an ein Begezollhaus, hier Barriere genannt, und wurde von der Schönheit und eigenthümlichen Tracht des Mädchens frappirt, welche mir das Begegeld abforderte. Sie hatte den braunen spanischen Teint, den man hier äußerst häufig antrifft, und der offenbar auch von maurisch spanischem Blute sich herschreibt. Ihr rabenschwarzes Haar, das sie ganz frei trug, hing in

langen Locken um Stirn und Hals. Ein Nieder von Ponceaufarbe, mit dem gefalteten Hemde darunter, schloß fest um die schlanke Taille, ein kurzer Rock deckte kaum die Wade hinlänglich, die Contour des schön geformten Beines zeigend, und nette Schnürstiefeln umschlossen zierlich die kleinen Füße. Ich ließ mich mit ihr in ein weitläuftigeres Gespräch ein, und erfuhr nach und nach, daß sie 26 Jahr alt sey, und schon seit ihrem sechszehnten Jahre Barrieren auf ihre eigene Rechnung halte. Seit einem Jahre habe sie diese gemiethet, wofür sie 5000 Franken Pacht gebe, und ungefähr 1000 jährlich daran gewinne. Ihre Eltern lebten, sagte sie, in einem Dorfe bei Lüttich, und auf ihren Wunsch habe sie einmal versucht, zu ihnen zurückzukehren, aber an Unabhängigkeit gewöhnt, hätte sie dies Leben nicht aushalten können, und jetzt sey sie entschlossen, auf der Barriere zu leben und zu sterben.

„Du wohnst also ganz allein in diesem Häuschen?“ frug ich.

„Allerdings,“ antwortete sie lachend, „es ist gerade groß genug für mich.“

Ich war neugierig, eine solche Junggesellenswirthschaft eines Mädchens zu betrachten, und fand Alles mit ihrem hübschen Aussehen und originellen Costume auf das Artigste übereinstimmend.

Als ich nach der Stadt zurückkam, holte ich den Obristen ab, um auf die Citadelle zu fahren. Mein Fuhrwerk bestand aus einem leichten Tilbury mit einem sehr guten englischen Pferde bespannt, und rasch damit durch die Stadt fahrend schlug ich aus Irrthum eine nur für Fußgänger bestimmte Straße ein, die, wie wir nachher hörten, noch nie ein Reiter oder ein Wagen vor uns passiert hatte. Wir machten jedoch diese Bemerkung erst, als der Weg immer steiler, das Vordringen immer gefährlicher und zuletzt fast unmöglich ward. Umkehren konnten wir indeß eben so wenig, es blieb uns also nichts übrig als die Hülfe einiger Soldaten anzusprechen, von

denen einer das Pferd, welches auf jedem Schritt dem Wagen nachzugeben drohte, am Zügel nahm, und drei andere unsern Tilbury von hinten Berg an schieben halfen. So erreichten wir in einer halben Stunde glücklich den Gipfel, von einer großen Menge Zuschauer begleitet, die noch immer nicht begreifen konnten, wie sich ein Wagen hieher verstiegen habe.

Obgleich wir schon früh bei dem Commandanten um die Erlaubniß nachgesucht und sie erhalten hatten, die Citadelle zu besuchen, schien man doch eben so wenig davon abertirt zu seyn, daß wir kaum den Einlaß erlangten, und als wir uns bei dem Major, der das Fort commandirt, melden ließen, sandte man uns die Antwort: er sey krank, und nahm weiter keine Notiz von uns. Ein preußischer General und ein französischer Obrist hätten allerdings, sollte man glauben, ein wenig mehr cameradschaftliche Attention erwarten dürfen.

Das Militair, welches wir hier oben sahen,

war von guter Haltung, und an den beschädigten Werken wurde fleißig gearbeitet. Die Aussicht von der Citadelle auf die Stadt bot uns sehr schöne Puncte dar, auch erschien uns der Rückweg auf gebahnter Straße angenehmer als die haltsbrechende Fahrt hinauf. Er führte uns an dem bischöflichen Palast vorbei, der gleich den Kirchen von halb maurischer Bauart ist und viel merkwürdige Details darbietet. Der Hof ist mit, von Säulen getragenen Arcaden umgeben, und jede Säule, wie jedes Capital sind verschieden.

Das Theater, ein recht hübsches Haus, fanden wir Abends so voll, daß wir keinen Platz bekommen haben würden, wenn nicht die Besitzer einer Privatloge so artig gewesen wären, uns diese anzubieten. Ich lernte hier Madame Cocquerill kennen, und erhielt in Abwesenheit ihres Mannes von ihr die Erlaubniß, am nächsten Morgen das große Etablissement seiner Eisengießereien besuchen zu dürfen.

Man war so artig, uns Herrn Major Richard zu senden, um uns zum Führer zu dienen, und bei günstigem Wetter machten wir uns gegen Mittag auf den Weg. Es ist ein ehemaliges Lustschloß der Fürstbischöfe (denn alle Paläste gehen nach und nach diesen Weg), welches zu dieser ungeheuren Entreprise eingerichtet ist. Ich habe außer den Chantiers zu Portsmouth nichts Smyoanteres im Reiche der Maschinen und der Industrie gesehen. Ueber zweitausend Menschen und zehn Dampfmaschinen arbeiten hier, von denen die größte, zu fünfhundert Pferde Kraft, wenn sie in Arbeit ist, wirklich etwas Furchtbares hat, und vom Industriellen in das Märchenhafte und Romantische übergeht. Wie eine Pyramide erhebt sich über das Ganze der colossale hohe Ofen, zu dessen ewiger Hüllengluth man fortwährend 20 bis 30 Körbe voll sortirten Erzes, auf einer Art Wagen neben einander gereiht, langsam die 80 Fuß herauf und hinabziehen sieht, ohne daß eine

Menschenhand dabei sichtbar würde. Die Steinkohlengruben, welche die Feuerung liefern, sind mit den Werken verbunden. Die Kohle wird hier aus Schächten von 1000 Fuß Tiefe heraufgeführt; eine unterirdische Region, in der Pferde arbeiten, von denen einige, wie uns Herrn Coquerill's Neffe (Herr Pastor, ein sehr unterrichteter junger Mann, der das ganze Etablissement beaufsichtigt) erzählte, seit 1823 das Tageslicht nicht mehr gesehen haben. Sie sollen sich dabei nicht nur sehr wohl befinden, sondern die warme stets gleiche Temperatur ihnen zugleich ein Haar geben, das an Sammtweiche dem Fell eines Maulwurfs gleicht, und an Glanz, Kürze und Schönheit das der am besten gehaltenen Wettrenner übertrifft. Sehr seltsam ist die Art, wie diese Thiere hinabgelassen werden. Da sie nur der Queere in dem Schacht, der kein gleichseitiges, sondern ein gedehntes Viereck, ein Parallelogramm, bildet, von einer Ecke desselben zur andern geräumig Platz haben, so werden sie gesatz-

telt und gezäumt hinabgeritten, d. h. es sitzt ein Reiter auf ihnen, der sie mit Schenkel und Zügel dirigirt, damit sie immer in der nöthigen Richtung bleiben. Ohne Zweifel eine der eigenthümlichsten Cavalcaden, und die ich, wenn Gelegenheit dazu gewesen wäre, gewiß versucht hätte.

In einem der Höfe sahen wir das Modell des Löwen von Waterloo, der hier gegossen wurde. Dies Modell in einem seiner Größe angemessenen, nämlich sie gehörig hervortreten lassenden Raume, nimmt sich unendlich grandioser hier aus, als der ungeschickte auf dem weiten Felde placirte Löwe von Eisen, der dort einem Grashüpfer gleicht.

Höchst merkwürdig sind die Sammlungen zahlloser Modelle, welche zum Theil die thematischen Gesellschaftssäle des Fürstbischofs füllen. Sämmtliche Modelle sind von Eichen- und Fichtenholz, da sie alle zur Fabrication gedient haben, in natürlicher Größe, und zu besserer Erhaltung

mit einer Farbe aus Leinöl, Kienruß und etwas Bleiweiß angestrichen, die im Freien aushält, und ihnen ganz das Ansehen des Eisens giebt.

Man zeigte uns auch eine schöne Vase aus Vermeil, welche die Arbeiter auf ihre Kosten haben anfertigen lassen, um sie ihrem Principal in der künftigen Woche zu verehren. An demselben Tage soll hier ein großes Fest statt finden, um das glückliche Resultat der Negociation zu feiern, durch die Herr Cocquerill so eben alleiniger Besitzer der ganzen Anstalt geworden ist, welche früher zur Hälfte dem Gouvernement gehörte. Seit der Revolution hatte Herr Cocquerill, sehr unzufrieden mit dieser Wendung der Dinge, seine schöne Besitzung, in der er sonst selbst wohnte, verlassen und sie mit keinem Blicke wieder sehen wollen. Schon gestern hörten wir von einigen Forts die Kanonen zur Feier der statt habenden Versöhnung lösen, der man nicht mit Unrecht in der hiesigen Gegend die Wichtigkeit eines Friedensschlusses giebt; denn man muß es gestehen,

die Industrie wird täglich einflußreicher und imposanter. Der Gebieter von mehreren Tausenden von Arbeitern ersetzt ganz folgerecht den ehemaligen Feudalherrn mit seinen Reisigen, der heutzutage oft kaum noch einem Bedienten zu befehlen hat. Diese Industriellen werden daher künftig die Stelle nicht nur der Ritter alter Zeit, sondern auch die der Feldherren und Generale unserer Zeit einnehmen, während die Geldmäcker eine Art noblesse de robe bilden können, die großen Banquiers aber den Nationalsenat. Eine colonne de la place Vendôme aus gegossenen Kanonen, ein Löwe von Waterloo aus Eisen müssen dann zu eiseternen Monumenten herabsinken, und ich hoffe, man wird sie durch ein noch weit größeres Kalb aus purem Golde ersetzen, dessen Fell wir bis jetzt nur folgten.

Man muß sich in die Zeiten schicken, und um frei zu bleiben, sich bald philosophisch einrichten: zu wollen, was man muß.

Den Tag darauf traten wir unsere Rückreise an.

Zu Abend aßen wir in Hug, dessen Umgegend äußerst malerisch ist. Ziemlich hohe Berge umgeben es, vor denen auf einem isolirten Felsen ein kugelfestes Casemattenschloß erbaut ist, das die Straße beherrscht. Am Fuß des Felsens steht eine ansehnliche gothische Kirche.

Der Balkon vor unserm eleganten Speisezimmer bot uns diese schöne Aussicht, sich im Wasser der Maas spiegelnd, die hier eine bedeutende Breite hat, bei dem hellsten Mondscheine dar. Eine alterthümliche steinerne Brücke über dieselbe, und hinter ihr dicht mit Wein bewachsene Hügel vervollständigten auf der andern Seite das schöne nachtrufige Bild.

Wir hielten uns von nun an nirgends mehr auf, konnten weder mit guten Worten noch Geld die belgischen Postillone um schnellen Fahren bewegen, freuten uns dagegen an dem bessern Erfolg dieser Mittel bei den französischen, verschlafen zwei Nächte im Wagen, zerbrachen diesen noch einmal, und langten endlich müde und

nüchtern früh in Compiègne an. Hier fanden wir alles en dessus dessous, wegen der seitherigen Anwesenheit des Königs, welcher erst vor wenigen Stunden wieder nach Paris zurückgekehrt war.

Nachdem wir uns einige Zeit ausgeruht und refraischirt hatten, schickte ich meinen Jäger auf die Post, Pferde zu bestellen. Er kam bald darauf wieder und meldete, daß vor morgen früh keine zu haben wären, und könnte man auch hier welche austreiben, so würden wir doch bestimmt unterwegs liegen bleiben müssen, da Alles für Seine Majestät, seine Suite und die Schauspieler, welche dem Hofe gefolgt, in Beschlag genommen wäre, die rückkehrenden Pferde aber totalément sur les dents seyn würden. Ich glaubte, dies sey übertrieben, man habe den Jäger durch eine solche Abfertigung nur los werden wollen, und ging daher selbst hin, um mit dem Postmeister zu sprechen. Hier hatte ich Gelegenheit zu sehen, welche seltsame Ansicht man in Frankreich jetzt vom Königthum, besonders vom

fremden hat. Es würde unglaublich seyn, wenn es nicht wahr wäre.

Ich fand statt des Postmeisters bloß die Frau Postmeisterin, was hier zu Lande auf eins herauskömmt, da jede Frau die Geschäfte des Mannes mehr oder weniger mit zu versehen pflegt. Ich stellte ihr meinen Wunsch vor, wie pressirt ich wäre, in Paris anzukommen u. s. w., jedoch vergebens. *C'est impossible, Monsieur, que voulez vous que j'y fasse*, sagte sie verdrießlich, *il y a tant de monde, qui suit le Roi, que nous ne pouvons guère suffire à cela.* Ich glaubte gut zu thun, wenn ich mich auch an diese Suite anschloße, und fing von Neuem an:

„Mais Madame, vous ne connaissez pas mon emploi, je suis le Roi également.“

„Ah vous êtes aussi un Roi, sagte sie leicht verwundert, j'en suis désolé, Sire, mais dans son propre pays il faut bien donner la préférence au Roi de France. Il m'est impossible d'accommoder Votre Majesté avant demain matin.“

Man muß die Frau gesehen haben, wie unbefangen sie sich in ihrem lächerlichen Mißverständniß des doppelsinnigen Wortes *je suis* benahm, und wie vollkommen gleichgültig es ihr war, ob ich wirklich ein incognito reisender König oder ein Schuhputzer sey. Eine deutsche Postmeisterin würde nach dem Riechfläschchen haben greifen müssen, wenn plötzlich ihrer Meinung nach ein fremder König in Person bei ihr Pferde bestellt hätte, ohne daß sie ihn zu befriedigen im Stande gewesen wäre. Hier ist das Wort König nur ein Name wie jeder andere geworden, und nur durch materielle Gewalt, oder die seiner Persönlichkeit, durch keinen Nimbus mehr kann er imponiren. Als ich der guten Frau nun unter schwerverhaltenem Lachen erklärt, daß ich nur habe sagen wollen, ich folge dem König, aber nicht, daß ich selbst einer sey, schien ihr Irrthum ihr eben so wenig der Beachtung werth, und sie verlor kein anderes Wort darüber, als daß sie die Majesté fallen ließ, und sorglos

sagte: „Pardon, Monsieur, je vous avais mal compris.“ Hier kam der Gemahl herein, und bestätigte hinsichtlich des Pferdemangels Alles, was seine Frau mir bereits mitgetheilt. „D,“ setzte er hinzu, „Sie sind nicht der Einzige. Gestern Abend kam ein Mylord anglais, der mit drei Wagen, zwei Töchtern, einer Gouvernante, fünf Hunden und sechs Bedienten reiste. Er war sehr zornig, keine Pferde zu finden; da man ihm aber nicht helfen konnte, befahl er seinem Courier, ein Logis für ihn in einem Gasthose zu suchen. Nach langem Warten kam dieser mit der Nachricht zurück, daß auch kein Logis zu bekommen sey. Der Mylord anglais verschloß sich hierauf fluchend und schimpfend in seinen Wagen, und schloß darin sechs Stunden, bis endlich vier Pferde angeschafft worden waren. „Nun habe,“ fuhr der Postmeister fort, „Mylord seine Töchter und zwei Bedienten mitgenommen, und sey mit diesen abgefahren, die Gouvernante, Hunde und übrige Dienerschaft aber sey gend-

thigt gewesen, sechs Stunden länger auf Abfertigung zu warten.“

„Es wäre wohl Quartier für die Leute zu finden gewesen,“ meinte die Frau, „aber Niemand will die vornehmen Engländer aufnehmen, wenn sie mit so großer Suite reisen, denn nachdem sie das ganze Haus in Verwirrung und Allarm gebracht, verlangen sie vor dem Zubettegehen nur mehrere Duzend Handtücher, und verzehren am Morgen nichts als Brod, Milch und Butter. Alles Uebrige führen sie selbst bei sich.“

Ich glaube wohl, daß dieß den spitzbübischen französischen Wirthen sehr unangenehm seyn mag, weil es ihnen ihr Lieblingsgeschäft, Apothekerechnungen zu machen, etwas erschwert.

Ich habe auch nicht einen Gasthof auf dieser Reise gefunden, wo man mir nicht wenigstens das Doppelte des Werthes unserer Zechen angerechnet hätte. Um diesem zu entgehen, gibt es in Frankreich kein Mittel, als in jedem Gasthof, wie in Italien, schon beim Hereintreten

zu accordiren, oder mit einem öffentlichen Fuhrwerk zu reisen, wo die Preise bereits fixirt sind.

Da ich nun gezwungen einen Tag hier zu bringen mußte, so habe ich ihn benutzt, um Dir das Vorliegende zu schreiben, und da ich Dich bald einzuholen hoffe, ist dieß mein letzter Brief. Am Fuße der Pyrenäen, lieber Milchbruder, sehen wir uns wieder. Suche bis dahin wenigstens vernünftig zu bleiben, und mir keinen weitem Verdruß zu machen. Uebrigens halte Dich von meiner treuen Liebe überzeugt, quand même

L. p.

Neunter Brief.

An den Herrn Grafen Carl von K.....

Tours, den 14ten October 1834.

Endlich, lieber K habe ich das colossale, nach einiger Zeit mir immer ein wenig unheimlich werdende Paris wieder hinter mir, und Du wirst mich verstehen, wenn ich Dir sage, daß in dieser, dem Glänzenden und Geräuschvollen abgewandten Stimmung, die den ruhigen und einfachen Genuß aufsucht, ich Deiner gedachte, den ich immer als einen wahren Adepten in der Kunst betrachtet habe, des Lebens Schätze

da zu suchen, wo sie allein dauernd gefunden werden können. Zu dieser Kunst gehört auch, mit Wenigem zufrieden zu seyn, und dieß gibt mir die Zuversicht, daß mein schlichter Brief von Dir so gut, ja freudig aufgenommen werden wird, als — etwa eine Schachtel neuer Pariser Putzsachen von Deiner Frau, oder — eine Jagdflinte von Lepage für Dich selbst.

Ich hatte in Paris wieder so sybaritische Neigungen angenommen, daß ich im Begriffe war, eine Pritschka zu kaufen, obgleich ein Reisewagen von mir schon in Bamberg steht, und ich diesen wiederum hätte in Marseille zurücklassen müssen, um mich nach Afrika einzuschiffen. Da ich jedoch keine finden konnte, die mir ganz convenirte, und die Zeit mir immer kostbarer ward, so entschloß ich mich wieder to rough it, wie die Engländer sagen, und fuhr am 8^{ten} October Abends wieder mit der Diligence von Paris ab, wie ich dort angekommen war, mich tröstend, daß ich an Unterhaltung gewinnen

würde, was ich an Bequemlichkeit verlor. Als ich einstieg, waren eine Menge Menschen um den Wagen versammelt, und ich hörte mit Verwunderung von Einigen meinen Namen nennen. Eine Dame und ihr Mann empfahlen mir sogar ihren Sohn, einen zwölfjährigen Knaben, der nebst mir den Coupé einnahm und in seine Erziehungsanstalt zurückkehrte. Ich versprach lächelnd ein wachsames Auge auf ihn zu haben, und die schwere Maschine rasselte ziemlich rasch auf dem schlechten Pflaster davon. Oft wurden sogar die Pferde in Galopp gesetzt, und immer mit ganz losen Zügeln, die vom Bock wie Guirlanden herabhingen. Ich gestehe, daß es mir, bei meinen englischen Kutschergrundsätzen, ganz unbegreiflich bleibt, wie, bei dieser Art zu fahren, ein solches Fuhrwerk in den dunkeln Nächten nicht zwanzigmal verunglückt. Aber die dicken viereckigen Pferde sind so vernünftig, und kennen ihren Dienst so gut, daß die Zügel dabei nur ein Luxusartikel schienen, und man zur Noth,

wie in Spanien die Maulesel, sie auch mit einer Tasche voll Kieselsteine führen könnte. Um Mitternacht begegneten wir, gleich einer Geistererscheinung, einige Stunden von Paris, einem Bataillon Nationalgarden, Sappeurs voran, und alle Soldaten mit brennenden Lichtern auf den Bajonnetten. Erinnerst Du Dich des hübschen Gedichts: die große Parade betitelt, das Victor Hugo aus dem Deutschen übersetzt hat, wo alle, auf so vielen Schlachtfeldern gebliebenen Krieger bei Napoleon vorbeidefiliren? Dieß sah ganz wie eins jener Todtenbataillone aus, die zu der Parade um Mitternacht marschiren. Ich konnte übrigens den wahren Grund der Illumination nicht erfahren.

Der anbrechende Tag zeigte uns bis Orleans eine unermessliche, fruchtbare, aber höchst monotone Plaine, die auch nicht die kleinste Welle des Terrains unterbricht. Ich belebte sie in der Einbildung mit Attila's unzählbaren Horden, denen Aetius hier ihr blutiges Ziel steckte, und ließ dann Englands und Carl des Siebenten

Schaaren an mir vorüberziehen, bis ich das Monument der Jungfrau, auf Orleans Marktplatze, in Wirklichkeit vor mir stehen sah. Es ist während der Restauration errichtet worden, und die Bronze-Statue nicht ohne Poesie gedacht — jedoch eine wahre Schiller'sche, d. h. eine etwas theatralische Jeanne d'Arc.

Die Cathedrale, von den Engländern wunderbar herrlich angefangen, ist erst von Ludwig dem Bierzehnten grotesk und geschmacklos beendet worden. Sie erinnert mit ihrem Wald von Spitzen und ihrem kunstreichen Mittelthurm etwas an den Dom von Mailand. Die Fagade scheint aus points d'Alençon gewebt, und die Engel auf den beiden Thürmen ersetzen vortheilhafter das gewöhnliche Kreuz.

Schöne Promenaden umgeben einen großen Theil der Stadt bis an die imposante Brücke über die Loire. Die ungewöhnliche Hitze dieses Herbstes hatte den Fluß so ausgetrocknet, daß er kaum zur Hälfte seine gewöhnlichen Ufer er-

reichte, und selbst den Grund der alten Brücke, auf der die Jungfrau so tapfer gefochten, sichtbar werden ließ.

Wir setzten nach kurzem Aufenthalt unsern Weg nach Blois fort, der, immer noch ohne viel Abwechslung, durch ebene Weinfelder am Flusse hinführt, welchen letzteren man jedoch nur selten gewahr wird. Eine bei Weitem zu große Menge lombardischer Pappeln verunzieren die Landschaft. Nicht weit von der ersten Station erblickt man eine hohe Kirche jenseits des Stroms, merkwürdig dadurch, daß Ludwig der Fülfte darin begraben liegt, und eine Stunde vor Blois kömmt man bei dem Schloß de Menard vorbei, welches für Madame de Pompadour erbaut wurde. Bei Blois wird endlich die Gegend etwas bewegter und malerischer.

Wir stiegen in einem guten Gasthof, dem Hôtel d'Angleterre, ab, wo wir an der Table d'hôte ziemlich große Gesellschaft und eine sehr freie politische Unterhaltung fanden. Ich machte

dort einige Bekanntschaften, mit denen ich für den nächsten Tag eine Partie nach dem Schlosse Chambord verabredete, und eine dieser Personen, ein Commis voyageur, der in seinem Cabriolet reiste, bot uns dieses gefällig zu unserer Excursion an. Für heute war nichts mehr zu beginnen; ich suchte daher einen Buchhändler auf, um bei ihm etwas zum Einschlafen zu finden. Das Erste, was er mir zu diesem Behuf präsentierte, waren die sogenannten Memoiren des Fürsten Pückler-Muskau, in deren fünftem Theil ich mit eben so viel Ueberraschung als Vergnügen die Uebersetzung von Herrn Doctor Försters Reise nach Italien fand. Man sieht hieraus nun mit unumstößlicher Gewißheit, daß dieses viel angegriffene Buch wirklich mehr als Einen Verfasser hat. Nur wäre zu wünschen, daß alle eine so vortreffliche Feder führten, als der eben genannte geistreiche Schriftsteller.

Am andern Morgen besuchte ich das Schloß, das zum Theil von Ludwig dem Zwölften, Franz

dem Ersten, und der neueste Flügel von Gaston d' Orléans erbaut worden ist. Unvermuthet traf ich dort vor dem Kamin, in welchem die Körper des ermordeten Balafre und seines Bruders, des Cardinals, verbrannt wurden, auf einige ältere Bekannte aus London, die schöne, fashio- nable und fluge Tochter des großen Cannings, Lady Clanricarde, und die anmuthige Mistreß Dawson mit ihrem Mann, in deren Hause ich in England mit vieler Freundlichkeit aufgenom- men worden bin. Es war auch noch ein, jetzt schon etwas veralteter, Dandy in der Gesellschaft, den ich mich dunkel erinnerte, früher gesehen zu haben. Meinem Grundsatz getreu, nie einen Engländer zuerst zu grüßen, nahm ich keine Notiz von ihm, eben so wenig als er von mir, und ich bedauerte nur, daß seine Ungeduld die Damen, bei Besichtigung so interessanter histo- rischer Denkwürdigkeiten mehr übereilte, als ihnen lieb zu seyn schien.

Das Schloß mit seinen drei Zeitaltern, die

es repräsentirt, ist jetzt im vierten eine Caserne geworden, und rothhofige Soldaten lagen auf Stühlen und Betten im Vorsaal Heinrichs des Dritten umher, alte Wäsche war aufgehangen im Cabinet des Königs, wie in dem schmalen Durchgang, in welchem der Duc de Guise ermordet wurde, wo der König, ihn mit dem Fuße anstoßend, bloß sagte: „Est il bien mort? il me parait encore plus grand couché que debout.“

Man zeigte uns nachher das dunkle Loch, in welches man den Cardinal eingesperrt hatte, ehe ihm ein gleiches Schicksal wie seinem Bruder zu Theil ward; ferner die Dublietten, ein schauderhaftes Gefängniß; das Haus, in dem der König seine Mignons zu logiren pflegte, nebst einigen hierauf aufspielenden obscönen Sculpturen (die letzteren beiden Gegenstände wurden natürlich nicht vor den Damen genannt) und zuletzt den reitbahnähnlichen Saal, in dem die famensen états de Blois gehalten wurden — Alles

in hohem Grade delabirt, schmutzig und verfallen.

Man wundert sich überhaupt, die Gemächer der Könige und Fürsten jener Zeit so einfach und mesquin zu sehen, die Wände rohe Mauern, die Decken fast immer en charpente, und der Boden grobe Dielen. Wenn man aber bedenkt, daß zu ihrer Zeit die Charpente der Decke reich vergoldet und gemalt, die Wände mit Draperien von Sammt, und die Dielen mit kostbaren orientalischen Teppichen bedeckt waren, Alles von einem kleinen Scheiterhaufen in dem ungeheuren Kamine magisch erleuchtet, so mag doch der Effect vielleicht reicher und malerischer gewesen seyn, als der unserer heutigen Prunkzimmer, um so mehr, da außerdem noch der hohe Standpunkt der Kunst damals in jedem Fach die edlere Ausschmückung viel mehr erleichterte.

Catharinens von Medicis Observatorium, in dem sie mit Ruggieri die Orakel der Sterne befragte, konnten wir leider nicht bestiegen, weil

es in diesem Augenblick zu einem Pulvermagazin benutzt wird.

Nachdem ich mich den Damen empfohlen, die ihren Weg nach Balençay fortsetzten, um Herrn von Talleyrand einen Besuch zu machen, begab ich mich nach dem évêché, von dessen Terrassengärten man einer lachenden Aussicht auf das Thal der Loire genießt. Auch übersieht man einen großen Theil der Stadt, die in hohem Grade den Typus des Mittelalters beibehalten hat. Ich glaubte, ein Bild aus meiner Chronik Froissard's vor mir zu sehen, nur ohne schwarze Priester und Ritter in goldenen und silbernen Harnischen.

Als ich in den Gasthof zurückkehrte, wartete bereits der Cabriolet-Commis, nebst noch einem Andern seines Fachs auf mich, und nach einem kurzen Aufenthalte fuhren wir nach Chambord. Der Weg durch das fruchtbare Thal ist nicht unangenehm, das Schloß selbst aber übertraf alle meine Erwartung. Es ist in der That ein

wunderbarer Bau, wie ihn vielleicht nur das an der Gränze der alten und neuen Zeit stehende Jahrhundert Franz des Ersten hervorbringen konnte, und scheint zugleich, sonderbarerweise, das Werk eines ganz unbekannt gebliebenen Mannes zu seyn, man glaubt eines Baukünstlers aus Blois. Denn längst ist es erwiesen, daß weder Primaticcio noch Mansard, denen man früher die Ehre davon gab, die Erbauer des Schlosses gewesen seyn können.

Ich kenne nichts, mit dem ich diese Phantasie in Stein vergleichen könnte. Symmetrie in den Hauptzügen, vielleicht glücklich dadurch unterbrochen, daß das Gebäude nicht ganz vollendet wurde, Unregelmäßigkeit in den baroken und doch immer reizenden Verzierungen der verschiedensten Art; eine unzählige Menge von Kuppeln und thurmartigen Feuereßsen aller Formen, zum Theil von Mosaik mit verschiedenfarbigen Steinen ausgelegt; colossale Lilien, Genien und gewappnete Krieger auf den höchsten Spitzen

stehend, und überall dazwischen des Königs feuer-
speiender Salamander mit dem gothischen F
angebracht, das der Strick des heiligen Fran-
ziskus in mystischen Schlingungen umgibt — es
ist wie ein wirrer Traum!

Noch überraschter wird man bei näherer Be-
sichtigung aller Details. Die große doppelte
Wendeltreppe, ein Meisterstück der Technik, welche
in der Mitte vier ungeheurer Säle, die ein
griechisches Kreuz bilden, und früher durch alle
Etagen durchgingen, bis in die Riesenlilie, welche
das ganze Gebäude krönt, hinaufführt, ist in
Kühnheit der Erfindung, Schwierigkeit der Con-
struction und Vollendung der Ausführung vielleicht
einzig ihrer Art in der Welt. Sie ist so dispos-
nirt, daß zu gleicher Zeit eine Gesellschaft hinauf,
die andere herabsteigen kann, ohne daß beide
sich eher als am Ausgang ansichtig werden. Eine
kostbare, durchbrochene Kuppel schließt diese
merkwürdige Treppe, deren Wange so accurat
gewunden ist, daß sie, von oben gesehen, nur

einen schmalen Cylinder von einigen Zollen Durchmesser zu bilden scheint, in dem man, wie durch ein Fernrohr, bis auf den Boden hinabsieht. Man belustigt sich gewöhnlich damit, von hier Kastanien hinab zu werfen, die nur selten, nämlich wenn man genau die Mitte trifft, unten anlangen, sondern aus den hundert Oeffnungen bald auf die Stufen der Treppe hinausrollen.

Ludwig der Bierzehnte hat barbarischerweise den Haupteffect der Treppe wie der Säle, die sie umschließen, gestört, indem er diese letztern durch eine in der Mitte ihrer Höhe gezogene Decke trennte, so daß nun aus den vier Sälen acht geworden sind, was das Ganze verkleinert, und verunstaltet, so wie die Totalansicht der Treppe verhindert. Doch wäre es leicht, das Alte wieder herzustellen.

Je höher man in dem Gebäude steigt, je reicher werden die Verzierungen, und auf dem Dache erst, der Plattform, sieht man unter einem Chaos labyrinthischer Galerien, Treppen,

Säulen, Pfeilern, gothischen Spitzen und Statuen, die höchste Pracht und Zierlichkeit ihren Culminationspunkt erreichen. So enthält unter andern das ganze Schloß nur an Säulen und Pilastern mit reichen Capitälén über 800. Eine Unzahl von Namen aller Nationen und Stände findet man von 1533 bis 1834 an allen Wänden eingegraben, manche an sehr gefährlichen Stellen, denn überall ist hier oben das Gebäude laternenartig durchsichtig. Man ermüdet nicht, in dem wunderbaren Zauberpalast umherzuirren, jeden Augenblick von einem neuen Anblick überrascht. Noch phantastischer aber ward Alles, als der Mond am Horizont heraufstieg, und in seinem zitternden Dämmerlichte alle Proportionen sich zu vergrößern, die Masken zu grinsen, die Statuen sich zu regen, und die bestrahlten Spitzen in weiße Gespenster sich zu verwandeln schienen. Ich träumte jetzt wirklich mit offenen Augen, und die vergangene Zeit ging noch einmal, in Bildern, wie sie dem Grafen St. Germain und

Eagliostro vorgeschwebt haben mögen, lebendig an meinem Geiste vorüber.

Man findet im Schlosse noch viele der alten eichenen Thüren mit dem F und Salamandern geschmückt, aber in allen 440 Zimmern des Schlosses kein einziges Meuble mehr, nicht einmal aus neuerer Zeit, mit einziger Ausnahme eines großen Tisches, auf dem der Maréchal de Saxe einbalsamirt worden ist. Denn in beiden Revolutionen Frankreichs ward Chambord brutal beschädigt und geplündert. 1793 ward in Blois der Verkauf des ganzen Ameublements des Schlosses dekretirt, und was zehn Regierungen dort aufgehäuft hatten, in wenig Tagen zersplittert. Man riß selbst die Lambrieen ab, die Fensterstöcke, Parkets und Kamineinfassungen, und heizte dazu mit den Rahmen der Gemälde, welche größtentheils noch vor dem Kauf zerrissen wurden, um andere Sachen darin einzupacken. Unter diesen befand sich eine sehr merkwürdige Sammlung Portraits sämtlicher griechischen

Gelehrten und Künstler, die sich nach der Einnahme Constantinopels durch die Türken nach Italien geflüchtet hatten. Einen Monat nach der erwähnten Expedition kam ein Mitglied des Directoriums an, um auch sämtliche Lilien und königliche Embleme, welche noch nicht zerstört wären, nachträglich abnehmen zu lassen. Der Architect der Provinz hatte jedoch das Glück, dieß zu verhindern, indem er einen Kostenanschlag von 60,000 Franken einreichte, die nöthig seyn würden, um den anbefohlenen Vandalismus in Erfüllung zu bringen. Da man es nicht der Mühe werth fand, soviel darauf zu verwenden, gab man den saubern Plan wieder auf.

Zu jedem Appartement führt eine besondere Treppe, und man zählt deren, mehrere kleine und die bereits beschriebene größte ungerechnet, dreizehn Haupttreppen, die bis unter's Dach führen. Zwei davon, die eine von Heinrich dem Zweiten erbaut, sind à jour, sehr reich verziert und von großer Schönheit.

Die Zimmer können in ihrer Leere nicht mehr viel darbieten; man bewundert nur die ungeheuren Kamine, in denen ein kleines Himmelbett Platz finden würde. Die Capelle mit schöner Sculpturarbeit, die Plafonds einiger Säle, und eine andere hübsche Piece zeichnen sich noch aus, auf deren Fenster Franz der Erste in Gegenwart seiner Schwester, und vielleicht zugleich Geliebten, die bekannten Worte schrieb:

Souvent femme varie

Et fol est qui s'y fie.

Die Inschrift ist längst verschwunden, wie die bunten Fenster, die herrlichen Kunstschätze, die Fresken italiänischer Meister, die reichen Teppiche, die Draperieen von Sammt und Gold, die die Wände decken, und aller Glanz, der hier herrschte, als Carl der Fünfte den ritterlichen Franz in Chambord besuchte, und über den Reichtum und die Pracht des französischen Königs erstaunte. Und dennoch hat, wie man behauptet, nach vorhandenen alten Rechnungen, dieser uner-

meßliche Bau damals nicht mehr als 600,000 Franken gekostet, während man jetzt die Kosten der bloßen Wiederherstellung des Aeußern und Innern auf zwanzig Millionen anschlägt. Und wie wünschenswerth wäre diese doch, denn das herrliche Denkmal verfällt leider mit Macht! Seit so lange schon ist es verlassen und verwaist.

Der Maréchal de Saxe bewohnte es kaum zwei Jahre, als er an den Folgen früherer Sünden, oder wie Einige wollen, im Duell mit dem Prinzen Conty von einem vergifteten Degen verwundet, nach kurzem Krankenlager starb. Er that nichts für Chambord, außer daß er vor seinen Fenstern einige häßliche Casernen aufbauen ließ, um seine zwei Regimenter dort unterzubringen, die er täglich in den großen Sälen des Schlosses exerziren ließ. Sie sind jetzt bereits zu modernen Ruinen geworden. Nachher residirte eine Zeitlang der König von Polen hier, und ließ ungeschickterweise die tiefen Wassergräben

zufüllen, wodurch das Schloß bedeutend an Leichtigkeit und Höhe verloren hat.

Ludwig der Sechzehnte machte ein Gefüt aus dem Park, der einen Umfang von acht Stunden hat, und mit Mauern umschlossen ist. Der Chef des Gefüts wohnte im Schloß, und ließ einen großen Theil des Innern demoliren, um ihn modern einzurichten. Später schenkte es bekanntlich Napoleon dem Prinzen Berthier, der jedoch nur zwei Tage in seinem Leben hier zubrachte, dafür aber jährlich für 200,000 Franken alte Eichen im Park schlagen ließ, was diesen gänzlich verheert und kahl gemacht hat, obgleich der Kaiser ihm 500,000 Franken Revenüen jährlich extra hatte anweisen lassen, mit der Bedingung, sie zur Wiederinstandsetzung des Schloffes anzuwenden. Die hierzu ergriffenen Maßregeln haben sich jedoch darauf beschränkt, daß der Prinz sein rotüriertes Wappen dem Franz des Ersten beifügen, und statt der abgehauenen Eichwälder einige Alleen lom-

hardischer Pappeln pflanzen ließ, die noch einen erbärmlicheren Anblick als die eingefallenen Casernen des Maréchal de Saxe gewähren. Nach der Restauration war das Schloß einige Zeit an einen Engländer vermiethet. Als es nachher von der Nation dem Herzog von Bordeaux geschenkt wurde, hat es die Herzogin von Berry einigemal besucht, und den Anfang mit seiner Restauration gemacht, was in der Juli-Revolution wieder nebst manchem bisher erhaltenen Alten zerstört wurde. Der Herzog von Bordeaux ist bis jetzt noch Eigenthümer geblieben, aber bekanntlich eben so wenig im Stande, etwas darauf zu verwenden, als es zu bewohnen.

Der wahre Besitzer in dieser langen Zeit ist eigentlich der Concierge gewesen, welcher nun schon seit mehr als fünfzig Jahren hier sein Amt versieht, ein munterer noch ziemlich corpulenter Greis, der mit Philosophie, wenn gleich nicht ohne einigen Anflug von Kummer, sein altes Zauberschloß nach und nach in Trümmer zusammenstürzen sieht.

Es kommt bei allen Dingen für den spätern Eindruck sehr viel darauf an, unter welchen Beziehungen wir einen Gegenstand zuerst erblicken. Auch hierin ward ich heute begünstigt, denn nichts konnte eindringlicher seyn, als der Moment, in welchem wir, schon in etwas später Tageszeit, in den Schloßhof traten. Ein Gewitter schwebte schwarz über den Gebäuden, deren hundert weiße Kalksteinspitzen, grell wie gebleich-
tes Gebein, gegen den dunkeln Himmel abstachen. Dampfer Donner ohne Blitze rollte majestätisch darüber hin. Sonst war kein Laut zu vernehmen und kein lebendiges Wesen zu sehen. Plötzlich öffnete sich die morsche Hauptpforte und ein Duzend zerlumpfter Gestalten mit kurzen Hirsch-
fängern und Flinten bewaffnet, wie aus einem Bilde Salvator Rosa's gestohlen, drangen pêle mêle daraus hervor, von mehr als zwanzig
Hunden aller Racen begleitet. Es waren die Gardechasses des Herzogs von Bordeaux, die heute eine battue vorhatten, und uns im An-

fang ziemlich unwirsch anblickten. Als ich mich ihnen aber näherte und sagte, daß ich kürzlich ihren Herrn gesehen, versammelten sie sich schnell um mich, und wünschten zu hören, wie es ihm ginge. Es sprach eine Art kindlicher und respectvoller Anhänglichkeit aus diesen wilden Gesichtern, wie man sie bei dem gemeinen Manne heutzutage nicht mehr häufig antrifft. Auch diese Gefühle schienen hier, wie alles Uebrige, noch aus der chevaleresken Zeit *).

Als wir nun nach mehreren Stunden der genauesten Besichtigung und froh des geklabten Genußes bei dem schönen und glänzenden Mondschein das Schloß wieder verließen, entlockte der

*) Ein Diener dieser Art sagte mir einmal: „Wir thun Alles für unsere Herrschaft, wir lieben sie noch, wie es jetzt nicht mehr Mode ist. Aber,“ fügte er hinzu, „die Herrschaften lieben auch ihre Diener nicht mehr wie sonst.“ Die Wahrheit dieser schlichten Aeußerung frappirte mich. Es ist sehr richtig: das dienende Verhältniß hat für beide Theile seine schöne Seite verloren, und dem zwischen Eltern und Kindern wird es vielleicht bald nicht besser ergehen und eintreffen, was der Bailli de Montbarrey sagte: *qu'il n'y aura plus de parents, qu' à la mode de Bretagne.*

Enthusiasmus selbst einem meiner prosaischen Commis ein tiefes Wort: „Versailles même,“ rief er, „ne m’a pas autant frappé. Il y a quelque chose d’infini dans ce style, qui fait, que vous ne pouvez jamais en être rassasié!“ Die Phrase ist eben nicht elegant, aber man kann das ächt Romantische, meiner Meinung nach, kaum besser definiren.

Nachdem wir in der Dorfschenke, in der seit vier Wochen ein englischer Vorik als Einsiedler wohnte, und die durch den seit einiger Zeit immer stärker werdenden Zufluß von Reisenden zu einem ganz anständigen Gasthof sich umzuwandeln beginnt, sehr guten Wein von Baugency getrunken hatten, der dem Burgunder ähnelt, und unser Diné mit einer Art Nationalkuchen geschlossen, der gleichfalls zu den Merkwürdigkeiten von Chambord gehört, fuhr uns, grace au vin de Baugency, der Postillon die vier Lieues nach Blois fast im fortwährenden Galopp zurück. Während dieser Zeit politisirten, philosophirten

und deraisonirten wir viel, und heute bedurfte ich keines Buches um einzuschlafen.

Der Commis des Cabriolets (nach seinem Namen habe ich nie gefragt) hatte eine solche Neigung zu mir gefaßt, daß er mich inständig bat, morgen wieder in seiner Equipage mit ihm nach Tours zu reisen, denn, sagte er, bisher habe ich nie daran gedacht, auf meinem Wege Merkwürdigkeiten aufzusuchen, Ihnen habe ich das in Chambord empfundene Vergnügen zu danken, und gewiß finden wir morgen in Ihrer Gesellschaft noch mehr dergleichen. Diese freundliche Naivetät rührte mich, ich erfüllte seinen Wunsch und das Schicksal in günstiger Laune auch seine Erwartung.

Um 7 Uhr früh fuhren wir ab, und ich befohl meinem Bedienten, mir mit meinen Sachen auf der Diligence zu folgen, und wenn er früher in Tours ankäme, dort Quartier für mich zu nehmen.

Ich darf Blois nicht verlassen, ohne einer

gastronomischen Qualität dieser Stadt zu gedenken, welche in Frankreich zu den größten Seltenheiten gehört. Die Landleute bringen nämlich jeden Morgen in kleinen, zierlich mit Weinblättern umwundenen Töpfchen vortreffliche süße Schaumfahne (Rahm) zu Markte, welche mir seit lange wieder einmal den Genuß untadelhaften Kaffees und Thees gestattete. Der hier ausgesprochene Dank für einen so wichtigen Dienst ist nicht mehr als billig.

Die Ufer der Loire werden von hier an interessanter, doch bleibt es immer ein sandiges und dürres Land, mit wenig Bewegung und fast keinen andern Bäumen, als meinen bekannten Feinden, den lombardischen Pappeln, die man hier in solcher Menge nur anpflanzt, um Sabots daraus zu machen, weil sie sich von diesem Holz weit angenehmer tragen sollen. Himmel, wo dringt die Weichlichkeit nicht überall hin, selbst bis auf die Holzschuhe erstreckt sie sich nun schon!

Auch der Fluß bietet in seinem breiten Bette

mehr Sand als Wasser. Von Weitem sahen wir das Schloß Chaumont liegen, ehemals ein Lieblingsitz Catharinens von Medicis, die auch hier ihren astrologischen Thurm hatte. Obgleich wir nichts weniger als rasch fuhren, denn das Pferd des Commis zog uns heute statt der flüchtigen Postpferde, legten wir doch die acht lieues bis Amboise in drei Stunden zurück, denn die französischen lieues de poste rivalisiren in unnatürlicher Kürze mit unsern preußischen Postmeilen.

Die alte Residenz von Amboise, welche leider von einem hungrigen Senator Napoleons halb eingerissen worden ist, um die Materialien zu verkaufen, trägt von Außen immer noch das Gepräge einer Hofburg französischer Könige. Das Innere dagegen, mit Papier, Kattun und lackirtem Blech ausgeschmückt, gleicht der Wohnung eines modernen Maire de petite ville. Glücklicherweise ist das Schloß jetzt wieder an den König gekommen, dessen Walten man schon vielfach gewahr wird. Eine kostbar verzierte, aber

fast zerstörte gothische Capelle ist bereits zum größten Theil wieder hergestellt, eben so der imposante, lange, gewölbte Eingang zum Schloß, und man darf hoffen, daß später Alles in diesem Sinne sich wieder umgestalten wird. Nie hat gewiß ein Regent Frankreichs mehr für die Erhaltung und Wiederherstellung ehrwürdiger Denkmäler des Alterthums gethan, was hohes Lob verdient. Der Egoismus Napoleons glänzt hierin nicht. Er liebte keine andern Denkmäler als die, welche an ihn selbst erinnerten. Es schwebt mir noch immer, in einem Gespräch mit dem König, seine Aeußerung über diesen Gegenstand vor. „Ich wünschte,“ sagte er, „daß die Franzosen dem Alten und der *hérédité* auch seinen Werth ließen, nicht bloß immer die Zukunft, sondern auch die Vergangenheit in's Auge faßten, und dann recht lebhaft inne würden, daß nicht bloß die Zeit Napoleons groß für Frankreich war, sondern daß fast zu jeder Zeit der Monarchie Großes in unserm Lande geleistet worden ist.“

„Gewiß, Eire,“ erwiderte ich, „und was mich betrifft, so finde ich, daß keine Nation eine schönere Aussicht haben kann, wenn sie sich nach der Vergangenheit wendet, als die französische, und daß ihre Zukunft eben so schön beginnen wird, wenn sie sie Eurer Majestät überläßt.“

Im Bereich des Schlosses befindet sich ein Thurm, in dem man bequem zu Wagen hundert Fuß hoch hinauf und herab fahren kann, genau so construirt, wie der des berühmten Tunnels in London. Es gibt nichts Neues unter der Sonne.

Nicht weit von Amboise befindet sich eine andere moderne historische Merkwürdigkeit, die Pagode von Chanteloup, ein Gebäude in chinesischem Geschmack, das einzige, welches von dem prächtigen Besizthum des Herzogs von Choiseul übrig geblieben ist. Das Schloß ward zuerst durch Chaptal in eine Runkelrübenzuckerfabrik umgeschaffen, und nachher von der sogenannten bande noire eingerissen, eine Gesellschaft, die eigens dazu gestiftet worden ist, alte Schlösser

zu demoliren, um einen Gewinn an dem Verkauf der Materialien zu machen. Eine Räuberbande würde dem Lande weniger unersetzlichen Schaden zugefügt haben.

„Wollen Sie nicht Chenonceaux sehen?“ frug mich der Wirth.

„Was ist das?“

„Mein Gott, eine der interessantesten Sachen in Frankreich, das Schloß, welches Franz der Erste für Diane von Poitiers erbauen ließ, und das noch von Innen und Außen größtentheils so erhalten worden ist, wie sie es verlassen hat.“

Dieß war eine erfreuliche Nachricht. Ich bestellte sogleich Postpferde, und ungeachtet es heftig regnete, und der Weg sehr schlecht war, erreichten wir in zwei Stunden das Parkthor von Chenonceaux, nach dem eine Avenue alter Rüstern führt. Ich werde mich dem ehrlichen Wirth immer verpflichtet fühlen, mich auf diese Perle am Wege aufmerksam gemacht zu haben, von der mein stupides Itinéraire de France nicht

ein Wort sagt. Und besonders heute genoß ich diese *bonne fortune* doppelt, weil es mir gewissermaßen *Chambord* complettirte, indem ich hier noch, wenn auch im kleinern Maßstabe, erhalten sah, was dort im größten längst zerstört wurde.

Das Schloß, in reizender Unregelmäßigkeit, höchst malerisch aufgeführt, besteht aus zwei, durch eine Mauer und Brücke verbundenen Gebäuden. Das Erste, dessen Haupttheil durch einen viereckigen weiten Thurm gebildet wird, der mit einem schönen gothischen Portal und der Devise *Dianens von Poitiers* geziert ist, dient als Thorhaus und Wohnung des *Concierge* mit seiner Familie. Ueber die erwähnte Zugbrücke gelangt man nun von hier in das Hauptgebäude, welches im Geschmack jener Zeit mit vielen Vorsprüngen und Thürmen versehen, und auf höchst seltsame Weise auf eine breite Steinbrücke von sechs Bogen quer über den Fluß *Eure* erbaut ist.

Man sieht zuerst, in das Innere tretend, eine schmale mit alten Waffen behangene Halle. Aus

dieser führte man uns in den Salon der jetzigen Besitzer, des Grafen Villeneuve und seiner Gemahlin, die mit der größten Artigkeit den fremden Besuchern alles der Aufmerksamkeit Werthe im Schlosse zu besichtigen erlauben und sich selbst heute zurückzogen, um uns nirgends zu hindern. Obgleich dieses Zimmer nicht zu denen gehört, welchen man ihr ganzes früheres Gewand gelassen, so ist doch ein ähnlicher Charakter glücklich nachgeahmt worden. Die Meubles aus massivem Ebenholz sind aus alter Zeit, und ein großer Schrank mit Sculpturen gehört zu den kostbarsten Reliquien dieser Art. Die Wände sind mit den interessantesten Portraits geschmückt. Hier sehen wir zuerst Christine von Schweden, kurz vor ihrem Tode in geistlicher Kleidung, in Rom gemalt, ein höchst ausdrucksvolles, von Leidenschaft durchfurchtes und dennoch seltsam, ich möchte fast sagen wie mit Schlangengblick, anziehendes, leichenblaßes Gesicht. Die großen dunkeln Augen haben etwas Geisterartiges. Noch

glüht aus ihnen in fieberhafter Exaltation die Liebe wie der Mord.

Ein vortrefflich gemaltes großes Bild von der Hand eines unbekannten Meisters stellt Christiern den Zweiten dar; ein nordischer Held wie aus einem Roman Fouqué's, riesig, wild und furchtbar. Weiterhin erblickt man Frau von Sevigné, schon etwas corpulent in reifern Jahren, die das Bild ihrer schönen aber ausdruckslosen Tochter dem Beschauer vorhält. Ihre feinen Augen und eine gewisse Jovialität de bonne compagnie entsprechen genau der Vorstellung, die man sich nach ihren Briefen von ihr macht. Madame Deshoulières und Frau von Maintenon gaben mir keinen Stoff zu einer Bemerkung; die erste hatte etwas sehr Ordinaires, und die zweite war in der Betschwesterperiode gemalt, wo sie ganz hebetirt erscheint.

Der edlen, feinen und großen Physiognomie des Cardinal de Richelieu begegne ich nie, ohne lebhaft davon erregt zu werden. Wahrlich in

Lumpen würde dieser Mann noch imponiren, und als einer von denen erscheinen, welchen der liebe Gott selbst die vornehme Natur auf die Stirne geschrieben.

Sehr anziehend war mir das bisher noch nie gesehene Portrait eines meiner Lieblingshelden aus der Zeit Ludwig des Vierzehnten (denn ich gestehe, daß ich diese Periode für eine große halte) des Herzogs von Vendôme. Man sieht auf den ersten Blick in der Aisance dieser kriegerischen Gestalt, in den freundlichen aber bestimmten Zügen, dem stolzen und zugleich sybaritischen Ausdruck des Mundes, und besonders in den kühnen, etwas zu freien braunen Augen, den Mann mit allen seinen Tugenden und Fehlern — den Mann des Entschlusses und der Indolenz, den Grand seigneur par excellence am Hofe und den populairsten Helden der Armee, den gutmüthigsten Herrn seiner Diener, und das Schrecken der Feinde, den Mann voller Edelmuth und den grobsinnlichen Roué von den rela-

schirtesten Sitten. Es gibt viele Leute, in denen auf solche Weise zwei ganz entgegengesetzte Naturen Platz finden, nur haben sie nicht immer Gelegenheit, mit demselben Eclat im Guten wie im Schlimmen aufzutreten.

Dem eben beschriebenen Salon gegenüber gelangt man nun in den ganz historischen Theil des Schlosses. Die erste Piece ist die salle des gardes Franz des Ersten, gleich der folgenden, sorgsam erhalten, wie sie zu seiner Zeit war. Man glaubt, in ein altes Bild hineinzusehen. Vor den Thüren hängen verschossene, gewirkte Teppiche. Eine reich vergoldete Ledertapete deckt die Wände, an denen vier Gemälde im mittelalterigen Styl hängen, welche kriegerische Scenen darstellen. Der HolzPlafond ist in Himmelblau und Gold gemalt, auf dem Ramin, das fast bis an die Decke reicht, steht eine vergoldete Büste Franz des Ersten, und an mehreren Orten entdeckten wir wieder den Salamander und das gothische F mit der Königskrone und dem Strick

des heiligen Franziskus; und da, wo sich die beiden Enden des Strickes in einer Schleife vereinigen, sitzt hier ein niedlicher Liebesgott darauf. Bänke und einige wurmstichige Tische sind die einzigen Meubles.

Das zweite Zimmer ist der Audienzsaal. Hier ist der Plafond ungleich reicher und kunstvoll geschnitten, der Boden Parket, die Tapete von einem leinenen Stoff mit großen roth veloutirten Blumen, und die Zwischenräume vergoldet, die Meublen gleichfalls aus vergoldetem Holz, theils mit Cramoisi-Seide, theils mit gleichfarbigem Sammt oder Luche beschlagen, die Lehnen der Fauteuils abermals mit dem gestickten F geziert, und in der Mitte des Zimmers steht ein hoher Baldachin. Neben diesem Saal ist eine Art Voudoir mit Boiserie bekleidet, hellblauer Grund und gelbes Gatterwerk darüber, die Meubel aus Ebenholz mit schwarzem Sammt und verschossenen goldenen Treffen. Hier steht ein Trinkglas Franz des Ersten aus venetianischem buntem

Sternglase von großer Schönheit. Man hat auch einen Stuhl und Toilettenspiegel in kostbarem Rahmen aus Schildkröte und getriebener Arbeit in Metall hier aufgestellt, die beide der unglücklichen Maria Stuart gehörten.

Durch eine kleine Bibliothek, in der nur der äußerst kunstreiche Plafond alt ist, tritt man in Dianen von Poitiers Zimmer. Ihr ausgezeichnet schönes Bild in voller Figur hängt über dem Kamin; ein reizendes Geschöpf, die Taille einer Nymphe, freudig in kräftiger Fülle, wie die Göttin der Jugend, um sich blickend. Ihr grazieuses Jagdcostüm ist heute fast wieder modern geworden. Höchst geschmackvoll sind besonders die Haare in Locken gescheitelt und aufgebunden, Busen und Schultern fast bloß, der Gürtel wie man ihn jetzt trägt, und die lieblichen Füßchen in so nette Schuhe gehüllt, als sie der beste Pariser Schuhmacher vom Jahr 1834 nur liefern könnte.

Der schönen Diane gegenüber hängt wie bil-

lig der König, und außer diesem sind noch mehr Portraits, zum Theil auch aus späterer Zeit, hier vereinigt, ein Heinrich der Achte von Holstein, Ludwig der Eilfte, sehr charakteristisch, Heinrich der Vierte und Andere. Am auffallendsten war mir das lachende Satyrgeſicht des berühmten Rabelais, und der herrliche jugendliche Kopf des tapfern Gaston de Foix, ein ideales franzöſiſches Ritterantliß. Ziemlich bürgerlich erſchien mir dagegen der famoſe Ritter sans peur et sans reproche, auf ſeinem ſchwerfälligen Streithengſt. Die Meubel in dieſem Zimmer ſind von Nußbaumholz mit einzelner Vergoldung, Wände und Stühle mit blauem Tuch beſchlagen, und Salamander und F, die der König ungemein geliebt haben muß, fehlen auch hier nicht. In einem kleinen Oratoire daneben, deſſen ſich Heinrich der Vierte mit Gabrielle d'Eſtrées oft bedient haben ſoll, (denn das Schloß ſcheint von einer Maitreſſe auf die andere übergegangen zu ſeyn) befindet ſich der Letztern Bild, eine auf

dem Leichnam des Königs genommene Gyps-
maske, und ein eigenhändiger, in Rahmen ge-
faßter Brief desselben an einen gewissen Le Baz,
der unterschrieben ist:

„Votre plus véritable et sûr Ami Henri.“

Gabrielle d'Estrées sieht wie eine franche
Coquine aus, wie sie Tallemant des Réaux
auch schildert, der behauptet, sie habe dem König
so viel Hörner aufgesetzt, als es Tage im Jahr
gebe. Der gute König wußte es, schloß aber
die Augen. Einmal erbot sich, ich erinnere mich
nicht mehr, welcher seiner Hofleute, ihn in der
Nacht an ihr Bett zu führen, wenn Bellegarde
mit ihr schlafen würde. Der gute König nimmt
es an, wie sie aber an der Thür der Schlafstube
angekommen sind, dreht er um und sagt: „Non,
je ne veux pas entrer, cela la fâcherait trop.“

Wenn Du diese Memoiren, die mir einen
großen Charakter der Wahrheit an sich zu tragen
scheinen, noch nicht gelesen hast, so empfehle ich
sie Dir sehr. Vieles erscheint dort in einem

ganz neuen Lichte, namentlich Heinrich der Vierte. An einer Stelle sagt Tasselmant von ihm: „Aucun Roi n'a eu plus de maitresses et ne les a plus mal servies, car il n'était pas grand abatteur de bois. Aussi,“ setzt er hinzu, „était il toujours cocu. Madame de Verneuil l'appela un jour Capitaine Bonvouloir, et une autre fois: que lui prenait d'être Roi, que sans cela on ne pourrait le souffrir, et qu'il puait comme charogne. Elle disait vrai, il avait les pieds et le gousset fin,“ setzte er hinzu. Aber merkwürdiger noch ist Folgendes: Quelque brave qu'il fut, quand on lui venait dire inopinément: Voilà les ennemis, il lui prenait toujours un espèce de devoiment, et tournant cela en plaisanterie, il disait: Je m'en vais me faire propre pour eux. Il était larron naturellement, et ne pouvait s'empêcher de prendre ce qu'il trouvait, mais le renvoyait. Il disait lui même, que s'il n'eut été Roi, il eut été pendu. Il avait beaucoup moins de

dignité que Henri III. Voilà pourquoi Madame de Simier dit, quand elle le vit pour la première fois: J'ai vue le Roi, mais je n'ai pas vue Sa Majesté.

Ich glaube, die Geschichte ist oft eben so eine wächserne Nase als die Justiz.

Auch eine Büste der sanften Agnes Sorel steht hier, und lächelt wie ein holder Engel mit niedergeschlagenen Augen.

Auf einer ziemlich engen Steintreppe mit bunten Glasfenstern steigt man in den zweiten Stock hinauf, wo sich zuerst die salle des gardes de Catherine de Medicis darbietet, welche der untern fast gleich ist. Ueberall hängen Teppiche, deren Farben mitunter noch ziemlich frisch sind, vor den Thüren, eine sehr zweckmäßige Mode jener Zeit.

Catharinens Schlafzimmer mit prächtigem Plafond, braun und silberner Tapete, einem seidnen Himmelbett und kostbaren Meublen ist das reichste dieser alten Zimmer. Ich bemerkte

eine vergoldete chaise longue, die mir bequemer wie unsere heutigen vorkam. Uebrigens hat man die unglückselige Idee gehabt, in diesem Sanctuaire des Alterthums mehrere Familien-Portraits der Madame Dupin, früheren Besitzerin dieses Schlosses, aufzuhängen. Bei dem zahmen Papagai, der dieser Dame aus der Hand frist, beschwöre ich die jetzigen Eigenthümer, diesen Familienschätzen einen andern Platz anzuweisen!

Man zeigt noch ein Schlafzimmer Dianens, das aber außer ihrem seidenen Originalbett, bei dem man seinen Gedanken Audienz geben kann, nicht viel Bemerkenswerthes enthält. In einer langen Galerie, welche sie später dem Schlosse anbauen ließ, befinden sich noch viele historische Portraits, doch meistens ohne Werth. Ludwig der Fünfzehnte hat einen Theil dieser Galerie zu einem kleinen sehr mesquinen Theater umformen lassen, welches jedoch zu einer gewissen Celebrität gelangt ist, da hier der devin du village zuerst, und von Rousseau selbst, aufgeführt wurde.

Ein großer etwas vernachlässigter Park, in dem sich ein Gestüt befindet, umgibt das Schloß; der Regen verhinderte uns, ihn mehr als flüchtig zu betrachten, einige seiner Waldpartieen bieten aber für die Aussicht von den Zimmern sehr hübsche Punkte.

Als wir wieder in Amboise ankamen, fanden wir das Pferd meines Gefährten nicht hinlänglich gefüttert und besorgt, so daß wir noch zu einer halben Stunde Aufenthalt daselbst genöthigt wurden.

Während dieser Zeit war ich zufälliger Zeuge einer Unterredung des Schenkwirthes mit einem Handwerker, der dem Ersten die bescheidene Equipage, die ihn hergebracht, verkaufen wollte. Die diplomatische Artigkeit und Gewandtheit, mit der diese beiden gemeinen Leute in ihren Blousen verhandelten, die Schlaueit, mit der sie zu Werke gingen, um sich gegenseitig den Vortheil abzugewinnen, und der sichere Aplomb, mit dem jeder ohne Zögern wußte, was er zu sagen hatte,

waren mir so merkwürdig, daß ich ihnen vom Anfang bis zu Ende mit dem größten Interesse zuhörte.

Zwei deutsche Gesandte, die um den Kauf einer Provinz, oder einiger hundert Seelen gehandelt hätten, würden es nicht besser und kaum mit so gewinnenden Redensarten bewerkstelligt haben — und dennoch wäre eine Wette einzugehen gewesen, daß meine beiden *Negotiateurs* nur sehr unvollkommen schreiben und lesen können. Aber so ist es hier. In der allgemeinen Verbreitung wissenschaftlicher Bildung steht in den niedrigen Ständen der Franzose dem Deutschen ungleich nach; in gesellschaftlicher dagegen, in Lebens-Erziehung ist er ihm so überlegen, daß er darin oft selbst unsere höheren Stände erreicht, wo nicht gar übertrifft.

Erst spät in der Nacht kamen wir in Tours an, wo ich im Jasan zu meinem Schaden erfuhr, daß mein Bedienter keinen Platz auf der Diligence habe finden können, und erst übermors

gen hier ankommen werde. Da ich nun nicht das Mindeste mit mir hatte, als was ich auf meinem Leibe trug, und nur in Romanen — wo ein rüstiger Held, wenn er etwas anders zu thun hat, sich weder wäscht, noch schläft, noch ißt — alle Lebensbequemlichkeiten entbehren können, so befand ich mich die ganze Zeit dieses gezwungenen Naturzustandes über sehr mal à mon aise.

In meiner üblen Laune blieb ich fast den ganzen Tag im Bett liegen und las Zeitungen nebst den paroles d'un croyant vom Abbé La Menais. Ueber dieses Buch ärgerte ich mich noch mehr. Nie ist wohl ein heterogeneres Ragout von Philosophie und Mysticismus, von revolutionairem und monarchischem Unsinn, von St. Simonismus und Obscurantismus — Alles in eine Sauce prophetischer Insolenz getunkt, und mit einigen Brocken unseres Herrn Christus assaisonnirt, zusammengeköcht worden. Daß ein so albernes Machwerk sechs Editionen hat erle-

ben können, ist ein wahrhaft trauriges Ereigniß. Arme Zeit! die an einem solchen Strohhalme sich vor dem Ertrinken zu retten hofft. Aber, um mit La Mennais zu reden: Blickt um Euch! Seht wie die Zeiten des Thurmbaues zu Babel wiedergekehrt sind. Schon hat die Verwirrung der Sprachen, wie die der Köpfe begonnen, und was wir während des Tages bauen, fällt über Nacht wieder ein. Wahrlich, ich sage Euch, die zweite Sündfluth ist wieder nahe, und der erste Donner des letzten Tages wird am Firmamente zu rollen beginnen, wenn kein Mensch mehr den andern versteht!

Ich eilte, mir den vom Pfaffen verdorbenen Magen durch Walter Scotts gesunde Hausmannskost für Kranke wieder herzustellen und wählte den Quentin Durward, der hier classischen Boden findet; denn Ludwigs Schloß Plessis les tours liegt nur eine halbe Stunde von der Stadt entfernt im flachen Felde.

Den Tag darauf besuchte ich es. Auch die

ses Monument französischer Geschichte hat erst der Bandalismus neuerer Zeit zerstört, und ein großer Theil der alten Mauern wurde nicht später als in diesem letzten Winter niedergerissen. Nur wenig ist übrig, aber das Wenige so fest noch der Zeit trougend, als wäre es erst gestern fertig geworden. Die tiefen Gräben sind sämmtlich zugefüllt, und das Ganze ist längst in eine Meierei von ziemlich dürstiger Apparence umgeschaffen worden. In einer der Hütten, die auf dem alten Grundwerk aus den abgebrochenen Steinen wieder aufgeführt worden sind, leben jetzt zwei bejahrte Engländer, von denen der Eine, taub und kein Wort französisch verstehend, der besondere Gegenstand der Pflege des Andern zu seyn scheint. Sie sind schon seit einigen Jahren hier, haben keine Bekanntschaften, sehen Niemand bei sich, sprechen nur das Unumgängliche, und leben meist hinter verschlossenen Thüren. Welch sonderbares Schicksal mag es wohl seyn, das diese Sonderlinge hieher verschlagen hat!

Auf dem Rückweg besah ich die Cathedrale, deren Fagade eine große Mannigfaltigkeit darbietet, obgleich sie nicht ganz aus der besten Zeit ist, und namentlich die Kuppeln der Thürme schon die Spur des einreißenden schlechten Geschmacks tragen. Das Innere ist imposant, und schimmernd von einer großen Anzahl, theils altconservirter, theils neu, mit verschiedenem Glücke, nachgeahmter Glasmalereien. Von dem Alten sind die beiden großen Rosetten des Kreuzes, die in dem hellen Sonnenschein, in prismatischer Farbenharmonie, gleich tausend Edelsteinen funkelten, das Schönste; von dem Neueren war eine Superporte mit großen Blumen auf schwarzem Grunde von wunderbarem Effect und origineller Erfindung.

Ich sollte in Tours einige Personen auffuchen, an die ich von Paris aus empfohlen war, bin aber durch meine nomadische Reiseart jetzt so in die sauvagerie hineingerathen, daß ich mit der Gesellschaft nichts zu thun haben will. Ich zog

daher vor, ein Pferd zu miethen, um damit einen Tag lang in der Gegend umherzureiten, und nahm meinen Weg über die berühmte große Brücke, welche allerdings sehr lang, sehr hoch und sehr breit ist, eine schöne Aussicht hat, und also ihren Ruf vollkommen verdient. Doch ist es sehr Schade, daß man das ihr gegenüberliegende mit Landhäusern bedeckte Coteau mit großen Kosten zu Anlegung einer Straße durchschnitten hat, die sich in der Richtung der Brücke verlängert, und als point de vue ein kleines Telegraphenhaus präsentirt. Hiedurch hat man das Malerische der Landschaft nach dieser Hauptseite gänzlich vernichtet, und ihr das Ansehen einer schlechten Theaterperspective gegeben.

Ich wandte mich nun rechts, stromaufwärts an der Loire hin. Dieser Weg ist anmuthig. Nach der Landseite erheben sich steile Kalkfelsen, in denen man mit Ueberraschung überall Fenster erblickt, aus welchen, gleich Erdgeistern, zerlumpte Figuren heraus schauen. Es sind arme

Leute, die, eine neue Art Troglodyten, hier in Steinhöhlen leben, welche von den Eigenthümern für 5 bis 10 Franken jährlich vermiethet werden. Oben entdeckt man die Schornsteine, wie sie, mitten aus den Dornen und dem Genisse, das die Felsen bedeckt, lustig ihre Rauchsäulen gen Himmel wirbeln. Dichte Weinsfelder, mit Nußbäumen eingefaßt, dehnen sich am Fuß dieser Kalkwände hin, und hie und da zeigt sich eine kleine gothische Kirche, ein modernes Chateau, die Ruine einer Abtei oder eine alterthümliche Meierei hinter den Nebel. Die Loire bildet hier verschiedene Inseln, oft mit Schwarzpappeln und Weiden dicht bewachsen, oft aber auch nur aus kahlem Sand bestehend, welches keinen angenehmen Eindruck macht. In einer üppigen und frischen Gegend schadet ein solcher Contrast nicht, aber die hiesige hat durchaus nicht diesen Charakter. Es ist etwas Düsteres, Mageres, ich möchte sagen Greisenhaftes darüber gebreitet, wie über einen großen Theil von Frankreich, was

mir einen längern Aufenthalt hier sehr unangenehm machen würde. Die freundliche, reinliche Nettigkeit Süddeutschlands, die elegante Sauberkeit Englands vermißt man überall, und kein Himmel Italiens oder der Provence mit seiner klaren Atmosphäre und seinen violetten Bergen entschädigt noch dafür.

Bei alledem sieht man es diesem Lande jederzeit an, daß es eine gar alte Geschichte hat, und viel in der Jahrhunderte Lauf erlebt! Frankreich kommt mir, wenn ich seine waldbentblößten Fluren, seine unabsehbaren Felder, seine zerstörten Schlösser, seine vernachlässigten und schmutzigen Dörfer und Städte betrachte (besonders bei der jetzigen Dürre und dem grauen Himmel), wie ein zurückgekommener alter Edelmann vor, der gern wieder jung werden möchte, und wenig Werth mehr auf das Vergangene legt. Deutschland ist nur ein Parvenue dagegen, und ein Jüngling dazu, weil es, vielleicht mit größerer Lebenskraft begabt, dennoch nicht halb so schnell gelebt hat.

Es ist daher wahrscheinlich, daß es auch noch mehr Zukunft zu erwarten haben wird.

Obgleich ich eben geäußert, daß noch kein italienischer Himmel hier glänzt, so ist doch das Clima schon bedeutend milder. Monatrosen blühen den Winter hindurch, die Cypresse erfriert nicht, und bei einer Villa bemerkte ich eine schöne Allee hoher Catapla's, die bei uns nur große Sträucher bleiben. Man hatte mir einen, drei Lieues von Tours entfernten, Park in dem Dorfe Vernoux sehr gerühmt, den ich neugierig zu sehen war. Das Locale fand ich vortheilhaft, an Materialien fehlte es nicht; Felsen, Wald, Wasser, Hügel, Wiesen, Alles war vorhanden — aber nur der Geist hatte gefehlt, ein Ganzes daraus zu machen, und ich bin überzeugt, die einzelnen Pfuschereien haben die Natur hier mehr verdorben, als sie verschönert. Noch sah ich in Frankreich eine ähnliche Aufgabe im Großen nirgends mit Glück gelöst.

Ich wollte in dem Wirthshaus des ansehnli-

chen Dorfes zu Mittag essen, fand aber daselbst nichts vor, als ranzige Butter, schwarzes Salz, schlechten Wein und nur gutes Brod, das überall gut ist. Der Landmann lebt sehr elend in Frankreich, und sein trüber, saurer Wein ist wahrlich kein Vorzug vor den Ländern, wo man gutes Bier trinkt, geschweige denn Rhein-, Mosel- und selbst Neckarwein; denn so vortrefflich die feinen französischen Weine sind, so erbärmlich sind die Landweine, so weit meine Erfahrung wenigstens reicht.

In eben solchem Elend als diese Wirthsleute fand ich auch auf meinem Rückweg die Bewohnerinnen eines alten, von der Herrschaft nie besuchten Schlosses, dessen Felsenterrasse mich hinauf lockte. Es waren drei Weiber, die zugleich drei Generationen repräsentirten, Großmutter, Mutter und Tochter. Ich scherzte mit ihnen, und versicherte, es liege ein Schatz in den Kellern des alten Raubnestes vergraben, den wir heben könnten, wenn sie Muth hätten. Im Anfang lach-

ten sie und antworteten mit Späßen. Zuletzt aber, als ich ernst blieb, und eifrig sie zu der Sache bereden zu wollen schien, wurde der Glaube in ihnen mächtig. Beharrlichkeit besiegt Alles. Ich versprach zur genaueren Feststellung unseres Planes wieder zu kommen, und nahm Abschied. Als ich nun auf's Pferd stieg, bat mich die Mutter um ein kleines Trinkgeld. „Sehr gern, Kinder,“ sagte ich, und hielt ihnen ein Bierzigsousstück hin, „aber nehmt Ihr jetzt dies Geld von mir, so könnt Ihr nimmermehr den Schatz heben.“

Von dem Augenblick an mochte Keine mehr die Hand darnach ausstrecken.

Eben so, dachte ich bei mir, ist Jahrhunderte lang eine halbe Welt betrogen worden. Sie hat das irdische Glück ausgeschlagen, um einen imaginairn Schatz im Himmel zu finden, und am schlimmsten ist sie jetzt daran, wo sie weder das Eine hat, noch mehr an das Andere glaubt.

Du, lieber K., gehörst nicht in diese Kate-

gorie. Du hast Dein Glück im rein Menschlichen gesucht und gefunden, und kannst ruhig erwarten, wie es mit dem Schatze jenseits beschaffen seyn mag. Der Himmel erhalte Dich, wie Du bist, und schenke uns Beiden seinen Frieden.

Dein aufrichtiger Freund

H. S.

Zehnter Brief.

An den Herrn Grafen von S

Bordeaux, den 19^{ten} October 1834.

Lieber Max!

Als ich Euch verließ, gab ich das Versprechen: bald diesem, bald jenem meiner Verwandten und Freunde ein Fragment meiner Begebenheiten in der Fremde mitzutheilen, so daß, thätet Ihr einmal meine Briefe zusammen, eine förmliche Reisebeschreibung daraus hervorginge. Da ich nun, verehrtester Bruder, Niemanden kenne, der,

nach mir, guten Bordeaux-Wein höher zu schätzen, noch frömmere zu genießen wüßte, als Du, so soll auch der einzige Brief, den ich aus Bordeaux schreibe, nur Dir allein gewidmet seyn; und um im Voraus mich zu versichern, daß er Dir nicht zu trocken vorkomme, lasse ich ihn durch zwei Duzend Bouteillen verschiedner échantillons des erwähnten Nektars begleiten, das Beste, was ich mir hier zu verschaffen im Stande war, und was Dich mit Recht entzücken wird.

Vor drei Tagen verließ ich Tours bei einbrechender Nacht, ganz gut im Fond der Diligence postirt. Fünf bis sechs Commis voyageurs und ein hübsches Mädchen, nebst einem Inspecteur aux diligences, füllten außer mir, meinem Diener und einigen alten Weibern in der Rotonde so ziemlich die geräumige Arche.

Der Eine der Commis (diese fahrenden Ritter und Wegelagerer unserer Zeit, in Frankreich besonders eine ganz eigenthümliche, originelle, im

Uebrigen aber, wenn man nicht zu ihren Kunden gehört, ziemlich inoffensive Race) war sieben Jahr in Indien gewesen, und genoß demungeachtet einer sehr blühenden Gesundheit, was er dem einzigen Umstande zuschrieb: nie andere Spirituosa als Wein mit Wasser gemischt getrunken zu haben. Denn weder in der Liebe, noch in den Vergnügungen der Tafel, versicherte er, sich das Geringste versagt zu haben. Er erzählte manche nicht uninteressante Details seiner dortigen Liebschaften und Saujagden, beide sehr verschieden von den unserigen — und die letzteren, nach ihm, weit gefährlicher als selbst die Jagd des Tigers. Man verfolgt nämlich den Eber zu Pferde, mit feinen, sehr spitzen Spießen bewaffnet, mit welchen man ihn im Laufe zu durchstoßen und förmlich an die Erde zu nageln trachtet. Im Augenblick des Stoßes muß man aber auch bedacht seyn, sein Pferd zu wenden, um im Fall des Nichtgelingens dem Eber, der äußerst schnell ist, zu entfliehen. Fast immer

werden, wenn dies Manöver mißlingt, mehrere Pferde und oft auch ihre Reiter verwundet, ja getödtet.

Die Nacht hatte ihre Fittige über uns ausgebreitet, als wir Les Ormes passirten, wo Descartes zuerst das Licht der Welt erblickte, dem er selbst nachher eine Leuchte zu werden bestimmt war. In Chatellerault, das mit Recht wegen seiner Messer und noch mehr wegen der unverschämten Zudringlichkeit der Weiber berühmt ist, die sie verkaufen — weckte mich ein solches Ungethüm mehrmals aus dem sanftesten Schlafe, und zwang mich am Ende, indem sie mir fast Gewalt that, ein Dolchmesser, wofür sie zwölf Franken forderte, für fünf, die ich ihr unvorsichtig geboten, zu behalten.

In Poitiers, dem Geburtsort der schönen Diane, das überdem einige römische Alterthümer, und in geringer Entfernung einen großen Druidenstein als Merkwürdigkeiten aufweist, der jedoch denen von Stoncheuge nicht gleichkommt, hat

man im vorigen Jahrhundert auf den alten, auf Quadern erbauten und schön verzierten gothischen Festungswerken, eine prachtvolle Promenade angelegt. Unbegreiflicherweise aber sind sämtliche Lindenalleen, die sie zieren, um sie jeden Schattens künstlich zu berauben, schmal en éventail verschnitten. Wenn es gute Patrioten in Poitiers gibt, die sich, statt um die Politik Europa's, um den Nutzen ihrer Stadt bekümmern, so sollten sie doch dem Präfecten eine Supplik einreichen, solchem Unsinn zu steuern. Dicht hinter Poitiers begegneten wir einer Heerde Schweine, die von sechs Leuten zu Pferd getrieben wurde. Sie hielten eben an einer Schenke an, wo das Mädchen dem Einen, der mit ihr scherzte, ein Glas Brantwein einschenkte. Das alterthümliche Costume dieser Leute im Justaucorps, Mantel und ungeheuren Stiefeln, ihr ganzer ungewöhnlicher habitus, das Ansehen und Harnaschement ihrer Pferde, die Beleuchtung mit der charakteristischen Gruppe an der Schenke,

gaben einen so vollkommenen Nuysdael ab, daß man hier die Wirklichkeit der Nachahmung hätte zeihen mögen. Es war das erste lebende Tableau, das ich in meinem Leben gesehen habe.

Mugoulême, auf der *carte gastronomique de France* mit einer Pastete bezeichnet, liegt malerisch an einen Hügel gelehnt, und es ist beinahe der erste, den man seit Paris ersteigt. Sonst bietet die ganze Tour bis Bordeaux wenig Anziehendes, und die Gasthöfe fand ich durchgehends eben so schmutzig als schlecht.

Sobald man indessen die Dordogne, breit wie der Rhein bei Mainz, auf einer immensen Fährre passirt hat, die gleich den Diligencen mit einer *mécanique* versehen ist, betritt man ein üppigeres Land. Der erste Anblick von Bordeaux ist wahrhaft grandios, und gehört mit denen von Neapel und Dublin zu den schönsten Städteansichten, die ich kenne.

Auf einer vortrefflichen *Chaussée* den Berg hinabrollend sieht man unerwartet ein unermes-

liches Thal vor sich, sanft gegen den Horizont aufsteigend, und dicht mit Weinsfeldern, schönen Baumgruppen und Landhäusern bedeckt, ohne daß durch den kleinsten kahlen Fleck diese blühende Landschaft gestört würde. Links und rechts der Chaussee zieht sich eine bewaldete Hügelkette hin, die verschiedene Schlösser und Capellen krönen, und ungefähr eine Viertelstunde von ihrem Fuß entfernt, strömt mitten durch das Thal majestätisch die Garonne, an deren jenseitigem Ufer sich nun der prachtvolle, wohl eine deutsche Meile lange Halbkreis der belebten Handelsstadt ausbreitet. Der größte Theil ihrer Gebäude ist alt, in einfachem und edlem Styl mit flachen, italienischen Dächern erbaut, und die hie und da dazwischen sich zeigenden Paläste sind weislich in ähnlichem Charakter gehalten. Ueber sie aber erheben sich, im nebligen, von Kohlendampf geschwängerten, Hintergrunde die ehrwürdigen Monumente ältester Zeit, welche Bordeaux noch reichlich aufzuweisen hat: das sogenannte Chateau

Galien, ein ehemaliges römisches Amphitheater, der vom Blitz geköppte Thurm von St. Michel, der sonst den Schiffen als Signal diente, auf dem jetzt aber der geheimnißvolle Telegraph seine magischen Spinnenfüße ausstreckt (seit Monden von Spanien in steter Arbeit erhalten), die zierlichen beiden Flèches der Cathedrale, deren gothische Zierrathen in der Ferne wie Hieroglyphen auf Obelisken erscheinen, die uralte Kirche de St. Croix, und der halb zerstörte Thurm von St. André. Tausend Schiffe mit bunten Wimpeln im Winde flatternd, und eine der herrlichsten Brücken, die, von Napoleon erbaut, in 17 Bögen über den Fluß führt, wo sie durch eine Art Triumphbogen geschlossen wird — vollenden das glänzende Gemälde.

So liebe ich Weinländer! die Ebne wie ein reichgewirkter Teppich mit Blättern und Trauben durchwebt, die colossale Stadt von ihnen rings umfaßt, der breite Silberstrom hindurch sich windend, und die Hügel mit Wald und Schlöf-

fern bedeckt. Ist es umgekehrt, ich meine der Wald im Thal und der Wein an den Hügeln, so wird eine Gegend immer ihren Hauptschmuck, Ueppigkeit und Frische verlieren; denn Weinberge, die nicht vielfach mit Gebüschmassen abwechseln, bleiben immer öde und unmalerisch.

Auch das Innere der Stadt ist voll interessanter Details, schöner Plätze und Straßen, doch etwas schmutzig gleich allen Städten Frankreichs.

Im hôtel de Rouen fand ich einen guten Gasthof und so vortrefflichen Wein, daß ich ihm zu Ehren fast Lust hätte, unsern deutschen Landsmann in Montefiascoue nachzuahmen.

Obgleich ich zwei Nächte in der Diligence zugebracht hatte, fühlte ich mich nicht im Geringssten ermüdet, und begann daher sogleich nach dem Frühstück meine tournée.

Die erste und größte Merkwürdigkeit der Stadt war für mich das Caveau im Thurme St. Michel, wo einige achtzig Leichname rund an den Wänden aufgestellt sind, welche die uns

gemeine Trockenheit und Wärme dieses Gewölbes am Verwesn gehindert und ausgetrocknet hat. Es sind also mit Haut überzogene Skelette. Das höchst Seltsame an ihnen aber ist der lebendige Ausdruck, der sich in diesen bloß noch behäuteten Todtenköpfen und Gerippen auf eine wunderbare Weise so sprechend erhalten hat, daß man fast bei jedem noch deutlich die Empfindungen, welche ihn im Sterben bewegt, in allen Nuancen zu erkennen glaubt.

Nie habe ich z. B. ein Bild furchtbarer Verzweiflung gesehen, und Maler wie Bildhauer sollten es eifrig studiren, als das Skelet eines jungen Mannes, der lebendig begraben wurde. Es ist eine gräßliche Erscheinung! alle Züge in schauderhaftem Wahnsinn verzerrt, Finger und Zehen theils wie im Krampfe zusammengeballt, theils wie Krallen gekrümmt, um in rasender Wuth die eigenen Glieder zu zerfleischen. Gleich neben diesem Unseligen schläft ein holder Knabe, so ruhig wie ein Engel im Himmel, der von

der Erde Leiden ausruht. Er ist an die Brust seiner Mutter gesunken, die sich noch heute wie vor mehr als hundert Jahren, wo beide hier an einer Art Pest starben, liebend und ergeben, mit der zärtlichsten Sorge über ihn beugt, und seinen Schlaf ängstlich zu belauschen scheint. Weiterhin steht, aufrecht an der Wand, noch stolz und fest wie im Leben, ein tapferer General, einst Commandeur de Malte und Chevalier de St. Louis, mit zwei tiefen Stichen in der Brust, die er im Duell mit einem gering geschätzten homme de robe erhielt, und auf dem Platze blieb.

Ein riesenmäßiger Portefair, der beim Heben einer zu schweren Kiste, die mehrere seiner Cameraden nicht von der Stelle rücken konnten, sich die Eingeweide sprengte, und an ihrer Entzündung starb, ragt noch einen Kopf höher über den General hervor, und zeigt in seinem, ich möchte sagen, schreienden Antlitz, noch immer den wilden Schmerz seines Todes. Ein ganz

anderer Charakter, obwohl gleichfalls des tiefsten, aber geduldigeren, resignirteren Leidens spricht dagegen aus den Zügen einer armen Frau, die nach langer Qual an der schrecklichen Krankheit des Mutterkrebses starb.

Viele andere Bewohner dieser Gruft scheinen wiederum ganz indifferent gestorben zu seyn, in Apathie versunken, wie es die Natur den Meisten gewährt, ja ein Ertrunkner zeigte sogar etwas so Heiteres in seiner Miene, als sey er im lieblichsten Traume hinübergeschlummert.

Die alte, sinnige Frau, welche mir das Caveau aufgeschlossen, mochte der lange Verkehr mit diesen Todten über ihren gewöhnlichen Lebenskreis emporgehoben haben, denn aus ihren Bemerkungen sprach nicht selten ein inneres Leben, das ja der Anblick des Todes oft am liebsten erweckt. Das Ganze bot mir ein Bild, das ich wohl zu fixiren gewünscht hätte. Betrachte nur mit der Phantasie, lebenslustiger Marx, die düstre Wölbung über uns, in deren Mitte eine

einzelne Ampel ihren rothglühenden Schein sparsam umher verbreitet. Gerade unter ihr liegt noch ein überzähliges Gerippe auf einem großen Haufen Knochen. Der ganze Boden, auf dem wir stehen, ist auch nichts Anderes, sechs Fuß hoch aufgethürmt in der Jahrhunderte Lauf, größtentheils schon in Staub zerfallen, und rund um ihn her reiht sich nun an der Wand jene schauerliche Guirlande der Ueberreste einiger und achtzig menschlicher Wesen, die einst, wie wir, in sinnlichem Fleisch und heißem Blut gelebt, wie wir gefühlt, gelitten und genossen!

Und dann — in einer Spanne Zeit wird die gute Frau, die sich eben bückt, um mir an einer alten vermoderten Haut noch die Spuren des Bartes zu zeigen, mit dem neugierigen Fremden, der Gräber und Salons durchstöbert, und Dir selbst, der alle Lebensfreuden so sorglos genießt — wenn auch an andern, Gott weiß allein, an welchen Orten, dem starren Reigen sich anschließen müssen, dem ernstn Reich, von dem

die verzerrten, bleichen Bilder hier schweigend ihre räthselhafte, doch sichere Kunde geben.

Ich hoffe, dieser Brief trifft Dich nicht im Begriff auf den Ball zu gehen, es könnte Dir sonst leicht beim Anblick der gepuzten Weiber unwohl werden, wenn sie sich im Gedanken vor Dir in Todtenköpfe verwandelten. Glücklicherweise wird dergleichen bald weggeschwemmt vom rüstigen Leben — so lang es dauert. Aber dann? ich kann nichts darüber verrathen; lies den Hamlet, fürs erste aber meinen Brief zu Ende.

Dem Thurm von St. Michel gegenüber führt ein ausgezeichnet schönes gothisches Portal in die alte Kirche de la sainte croix, in der noch die romanischen Bogen mit den spitzen abwechseln, und die seltsamste Laune sich die barocken, aber immer künstlerisch geschmackvollen Säulen-Capitälé ausgedacht hat. An den Wänden hängen einige verwischte, aber werthvolle alte Gemälde in von Würmern zerfressenen Rahmen. Wahrhaft schändlich muß man es nennen, daß

um den Hochaltar die Mauern, wie eine als point de vue dienende Gartenwand, mit marmornen Säulen und griechischem Bauwerk bespinzelt worden sind. Diese, überall mehr oder weniger anzutreffende moderne Verunstaltung unserer alten Kirchen ist der beste Maßstab für die wahre Bildung der verschiednen Zeitalter.

In einer andern Kirche, deren Namen ich vergessen, fand ich einige sehr gut gemalte und wohlerhaltene Glasfenster, für deren bunte Pracht ich, wie Du weißt, eine fast kindische Liebhaberei habe, und ich behaupte auch, sie gehören wesentlich zu unserer christlichen Religion eben so wie die gothische Baukunst, und daß Beides heutzutage nur Pfscherarbeit bleibt, ist kein gutes Zeichen. Ich bemerkte hier auch an einer vortrefflich gearbeiteten Kanzel, aus durch die Zeit schwarz gewordenem Eichenholz geschnitten, eine eigenthümliche Mischung mit buntem Marmor, der alle Füllungen deckte. Darüber stand eine vortrefflich gearbeitete Holzstatue des h. Michael,

welcher den Teufel an einer Kette hielt und sehr nachdrücklich mit Füßen trat.

Die Localität führte mich von hier zu einem ziemlich heterogenen Gegenstand, dem großen und in der That imposanten Schlachthause der Stadt, wo ich von Neuem dem Tode, ja sogar dem Morde begegnete, denn man war eben im Begriff einem ungeheuren Ochsen das Lebenslicht, nicht auszublasen, aber auszuhämmern.

Schon beim ersten Schlag der eisernen Keule legte sich das gewaltige Thier mit einem tiefen Seufzer langsam nieder. Es bedurfte aber nachher noch eines Duzend furchtbar dröhnender Tempeschläge auf die Stirn, ehe der völlige Tod erfolgte. Uebrigens starb der Ochse mit vieler Fassung, nur der wiederholte Seufzer, von einer leisen Zuckung begleitet, folgte tactmäßig bei jedem Schlage. Beim zwölften erst verstummte er, und streckte sich krampfhast zum letztenmal. Kaum war er todt, als schon ein anderer, eben so majestätisch, seine Stelle einnahm. *Le boeuf*

est mort, vive le boeuf, dachte ich, und begab mich nach diesem tragischen Intermezzo wieder in eine Kirche, diesmal die Cathedrale, deren Thurm ich nachher bestieg.

Außer der schönen Aussicht fand ich daselbst eine noch weit anziehendere braune Spanierin oben auf der Plattform, leider von Mann und Vater flankirt, die sie auf der engen Galerie, wie die sehr dunkle Wendeltreppe hinab, gleich zwei Schildhaltern bewachten und ihr eine Avant- und Arrieregarde bildeten. Die Cholera und der Krieg haben jetzt viele Individuen dieser Nation hier versammelt, und schon am Morgen hatte ich mit großem Vergnügen einen ältern Bekannten, den letzten Exprimier Spaniens, Herrn Zea Bermudez, mit seiner liebenswürdigen Gemahlin in meinem Gasthose begrüßt. Es wird Dir als patriotischem Sachsen schmeicheln, wenn ich Dir sage, daß er von Dresden fast mit Rührung sprach, und, wie mir schien, mit Aufrichtigkeit hinzusetzte: „Ich wünschte von Herzen, ich hätte

Dresden nie verlassen dürfen!“ Wie sehr man auch dort seine Abberufung beklagte, weißt Du, und wir waren früher nicht immer so glücklich mit spanischen Ministern. Einer starb im Tollhause, und ein Anderer, der Chevalier U . . . , war wohl eine der lächerlichsten Carrikaturen, die je einen Gesandtschaftsposien bekleidet haben. Wenn man bei ihm aß, (und hinsichtlich seiner dinés war er lobenswerth) pflegte er gewöhnlich zu sagen: „*Régardez ma maison comme une auberge, avec la seule différence que vous ne payerez pas.*“ Einst hatte er einen Streit mit einer jungen Dame auf dem Hofball, die sich etwas zu offen über ihn lustig machte. „*Madame, rief er in großem Zorn, il ne faut pas se moquer des viellards, et je vous assure, que dans ma jeunesse je maniais une verge, qui vous aurait fait peur.*“

Das Beste war ein großer diplomatischer Streit, in den er über seine Gemahlin verwickelt wurde, welche man, wenn ich mich recht erinnere,

nicht bei Hofe sehen wollte, weil sie von gemeiner Herkunft und früher die Maitresse des principe della pace gewesen war, (welchem Umstand übrigens, wie die bösen Zungen behaupteten, der Chevalier hauptsächlich seinen Posten verdankte). Er schrieb darüber eine Note, worin er erklärte: qu'il ne pouvait pas subir cet affront, car, disait il, ma femme, comme la femme d'un Ministre d'Espagne est une femme publique, et doit par conséquent être considérée autant que moi u. s. w.

Meiner Spanierin vom Thurme folgend, die, wie es schien, gleich mir die Merkwürdigkeiten der Stadt abzuthun beflissen war, gelangte ich in das Palais royal, wo sich eine Bildergalerie befindet. Sie besitzt einige gute Sachen, unter andern zwei schöne Gemälde von Titian und eine reizende, schlafende Venus von Correggio. Die Letztere hat leider sehr durch ungeschickte Restauration gelitten. Unmöglich kann man den abandon des Schlafes in jedem Glied des Körpers

besser ausgedrückt und in lieblicherer Form dargestellt sehen. Die tiefste Erschöpfung muß diesem Schlaf vorhergegangen seyn, denn selbst kein Traum findet hier mehr Raum, und man möchte ihr einen Kuß rauben, sicher, daß sie nicht davon erwachen würde. Die modernen Gemälde, deren es eine große Anzahl gibt, sind meistens horribel, und gemeine Wachsfiguren Kunstwerke dagegen.

Ich beschloß meine tournée nach flüchtiger Besichtigung der markantesten Plätze und Promenaden, die zum Theil mit Statuen im habit habillé und Haarbeutel geziert sind, mit einem der Stadt große Ehre machenden Monument, dem Hospital. Ich glaube, daß es wenige gibt, die ihm gleich kommen. Schon der Plan des Gebäudes ist eben so großartig als im höchsten Grade zweckmäßig. Die Mitte bildet ein weites Quarré, ringsum mit bedeckten Arcaden durch zwei Etagen umgeben, die den Kranken bei jedem Wetter als die lustigsten und bequemsten Promenaden dienen. Von diesem Quarré laufen

nach außen strahlenweise die Krankensäle aus, von denen jeder ein einzelnes Gebäude formirt. Der Raum zwischen ihnen ist theils zu Höfen, theils zu freundlichen Gärten benutzt, mit *Verciaux*, Weinlauben, Blumenparterres u. s. w. Das Ganze faßt über vierhundert eiserne Betten, und der Dienst wird, außer den Ärzten, von einer großen Anzahl der in Frankreich so verdienten *soeurs de charité* verrichtet.

Das Bewundernswertheste war mir die Reinlichkeit und Frische, die durchgängig hier in einem Grade herrschte, der fast übersteigt, was ich unter solchen Umständen für möglich zu erreichen gehalten hätte, und doppelt auffallend mit dem Schmutz und den vielfachen üblen Gerüchen contrastirt, die in den meisten Privathäusern und auf allen Straßen angetroffen werden. Besonders ist dies in der Gegend des Hafens der Fall, wo die Luft oft wahrhaft verpestet erscheint.

In der Küche konnte man sich in jeder *Casseroles* spiegeln, die Apotheke, das Laboratorium

waren mit englischer Eleganz aufgezinkt, und selbst das Waschhaus machte einen angenehmen Eindruck von Ordnung und Nettigkeit. Die Schwestern schienen alle in ihrem Sonntagsstaat zu seyn, und in den Krankensälen, obgleich sie stark besetzt waren (jeder am Ende mit einem geschmückten Altar versehen), kam mir auch nicht der leiseste ekelerregende Gegenstand vor. Wo dergleichen vorhanden seyn mochte, waren stets die Vorhänge dicht vorgezogen, und überall die Luft so rein wie unter freiem Himmel. Gleiche Vollkommenheit erreichen unsre deutschen Etablissements dieser Art bei Weitem noch nicht.

Den Abend brachte ich im Théâtre des variétés zu, wo ein Elephant die Hauptrolle, und zwar zum Erstaunen gut spielte. Ohne Führer kam und ging er mit dem Stichwort, setzte sich im Pallast des grausamen Fürsten, der ihn geraubt, zu Tisch, um seiner Hoheit Mittagsmahl zu verzehren, gab sehr zierlich die Teller ab, wenn er sie geleert, klingelte ungeduldig, wenn

die neue Schüssel zu kommen zögerte, entführte eine Dame, baute ihr in der Wüste eine Laube, kurz agierte so menschlich als möglich. Desto schlechter spielten die Andern, und die Albernheit des Stückes passait la permission.

In den folgenden Tagen besuchte ich auch das große Theater zweimal, und will, um nicht wieder darauf zurück zu kommen, hier gleich meinen Bericht darüber abfatten. Das Haus ist eines der schönsten in Frankreich; besonders die Treppe, in den meisten Theatern so vernachlässigt, ist wahrhaft prächtig zu nennen, und der Eingang zu den Logen überall frei und geräumig. Die innere Decoration, welche eine ringsum laufende Colonnade bildet, hat etwas Originelles; was sich aber bei Licht übel und fade ausnimmt, ist die blaßblaue Grundfarbe aller Logen. Ein andrer Mißstand ist, daß man nicht gut hört.

Man gab den Barbieri von Rossini nicht sehr gut, aber immer weit besser, als ich erwartete; Decorationen und Costumes standen

denen der komischen Oper in Paris wenig nach. Sonderbar war es, daß, obgleich alle Mitspielende in alter spanischer Tracht erschienen, in der Scene, wo Graf Almaviva als Soldat verkleidet erscheint, er eine moderne französische Dragoner-Uniform trug. Dies wird überall ohne Sinn Paris slavisch nachgeahmt. Lobenswerth fand ich es dagegen, daß hier in den Zwischenacten wenigstens ein Diener in Livrée die Bühne außerhalb des Vorhangs kehrte, was in den meisten Pariser Theatern gewöhnlich ein Commissionaire in Hemdärmeln verrichtet. Dem Ganzen hängt indeß doch einiger Charakter des Kleinstädtischen an, wie denn überhaupt das Provinzielle in jeder, auch der größten Stadt dieses Landes so ausgeprägt ist, daß wohl noch lange Zeit Paris das eigentliche Frankreich bleiben wird. Als ich um 11 Uhr nach Hause ging, waren die Straßen bereits öde und still wie auf einem Kirchhofe.

Bei meinem zweiten Besuch dieses Theaters begann das Schauspiel mit einer kleinen Operette,

in welcher der Bassist bei jeder etwas schwierigen Musikstelle den Mund schief bis an das eine Ohr verzog, eine Grimasse, die unglaublich lächerlich wirkte. Man sieht daraus, wie sehr man sich beim Singenlernen vor dergleichen Unarten in Acht nehmen muß, denn es ist in der That nöthig, nicht bloß für die Ohren, sondern auch für die Augen zu singen. Nach der Operette gab man ein historisches Spectakelstück in zwölf Tableaux, die Kämpfe zwischen den Armagnacs und Burgundern unter Carl dem Sechsten darstellend. Der Autor hatte sein Möglichstes gethan. Es ward auf dem Theater gefoltert, hingerichtet, gemordet, vom Profos geprügelt, was nur das Herz verlangen mochte. Dabei waren indeß einige Decorationen sehr hübsch, und viele Costume wundervoll, ja das ganze Bild jener wilden Zeiten manchmal erregsam genug vorgeführt. Wie viel zahmer ist doch unser liebes Jahrhundert dagegen! Damals vergiftete man die Hostie und meuchelmordete am Altar, heute

hat es (wie ich erst gestern in der Zeitung las) die Aufklärung und Tugend schon so weit gebracht, daß ein Mäßigkeitsverein in Amerika seine Mitglieder vermochte, das Abendmahl, statt mit Wein, mit Buttermilch und Limonade zu sich zu nehmen.

Jetzt begleite mich aufs Land.

Ich hatte mir einen Tilbury gemiethet, um nach dem, vier Lieues entfernten, Schlosse des Herrn Baron von Montesquieu zu fahren. Die elende rosse *), die man mir gegeben, und die fortwährend angetrieben werden mußte, um nicht ganz stehen zu bleiben, machte die Fahrt etwas langweilig, welche überdem fast ununterbrochen zwischen Mauern durch Weingärten führte, ohne eine andere Abwechslung zu gewähren als später einen Kieferwald.

*) Woher kommt die Benennung rosse? Ich glaube, die Franzosen dehnten ihre ehemalige Verachtung aller Fremden, und namentlich der Deutschen, auch auf deutsche Thiere aus und nannten daher ein elendes Pferd: rosse (Roß).

Obgleich diese Kiefern in Wuchs und Stamm den unsern sehr nahe kommen, sind sie doch hellgrüner und haben weit feinere längere Nadeln, die Seidenhaaren gleichen, während die unsern eher an Schweinsborsten erinnern. Statt Wachholder und Hasenfraut deckt hier gelb blühender Ginster den Sand, auf dem sie wachsen.

In dem Dorfe Labrairie angekommen, stieg ich in einer Schenke ab, auf deren weißer Wand mit Kiesenbuchstaben angeschrieben stand: Au grand Montesquieu! Wider Erwarten fand ich in dem chetisen Innern Alles äußerst reinlich, einen wohlpolirten Tisch von Nußbaumholz, schneeweiße Servietten, guten Landwein, vortreffliche Butter, frisch gelegte Eier und das beste Brod, das ich je gegessen habe, obgleich es die Größe eines Mühlsteines hatte und gewiß 24 Menschen zu sättigen im Stande gewesen wäre.

Eine halbe Stunde von dieser Schenke liegt, an einen dunkeln Eichwald gelehnt, von Wiesen

begrenzt, auf denen junge Pferde weideten, und von einem tiefen Graben umschlossen, über den zwei Zugbrücken führen, ein zwölfeckiges altes Schloßlein mit spitzen Schieferdächern und zwei Thürmen von ungleicher Höhe.

Es hat sein Ansehn seit dem Tode des großen Mannes, dessen Stammschloß und Lieblingsaufenthalt es war, nur wenig geändert.

Ein paar Bulldoggs, von ächter Race, machten mir im Anfang den Eingang etwas streitig, bis ein braunes, hübsches Mädchen erschien, die sie beschwichtigte und sich mir als Führerin anbot. Die Besitzer haben den guten Sinn gehabt, nicht nur an dem Aeußern dieses romantischen Wohnsitzes nichts zu modernisiren, sondern auch die von ihrem berühmten Ahnherrn im Gebrauch gehaltenen Zimmer, Vorsaal, Salon, Schlafstube und Bibliothek ganz intakt zu lassen. Es hat schon viel Anziehendes, ja Rührendes, eine alte Zeit so ganz in natura wieder vor sich ausleben zu sehen, wie viel mehr aber noch, wenn dieses

Bild an einen so hohen und theuren Mann sich anknüpft, einer von den Wenigen, die in reiner Würde glänzen, und einen Mann bezeichnen, an dessen Wirken sich das Beste, was wir seitdem errungen, noch immer unmittelbar anschließt. Mit welchem Vergnügen betrachtete ich ihn hier, so zu sagen, in seiner Häuslichkeit; die wohnlichen, obgleich uns jetzt etwas seltsam vorkommenden, gleichsam noch mit dem Duft jener Zeiten geschwängerten Zimmer, diese verblichenen, gewirkten Tapeten mit grotesken mythologischen Vorstellungen, die barock verdrehten alten Sophas und Stühle, die schweren colossalen Schränke, das morsche Himmelbett, noch mit derselben Decke versehen, unter der er geschlafen — und mit welchem Gefühl ehrfurchtsvoller Scheu ergriff ich erst die Bücher, die er benützt, manche Note seiner Hand darin zurücklassend, als er seine unsterblichen Werke schrieb!

Gewiß, solche Erinnerungen thun uns wohl, ein solcher Enthusiasmus ist schön, hätte er auch

für den kalten Spötter seine komische Seite, weil er nur das Edlere in unsrer Natur berührt, und keine Beimischung gröberer Sinne, keine Regung des Egoismus den Keim des Verderbens in ihn legt.

Es wechselt aber im Leben stets das Gute mit dem Uebeln, das Erhabene mit dem Trivialen, und so bereitete auch mir das Schicksal ohne Zögern eine ziemlich burleske Scene, mich selbst zum Helden derselben wählend.

Als ich noch voll ernstheiterer Gedanken über die Wiesen dahinschritt, holte ich einen Knaben ein, der zwei Pferde von der Weide nach Labraine zurückbrachte. Da es sehr warm und ich müde war, frug ich ihn, ob er mir wohl für ein Trinkgeld gestatten wolle das leergehende Pferd zu besteigen. Er machte keine Schwierigkeit, kaum hatte ich mich indessen auf das junge Thier hinaufgeschwungen und sogleich den Sitz auf seinem spitzen Rückgrat ohne Sattel noch Decke eben so unbequem als unsicher gefunden, als auch schon

die Mähre sich zu bäumen und zu bocken anfang. Wie auf einem Messerrücken sitzend, statt des Zaumes nur einen Halfterstrick in der Hand, und durchaus nicht im Stande, in dieser ungewohnten Position einen festen Halt zu fassen, kämpfte ich zwar noch einige Zeit gegen mein Schicksal, wie ein Schiff im Sturme; ehe indeß eine halbe Minute verging, lag ich zum großen Gaudium meines Begleiters der Länge nach im Sande. Der muthwillige Knabe, vor Lachen fast selbst vom Pferde fallend, frug mich in seinem patois, ob ich es nicht noch einmal versuchen wollte; ich aber schüttelte verdrießlich (denn erst nachher fand ich die Sache spaßhaft) den Staub von meinen Kleidern, rief sehr energisch: Nenny, nenny, Polisson, und eilte mit weiten Schritten der Schenke des großen Montesquieu wieder zu, deren weiße Wand mir bereits von Ferne durch die Büsche leuchtete.

Du wirst, lieber Mar, dieß als den zweiten Theil jener berühmten Aventure in Deinem Guts-

hose taufen, wo Josephine in Fischerstiefeln mich vom Ertrinken rettete, und ich erlaube Deiner Schadenfreude (von der ihr Beide ein gutes Theil besitzt) freien Spielraum, toujours à condition de revanche une autrefois.

Man bemerkt in Bordeaux schon einige Hineigung zu spanischen Sitten, denn gestern fand ich an zwei verschiedenen Orten Stiergefechte und Thierkämpfe angekündigt. Ich ließ mich zu einer dieser Vorstellungen hinfahren, fand sie aber höchst erbärmlich. Grausam genug war zwar der Kampf eines armen Esels mit spitzen Eisen beschlagen, gegen zwei starke Doggen, den man nicht eher aufhören ließ, bis der gemarterte Esel halb zerissen war, und auch die Hunde von Blut triefen; gegen den Stier setzte sich aber Niemand einer Gefahr aus, und man begnügte sich, ebenfalls einige Hunde auf ihn zu hetzen, die eben so wenig Muth zeigten.

Mehr Vergnügen gewährte mir, als nach einigen Regentagen die Sonne wieder zum Vor-

schein kam, ein Spazierritt auf die der Stadt gegenüber liegenden Anhöhen. Es war so heiß wie im Juli und gewiß zwanzig Grade im Schatten. Das erste Interessante, was mir aufstieß, waren zwei große und schöne Pinien, welche den Fernsichten eine so große Zierde verleihen. Hätte man hier mehr Sinn für Naturschönheit, man würde längst diesen Baum fleißiger cultivirt haben, da er das Klima verträgt. Hätten wir doch ein solches!

Mit vieler Mühe, mich zurecht zu finden, auf sehr schlechten, durch dichte Hecken und Weinsfelder führenden Lehmwegen, die der Regen aufgeweicht hatte, und in deren trocknen Grabenaufwürfen hunderte von Eideren heute in der Sonne spielten, erreichte ich endlich den gesuchten höchsten Punct. Hier ist ein Telegraph errichtet, und ein elegantes Landhaus neben ihm auf sehr gut gewählter Stelle erbaut, wo die Hügelfette einen schroffen Vorsprung nach dem Thale zu bildet. Man verfolgt daher, auf der Plattform dieses Hauses

stehend, von hier aus beide Enden des mit Schiffen bedeckten Stroms, und erblickt darüber hin nach allen Seiten, bis wo der Horizont sich auf die Erde niederläßt, ein unermessliches Panorama, belebt durch unzählige Dörfer und Städte, gleich dem gelobten Lande, in dessen Vordergrund Bordeaux, als stolze Königin der reichen Gegend, auf ihrem weinumkränzten Throne ruht, um den des Südens mildere Lüfte schon ihren Zauberduft zu wehen beginnen.

Nachdem ich mir das seltene Gemälde hinlänglich im Allgemeinen eingeprägt, bot mir der sich an der andern Seite des Berges hinabschlängelnde Fußpfad, indem er das große Bild durch vorgeschobne Baumgruppen und Felsen, in Hundert interessante Einzelheiten trennte, noch malerischere Ansichten, in denen bald dieser bald jener, vorher vielleicht übersehene, Gegenstand jetzt als Hauptzug hervortrat — das beste Studium für den Gartenkünstler.

Früher zurückgekehrt, als ich erwartete, durch

ritt ich die ganze Stadt, um auf der andern Seite derselben die Chartreuse zu besuchen, eine an sich unbedeutende Kirche, an die sich aber der höchst sehenswerthe Gemein Kirchhof anschließt; eine wahre Todtenstadt, die viele Grabmalerstraßen, von herrlichen Platanen eingefast, rechtswinklich durchkreuzen. Die dazwischen liegenden Plätze enthalten auf frischem Rasengrunde ebenfalls eine große Anzahl Monumente, unregelmäßig von Cypressengruppen umgeben und mit Marmor und Gold reich geschmückt. Mir gab dieser Kirchhof schon einen Vorgeschmack der türkischen, von denen Freund Scherer uns so oft erzählt, und die, seiner Beschreibung nach, viel Aehnliches mit dem hiesigen haben müssen, mit einziger Ausnahme der guten Christen unten und der Turbane oben. Es ist wahr, daß diese Letzteren in Zukunft dort nun auch aufhören müssen, und wer weiß, was später geschieht. Der jetzige Besitzer von Constantinopel nimmt vielleicht, gleich seinem Vorgänger, dem weit

größern Heiden und Sünder Constantin, das Christenthum auch noch unter die empfehlenswerthen Neuerungen auf, die er seinem Volke octroyirt — wenn anders die übrigen christlichen Souveraine dies zulassen und nicht eine Illegitimität gegen Muhamed darin finden, deren Duldung bedenklich werden könnte.

Mein Freund, was soll ich Dir, da wir einmal mit einander bis auf den Kirchhof gerathen sind, noch weiter sagen. Schon kräht der Hahn, ich wittre Morgenluft. Leb wohl!

Dein treuverstorbener Bruder

Herrmann.

Reise - Journal.

(Fortsetzung.)

Agén den 21. October 1834.

Mit einbrechender Dämmerung verließ ich Bordeaux, mein Gepäck, (für dessen Ubergewicht ich gerade eben so viel als für meinen Bedienten zahlen muß — so daß ich mit der Diligence kaum mehr wohlfeiler, aber immer unterhaltender reise als mit Extrapost) noch durch einen großen Korb mit ausgesuchten Proben des *ami de l'homme* vermehrt. Die bunte Gesellschaft zählte diesmal im Innern nur zwei *Commis voyageurs*,

außerdem einen Priester, und zwei Creolinnen, von denen die eine alt und häßlich, die andere dagegen, angenehmerweise meine Nachbarin, jung, braun und hübsch war.

Ich fing diesmal die Unterhaltung mit Aeußerung guter katholischer Grundsätze an, weil meine Laune mich stimmte, den Priester zu gewinnen, der auch bald mit aller Naivheit des gedankenloosesten Köhlerglaubens mir die gewünschte Comédie aufführte. Er fand einen eifrigen Gehülfen an dem ältesten Voyageur, einem wohl schon sechszig Jahre zählenden hableur, ächten Gasconer, und dazu eingefleischten Carlisten. Leider kann man in Frankreich keine Conversation mehr beginnen, die nicht sogleich in die langweilige Politik überschläge, und so ließ denn auch die christliche Liebe sich sehr bald in Verwünschungen der Julirevolution und den leidenschaftlichsten Schmähungen gegen Louis Philipp vernehmen, den der alte Carlist sich nicht scheute einen misérable saltimbanque und méprisable tyranneau

zu nennen. Lieber Freund, sagte ich, darin thun Sie Louis Philipp doch jedenfalls Unrecht, denn wäre er, was Sie sagen, wie würden Sie es wohl wagen dürfen, von Ihrem Regenten so an einem öffentlichen Orte zu sprechen. Ich kenne freilich die hiesigen Sitten wenig, aber unterfienge sich Einer in meinem Vaterlande von dem Monarchen des Landes zu reden wie Sie, er brauchte nicht erst auf die Polizei oder Justiz zu warten, schon die Reisegesellschaft würde ihn zum Wagen hinauswerfen. „Da that sie auch ganz recht daran,“ brüllte hier der andere Voyageur, ein junger, athletisch gebauter Mann, der, gleich mir gut königlich gesinnt, schon früher brummende Zeichen seines Mißfallens von sich gegeben hatte. Diese Worte, und diese Stentorstimme imponirten dem alten Narren so gewaltig, daß er schnell in den sanftesten Ton überging, und inständig bat, doch nicht leidenschaftlich zu werden, da Jeder seine eignen principes habe, und wenn er die seinigen etwas zu eifrig geäußert, er doch gewiß Niemand

von uns damit habe beleidigen wollen. Das Gewäsch war keiner weitem Antwort werth, und ich wandte mich an die Damen, die uns von Westindien und ihrer Seereise erzählten, und eine recht interessante Beschreibung von den Schrecken eines ausgehaltne Sturmes machten. So kam die Dunkelheit heran. Man zog die Stores herab, bald hörte man Einige schnarchen, Einige wachten vielleicht noch, aber Niemand sprach mehr — und so fand uns der Morgen zwischen Marmande und Agen, in einem paradiesischen Lande, wo der Garonne Silberwellen eine der fruchtbarsten Auen Europa's bewässern, und der Boden so ergiebig ist, daß der arpent Ackerland hier nicht selten für 5000 Franken verkauft wird. Wie in der Lombardei sind die Felder mit Ulmenreihen durchzogen, die Weinguirlanden zierlich mit einander verbinden; das schöne hohe Schilf, welches wir in unsern Gärten als Zierpflanze ziehen, wächst üppig an den Hecken und an den Rändern der Chaussee; ein dichter Mantel blauer

Weiden umschließt die frischen Ufer des Stroms, und an den Abhängen der zwei Hügelreihen, die ihn bald näher, bald entfernter begrenzen, wechseln alte Schlösser, Weinberge, Gebüsch und Dörfer, meistens von italienischer Bauart, auf das Anmuthigste mit einander ab.

Während ich mich weit zum Fenster hinausbog, und, die frische Morgenluft einsaugend, an dieser schönen Natur mich erfreute, weckte der junge Commis die Damen mit dem freudigen Ausruf: „Ah! encore une heure et nous serons vis à vis de notre déjeuner!“

„Ma foi, sagte der Priester, il est tems aussi, que je pense au mien.“

„Comment, tout à l'heure?“

„Sans doute, Monsieur, mais il est tout spirituel;“ und ein schwarzes Büchlein hervorholend, begann er leise sein bréviaire herzusagen, was ihn auch die Stunde bis zum materiellen Frühstück unausgesetzt beschäftigte. Ich mußte an Janins Confession denken, denn ich hatte

wirklich seinen leibhaftigen Abbé vor mir. Vergebens hätte die Erde alle ihre Reize entfaltet, il aurait dit son bréviaire — vergebens hätte eine noch zehnmal hübschere Creolin, als die unsrige, ihm versthohlen die Hand gedrückt, il aurait dit son bréviaire, ja vergebens hätte ein Leben um Rettung gefleht, der Priester, unempfindlich gegen jede irdische Regung, aurait encore dit son bréviaire.

Und ich blickte wieder in die herrliche Gegend hinab, und Alles war in Sonnenschein und blaue Düste gehüllt, und Alles war Wunder und Pracht, wo die Natur waltete, aber leider auch Alles schmutzig, verfallen und vernachlässigt, wo man den Wohnungen der Menschen zu nahe kam. Diese waren nur romantisch in der Ferne.

Im Gasthof zu Agen gab es mehr Fliegen als Einwohner in der ganzen Stadt. Sie färbten das Tischtuch völlig schwarz. Uebrigens war man gut bedient, Essen und Wein vorzüglich. Der Koch, der diesen Gasthof hält, Monsieur

Baron (dessen Baronne, beiläufig gesagt, eine allerliebste schwarzäugige Südländerin ist) passirt für einen Virtuosen in Verfertigung der *pâtés de foie de canards et perdreaux rouges aux truffes*. Leider komme ich, eben so beklagenswerther Romantiker als gourmand, dem Anschein nach zu spät und zu früh in diesen Regionen an — zu spät für die Pyrenäen, wo es schon schneit, zu früh für die Trüffeln, die noch nicht Schnee und Eis genug gehabt haben, weßhalb ihre saison auch erst im December beginnt.

Agén bietet, glaube ich, nichts Bemerkenswerthes dar, als einen sehr angenehmen Spaziergang, der nach einer Einsiedelei auf nahem Felsen, und dann, diesem entlang, in vielen Windungen wieder nach der Garonne hinab auf den Cours führt. Der Cours ist eine hohe Rüsterallee, von einer halben Stunde Länge mit einer stattlichen Brücke am Ende, und der Hauptsammelplatz der schönen Welt von Agén. Von der Einsiedelei entdeckt man, über einer sehr weiten und ab-

wechselnden Landschaft, bei recht klarem Wetter hier zuerst die Pyrenäen; heute deckte sie jedoch ein dichter Nebel, den die Sonne vergebens zu durchbrechen suchte. Leider herrscht in dieser Gegend auch die abscheuliche Mode, die Bäume, wie in Schlesien für die Schafe, hier für den Brennbedarf, von unten bis oben jährlich zu belauben: eine sündliche Forstwirthschaft!

Arbeß den 22ten.

Um zwei Uhr mußte ich am nächsten Morgen schon aufbrechen, konnte aber, nachdem ich gestern au grand complet ziemlich eng gefessen hatte, heute bequem im Wagen schlafen, denn wir waren, mein Diener und ich, diesmal das ganze Publikum.

In Lectoure wachte ich erst auf, und da man hier umspannte, ging ich zu Fuß voraus. Nach wenig Schritten sah ich eine alte Kirche vor mir liegen, und bemerkte neben ihr auf dem Kirchhof die ganz neue, noch schlohweiße Marmorstatue des Marschall Lannes, der von hier gebürtig war.

Er steht in Steifstiefeln, Sporen und großer Uniform auf einer vorspringenden Terrasse, und sieht in das weite üppige Wiesenthal des Gers hinab, das sich bis gegen Condom und Auch erstreckt und von den Pyrenäen umschlossen wird, NB. wenn man sie sieht, was aber leider heute wiederum nicht der Fall war. Hartnäckig und jungfräulich bleiben sie meinen sehnächtigen Blicken verhüllt! Lectoure selbst, eine uralte Stadt, bietet, aus der Ebene gesehen, einen interessanten Gegenstand dar, sich wie eine Pyramide am Berge erhebend, deren höchste Spitze der gothische Thurm des alten Schlosses der Grafen von Armagnac bildet, die hier residirten. Das Schloß ist jetzt eine Wollenspinnerei geworden im Geschmack der Metamorphosen unsrer Zeit. Eine ganz vortreffliche Kies-Chaussée führt in weiten Bogen in das Thal hinab, wo mich die sehr schläfrig bediente Kutsche erst nach einer guten halben Stunde einholte. Sie hatte unterdeß wieder einen Landprediger geladen, mit dem ich

mich ganz gut bis Auch unterhielt, und verschiedene Notizen über meine Tour ins Gebirge bei ihm einsammelte.

Auch Auch (es wird Dsch ausgesprochen) mit seiner berühmten Cathedrale ist wie Lectoure an einem Bergabhang aufgebaut, oben die alte Riesenkirche, unten im Thal eine moderne noch größere Masse, die neue Caserne, welche das schöne sechste Husaren-Regiment beherbergt.

Die Cathedrale wäre allein eine Reise in diese Gegenden werth, denn sie enthält die wundervollsten Schätze an Glasmalereien und geschnitztem Holz, die Frankreich aufzuweisen hat. Einige dreißig Fenster von vortrefflicher Ausführung und unbeschreiblicher Farben-Pracht, ohne die mindeste Beschädigung, geben einen anschaulichen Begriff davon, was ehemals diese Kirchen haben seyn, welchen Eindruck schon der bloße Eintritt in dieselben hat machen müssen. Es ist merkwürdig, daß sie alle von ein und demselben Künstler herrühren, wie uns die In-

schrift auf dem letzten lehrt, auf dem übrigens eine sonderbare Distraction, oder eine nicht zu verstehende Absicht, einen der großen Heiligen mit einem grasgrünen Gesicht beschenkt hat. Die Inschrift im patois der Provinz lautet, französisch übersetzt:

Le 25 Juin 1513 furent achevées les présentes vitres, en l'honneur de Dieu et de Notre Dame.

Arnauld de Moles.

Verständigerweise hat man schon seit langer Zeit diese Kunstschätze von außen mit gehdrig abstehenden und starken Eisendrahtgittern vor jeder Beschädigung durch Unwetter oder Muthswillen geschützt, und da sie auch alle Revolutionen bis jetzt glücklich verschont, so darf man auf eine lange Erhaltung derselben mit Zuversicht rechnen.

Das zweite Wunder dieser Kirche ist der Chor, den gewiß Niemand ohne Staunen betrachten kann. Kaum würde es möglich seyn,

in Metall feiner und vollendeter zu gießen, als hier das Eichenholz gearbeitet ist, und sich seit 300 Jahren, fast eben so unbeschädigt als die Glasmalereien erhalten hat.

Man weiß nicht, was man mehr bewundern soll, die üppige und fast unerschöpfliche Einbildungskraft, die gleich der Natur mit der unendlichsten Mannigfaltigkeit diese tausend und tausend abwechselnden Zierrathen erfand, den ausgezeichneten Kunstsin und Geschmack, die ihnen überall aufgeprägt sind, oder den riesenhaften Fleiß, der einem solchen Werke das Daseyn gab, welches ebenfalls nur von ein und demselben Meister, wenn auch nicht ohne untergeordnete Gehülfen vollendet ward. Wahrlich die Künstler, ja selbst die Handwerker jener Zeit arbeiteten wenig des Geldes, kaum des Rufs wegen; — die Arbeit selbst, die sie mit wahrer Liebe umfaßten, war der Zweck und der Genuß ihres ganzen Lebens. Anno 1529 ward dieser Chor vollendet. *)

*) In den alten Chroniken wird das Holz, aus dem Arbeiten

Außer dem Genannten enthält die Kirche noch manche mindere Merkwürdigkeiten, unter andern ein wie Filigranarbeit durchbrochnes Gewölbe von bedeutender Spannung, dessen Steine so kunstreich zusammengesetzt sind, daß man keine Fuge bemerken kann, und daher lange glaubte, es bestehe aus einem einzigen Stein. Ferner eine Wendeltreppe aus Granit von 200 Stufen, deren Wange, gleich der in Chambord, von oben oder unten gesehen einen langen tuyau, nicht dicker als ein Mörser, bildet. Ich war hier Zeuge eines seltsamen Experiments. Der eilfsjährige Sohn des Glöckners ließ sich an dieser Wange von oben hinabrutschen, was mit einer solchen Rapidität vor sich ging, daß er mit einer zugleich

dieser Art gefertigt wurden, oft unter dem Namen „irländisches Holz“ aufgeführt. Sollte es wirklich jenes unverwundliche irische Holz seyn? Die eiserne Dauer läßt es vermuthen, und vielleicht sind auch die ähnlichen Kunstwerke in Deutschland, die ich z. B. in Bamberg bewunderte, aus demselben Stoff geschnitten, der damals wohl ein mehrverbreiteter Handelsartikel gewesen seyn kann.

herabgeworfnen Kastanie fast zu derselben Zeit unten ankam, und obgleich es so aussah, als müsse er sich alle Glieder zerquetschen, indem er in der scheinbaren Röhre hinabflog, doch nicht den geringsten Schaden litt.

Die Gründung dieser Cathedrale wird Clovis zugeschrieben, doch ist nur ein Theil des ganz Alten noch vorhanden, wie z. B. die beiden unvollendeten Seitenportale von außerordentlich schöner Arbeit; Vieles dagegen und leider die Hauptfacade, ist fast modern und nichts weniger als schön. Auch war schon seit dem 3ten Jahrhundert ein bischöflicher Sitz, der verschiedene Märtyrer aufzuweisen hat. Einmal wurde die Kirche durch aufrührerische — Mönche zerstört, und der Bischof von ihnen mit Pfeilen am Altar erschossen, wie die Chronik erzählt. Außer neunundzwanzig geistlichen Chanoines hatte das hiesige Capitel auch fünf weltliche, zu denen der jedesmalige König von Frankreich gehörte, der auch Theil am Gehalt nahm, wenn er dem

Ehor bewohnte. In späterer Zeit schmückte die Erzbischöfe von Auch gewöhnlich auch der Purpur, und sie hatten von ihrer Diöcese über 200,000 Franken Einkünfte, die jetzt bis auf 15,000 geschmolzen sind: eine unangenehme Perspective für die einzigen Kirchenfürsten, die noch ihren alten Reichthum bis jetzt zu erhalten wußten, ich meine die englischen, denen es über kurz oder lang wohl nicht viel besser ergehen wird. Doch finde ich es jedenfalls höchst ungerrecht, nicht wenigstens den Lebenden das einmal Genossene bis an ihr Ende ungeschmälert zu lassen.

In den Archiven der Cathedrale sollen mehrere sehr interessante Manuscripte aufbewahrt werden. Ein französischer Reisender erwähnt einer daselbst gesehenen alten Crosse de bois, bei welcher Gelegenheit er folgendes, dem heiligen Bonifaz selbst zugeschriebenes Quatrain citirt:

Au temps jadis, au siècle d'or

Crosses de bois, évêque d'or;

Maintenant ont changé les lois,
Crosses d'or, évêque de bois.

Auch dies hat gewechselt, et les crosses comme les évêques sont l'un et l'autre également de bois, höchstens hie und da noch vergoldet.

Als ich zum Frühstück in den Gasthof zurückkehrte, hatten sich die Reisegefährten sehr vermehrt, und ich erhielt zu Nachbarn im Coupé den Obristen und den Major des hier garnisirenden Husarenregiments, zwei sehr gebildete Offiziere, die in Spanien, Rußland und Deutschland gefochten hatten, des großen Kaisers zwar noch immer mit Enthusiasmus gedachten, aber mit nicht weniger Treue und Erkennung seiner hohen Regententugenden ihrem jetzigen Herrscher anhängen, dem überhaupt die Armee allgemein Gerechtigkeit widerfahren zu lassen scheint.

Einer der Offiziere erzählte eine sonderbare Begebenheit, die sich vor Kurzem hier zugetragen. Die Dame C., eine junge und hübsche Wittwe mit zwei kleinen Kindern und einem geringen

Vermögen, reiste nach Paris, um dort, hauptsächlich zum Vortheil ihrer eignen Töchter eine Erziehungsanstalt zu etabliren. Unterwegs, und in derselben Diligence, mit der wir fuhren, macht sie die Bekanntschaft eines siebenzigjährigen Engländer's, der ihr viel Aufmerksamkeit beweist, sich genau nach ihren Umständen erkundigt und ihr am zweiten Tage seine Hand anbietet, indem er ihr zugleich eine Dotation von 100,000 Franken überreicht. Die Wittwe läßt sich überreden, gibt ihre Pariser Pläne auf, und folgt ihm nach England. Dort, auf einem eleganten Landhause angekommen, geht die Heirath vor sich, und zugleich weiß der lebenswürdige Greis durch die Vorstellung, daß nur unter dieser Bedingung sie und ihre Kinder ihn beerben könnten, die junge Frau dazu zu bewegen, ihre Religion zu verändern. Nachdem dies geschehen, beurlaubt er sich auf einige Tage, um ein wichtiges Geschäft in London abzuthun, soll aber heute noch wiederkommen. Nach einem Monat vergeblichen War-

tens fängt sie an Erkundigungen einzuziehen, und erfährt mit Schrecken, daß Niemand hier ihren Gemahl kenne, das Landhaus auch nur auf sechs Wochen gemiethet sey. Sie eilt nach London der ihr gegebenen Adresse nachforschend. Kein Mensch kennt eine solche. Sie producirt, bereits ohne fernere Subsistenzmittel, die ihr gemachte Schenkung, und man gibt sie ihr als ein ungültiges Papier zurück. Sie eilt Schutz bei der französischen Gesandtschaft zu suchen, doch man kann ihr nicht helfen, und sie muß sich glücklich schätzen, wenigstens die nöthige Unterstützung zu finden, um nach ihrem Vaterlande zurückkehren zu können.

Was soll man nun annehmen, ist der Zweck dieses alten Sünders gewesen? Sinnliche Begierde scheint bei seinem Alter außer der Betrachtung zu liegen, auch versichert die Wittwe, daß er nie andere als väterliche Gefinnungen gezeigt und geäußert. Merkwürdig wäre es, wenn er bloß der englischen Kirche eine Proselytin

hätte zuführen wollen. Man muß indeß wohl jedenfalls annehmen, daß er toll war; gleich jenem Andern seiner Landsleute, von dem die Zeitungen erzählten, daß er, in Irland reisend, sich für die Königin Elisabeth hielt, und mehrere Leute, die er für Leicester oder Esser ansah, durch seine Liebkosungen in keine geringe Verlegenheit setzte.

Erst spät Abends kamen wir, unter immer lebhafter Unterhaltung, in Tarbes an, wo wir im hôtel de France abstiegen.

Den 23^{ten}.

Es ist leider plötzlich kalt geworden, schwarze Vorhänge sind über die noch immer unsichtbaren Pyrenäen gezogen, und einzelne Regenschauer, mit Windstößen abwechselnd, verkünden nichts Gutes. Es scheint, daß, obgleich nun am Fuße des ersten Gebirges angekommen, ich doch mit Ludwig dem Vierzehnten ausrufen muß: Il n'y a plus de Pyrénées!

Es ist Markt in Tarbes, und aus meinem Fenster übersehe ich ein rothes Gewühl, denn alle

Weiber tragen hier von demselben krapprothen Stoffe, aus dem die Nationalhosen der Armee gefertigt sind, große Tücher über den Kopf, die bis auf den halben Leib herabgehen, und ihnen so von Weitem das Ansehen umgestülpter Soldaten geben.

Nachdem ich den Tag über geschrieben, lockte mich ein trügerischer Sonnenblick gegen Abend hinaus. Vergebens durchlief ich Stadt und Vorstadt nach einem Ort, von dem man des Gebirges ansichtig werden könnte, und mußte selbst über mich lachen, wie ich überall die Pyrenäen gleich einer verlorenen Stecknadel suchte, und mich bald bei Dem, bald bei Jenem ängstlich darnach erkundigte. Leider absorbirte der Markt das Publikum so sehr, das Gedränge der Menschen, Ochsen und Esel war so groß, und jedes dieser verschiedenen Geschöpfe so sehr, wie es schien, mit sich selbst beschäftigt, daß ich mit den Thieren einigemal in Collision gerieth, und von den Menschen auf meine Fragen (welche die

Meisten ohnehin nicht recht begreifen mochten,) selten eine Antwort, und durchaus keine genügende erhielt. Ja Einer, bei dem ich mich nach der besten Aussicht erkundigte, erwiderte, indem er mich beim Arm nahm, und fortging: hier Freund, unter diesen Platanen steht das schönste Vieh, wenn Ihr kaufen wollt.

Endlich erreichte ich einen hinlänglich erhöhten Ort, um über Häuser, Mauern und Hecken einen Blick ins Freie gewinnen zu können; und schon sah ich, mit vor Freude klopfendem Herzen, einen gezackten, schneebedeckten Coloss hervortreten — als eine böshafte *bourrasque* herangezogen kam, im Nu den ganzen Horizont in Grau und Schwarz hüllte, mich dazu tüchtig durchnäste, und mir, für heute Abend wenigstens, alle Hoffnung nahm, des Berggottes Majestät zu schauen.

Ich ging also zu Tisch, und las einen Roman von Janin, der so geistreich *deraisonnirt*, und indem er sich fortwährend widerspricht, dennoch von Zeit zu Zeit so helle Wahrheitsblitze in

die Seele wirft, daß man sie nie wieder vergessen kann; z. B. wenn er vom jetzigen Frankreich im Vergleich zu dem vor der Revolution sagt:

L'indifférence a changé de place, elle s'est portée du coeur à la tête; mais ne vous y trompez pas, c'est l'indifférence avec les mêmes symptômes. La société que peint Crébillon, est une société, qui ne demandait, que la vie à venir: la société actuelle veut quelque chose de plus, elle demande la vie présente . . .

Oder:

Pour l'honnête homme coupable d'un crime, il n'y a plus de consolation possible aujourd'hui. D'une part nulle croyance bien-faisante, voilà pour le monde moral; d'autre part plus d'abandon et d'amitié parmi ses semblables, voilà pour le monde réel. Que voulez vous en effet que devienne un malheureux aux pieds d'un autel sans mystères et sans

parfums? Quels remèdes ces amis peuvent ils apporter à son forfait, quand chacun de ses amis est un juge, et qu'au fort de ses remords il reçoit lui même sa carte de juré pour les assises du lendemain.

Es scheint mir, diesen Stellen könnte man Tagelang nachdenken ohne sich zu erschöpfen, und gehen sie gleich Frankreich näher an als uns, auch wir finden Anklang genug darin.

Den 24 ten.

Was mir in diesen Landstrichen gefällt, sind die Weiber der mittlern und niedern Classen. Meistens hübsch, lebendig und heiter, originell und ohne Prüderie nehmen sie, wenn ich so sagen darf, jeden Handschuh gern auf, den man ihnen hinwirft, und erlauben freie Rede, wo nicht freies Thun. Sie sind schlan, naiv und leichtgläubig, Alles zusammen, was ein allerliebstes weibliches mixtum compositum abgibt. Dabei haben sie fast durchgängig schöne, feurige Augen,

schwarzes Haar, ein angenehmes klingendes patois und eine grazieuse Tracht. Das große rothe Tuch mit schwarzem Rand wird nur im Freien umgenommen, im Hause tragen sie entweder den Kopf bloß, oder sehr bunte, dem Bearn eigenthümliche Tücher mit vieler Coquetterie turbanartig um das Haupt geschlungen. Um aufrichtig zu seyn, gestehe ich, daß die Reinlichkeit etwas zu wünschen übrig läßt, namentlich die Bekleidung der Füße darf selten zu nahe betrachtet werden, denn schmutzige Strümpfe und schadhafte Pantoffelschuhe wird man selbst bei Damen im Hauskleide früh antreffen.

Viele haben außer den buschigen Augenbraunen auch einen kleinen Anflug von Schnurrbart, von jeher meine Passion, wie die Studenten sagen. Im Allgemeinen sind sie zuthulich und schwatzen gern. Nichts hübscher, als wenn sie auf eine etwas leichtfertige Frage, die Hände auf die Brust zusammengefaltet, ausrufen: **Mon Dieu! chets méchant sugiet!**

Ich werde hier Zeit haben, mich mit ihnen abzugeben, denn das bisher noch halb ungewisse Wetter scheint sich nun in den decidirtesten Landregen zu verwandeln, und wohl oder übel muß ich hier verweilen, bis es dem Barometer zu steigen beliebt.

„Wird sich dies abscheuliche Wetter nicht bald ändern, mein Kind?“ frug ich die kleine Marie, welche eben mit dem Frühstück eintrat.

„Ach, da müßte ich ja der liebe Gott, oder wenigstens die sainte vierge selbst seyn, um darüber Auskunft geben zu können,“ erwiderte sie lachend; „aber seyn Sie ruhig, das schöne Wetter kommt auch wieder, denn wenn es lange regnet, ennuyirt uns das sehr, und dann wird's anders.“

„In der That! nun und ennuyirt es Euch nicht schon jetzt?“

„O Gott bewahre! der Regen ist sehr gut für die Felder und muß noch lange andauern. Bleiben Sie also nur ganz geduldig bei uns, und

wir werden schon für Ihren Zeitvertreib sorgen. Was schreiben Sie denn immer so viel?“

„Jetzt eben von Dir,“ sagte ich.

„Von mir? Ach Sie haben mich zum Besten.“

„Nicht im Geringsten, denn siehst Du, ich mache hier ein Buch über Euer Land, das viele viele schöne Damen und Herren lesen werden, und da beschreibe ich denn natürlich die hübschen Mädchen zuerst. Also hier stehts: die schalkhafte, schwarzäugige Marie von Tarbes mit ihrem angehenden Schnurrbärtchen . . .“

„O was soll das heißen? ich hätte einen Schnurrbart — und damit besah sie sich im Spiegel — o das ist wohl nicht wahr! Streichen Sie das gleich aus, ich bin auch nicht von Tarbes, sondern von Auch, wo die Mädchen viel hübscher sind als hier. Apropos haben Sie dort auch unsere Cathedrale und die schönen Fenster gesehen? Nicht wahr, das ist etwas Anderes als die elende kleine Kirche hier in Tarbes? Davon

müssen Sie schreiben, wenn's wahr ist, daß Sie ein Buch machen. Aber ich glaube es nicht, denn das können nur die Herren Engländer! Aber wenn Sie so capable sind — desto besser! Bleiben Sie den Winter in Tarbes! Da lebt sich's herrlich — sehen Sie mich an! — und während dem können Sie unser patois lernen, was Ihnen, wie Sie sagen, so gut gefällt.“

„Willst Du mich's lehren?“

„Warum nicht?“

„Vortreflich, ich mieth'e sogleich eine Wohnung in der Stadt und nehme Dich als Kammerjungfer an.“

„O da würden Sie gewiß sehr zufrieden mit mir seyn, ich habe schon Kranke gewartet, und so viel Geduld wie mit denen brauchte man doch nicht mit Ihnen zu haben, nicht wahr? Certainomen qu'aven la man miss doucos que les homes (Certes nous avons la main plus douce que les hommes)“, setzte sie hinzu, indem sie mir leise auf die Schulter klopfte, und mich

spottend anlachend, mir ihre weißen Zähne so nahe als möglich zeigte. Es war unmöglich, von dieser Gelegenheit nicht ein wenig zu profitieren.

„O Dieu, rief sie, *chets un Diable!*“ und retirirte bis zum Kamin. Hier niederknieend agitirte sie heftig den Blasebalg, bis die Flamme lustig emporloderte. „Ach, was für ein schlechtes Feuer hat Ihr Bedienter da gemacht,“ sagte sie zu mir aufblickend, der ihr stillschweigend zugehört hatte und sich jetzt an der grazieuſen Geſtalt weidete, die eine natürliche Coquetterie dem hübschen Gasconnerkinde eingab. Sie bemerkte es nicht ohne Wohlgefallen und mit einem languissanten Abandon ſich langsam erhebend, flüſterte ſie, indem ſie ihre ſchwarzen Augen durchdringend auf mich heftete: „Nicht wahr, wir verſtehen beſſer Feuer anzumachen, als die Männer?“

In der That, ich ward es lebhaft gewahr, als ein paar Piſtolenſchüſſe auf der Straße fielen. „Was iſt das?“ frug ich verwundert.

„D nichts, eine Hochzeit der Landleute, die hier vorbeizieht.“

„Und dazu erlaubt man ihnen mitten in der Stadt zu schießen?“

„D nur mit Pulver.“

Eine neue hochzeitliche Decharge erfolgte, bald darauf erschallte auch Musik mit jubelndem Gesang, und in diesem Lärm verklang unsre weitere Unterredung.

A b e n d s.

Trotz Regen und Sturm habe ich einen Spazierritt in der Umgegend gemacht, die mir sehr üppig vorkam, und manchmal auch wieder einen Berg auf Sekunden aus dem Nebel treten sehen.

Die Pyrenäen haben einen Vortheil vor den Alpen voraus, weil sie sich unmittelbar aus einer lachenden Fläche, die von Wiesen und Feldern, die mit unzähligen kleinen Canälen, Bächen und Hecken durchschnitten und so eben wie mit

dem Lineal planirt ist, plötzlich zu ihrer Riesenhöhe erheben, ohne daß irgend eine Abstufung dazwischen liegt. „Est das der pic du midi?“ frug ich einen Landmann, als eben eine Spitze am Himmel sichtbar ward.

„Nein,“ erwiderte er, den Hut ziehend (denn hier scheint noch alte höfliche Sitte zu herrschen) „ce n'est que le pic de onze heures, comme nous l'appellons.“

Ich glaube wirklich, die Leute haben sich ihre ganze Sonnenuhr am Gebirge eingerichtet. Die Landschaft war reich belaubt, und überall wie in England Bäume zwischen die Hecken gepflanzt, welche die Grundstücke trennen. Weiden, Schwarzpappeln, Erlen und Nußbäume herrschten vor, sparsamer wechselten Eichen, Platanen und Kastanien mit ihnen ab. Oft sieht man auch, statt der Hecken, reich mit Epheu und Wein verankerte Mauern, welche einen eigenthümlichen Anblick gewähren. Sie sind sämmtlich aus vom Adour gerundeten Granitsteinen von kleinen Dimensionen,

die mit Ziegelsplatten abwechseln, mosaikartig ausgeführt, was diesem rohen, und nur mit Lehm gemauerten Steinwerk ein sehr elegantes Ansehen gibt. Römische Ueberreste in diesen Gegenden bieten zuweilen eine ähnliche Bauart dar. Oft sieht man auch schon die Fenster der Pachtthöfe mit Marmor eingefast, die flachen italienischen Dächer aber hören nach und nach auf, und Schiefer nimmt meistens die Stelle der hohlen Ziegel ein.

Ende der zweiten Abtheilung.



Vom nemlichen Verfasser
wird noch im Laufe dieses Jahres erscheinen:

Vorletzter Weltgang

von

Semilasso.

Traum und Wachen.

E r s t e r T h e i l.

In Europa.

Dritte Abtheilung.

Jugend - Wanderungen.

Auß meinen Tagebüchern.

Für mich und Andere.

Früher erschienen in unserem Verlag:

Briefe eines Verstorbenen.

Ein fragmentarisches Tagebuch aus England,
Wales, Irland und Frankreich,
geschrieben in den Jahren 1826 bis 182 .

4 Theile. Zweite Auflage.

Rthlr. 9. — fl. 15.

Cutti Frutti.

In 5 Bänden. (1r u. 2r Bd. 2te Auflage.)

Thlr. 10. — fl. 17. 50 fr.

Inhalts-Verzeichniss

der

zweiten Abtheilung ersten Bandes.

Sechster Brief.

Seite 5

Rath für schöne Damen nach Paris zu reisen. Wohnungsluxus. Die allbeliebte Gleichheit. Der Held von Navarin. L'Ambassadeur des . . . Anthropophages ou de Laponie. Eigenschaft, gute

II

Diners zu geben. Ohne Geld ist man nicht die Rede werth. Die hohe Gesellschaft. Gutes Spiel der Fremden. Herr und Frau von Delmar. Rosfini hat die Stimme verloren. Vorstellung in den Tuilerieen. Kein Hof. Keine Rede von Etiquette. Allgemeine Civillleidung. Die Königin und die Prinzessinnen. Privatim. Bürger, königliches Diner. Das Palladium der Staaten die freie Presse. Dupin. Guizot. Unverständiger Widerstand gegen den Strom des Neuen. Fontaines. Neuilly. Der Obrist der Revolution, als Lebensretter. Umgekehrter Dionysius. Palais royal. Vernünftige Galerie als Schmuck der einzelnen Zimmer. Richelieu. Mazarin. Bildliche Geschichte des Hauses Orleans. Wittve von Benjamin Constant. Gastmahl der Pariser schönen

III

Geister. Berenger. Balzac. Sophie Bai. Frau
von Girardin. Acht Oncles zu beerben! Emilie
Deschamps. Alfred de Musset. Graf Resseguier.
Le ballon monstre von Lenox. Die befohlene
Cour. Louvre. Arbeit am Schlafzimmer von
Heinrich II. Museum der Marine, Schlacht von
Austerlitz. Charles Nodier. Die Theater.
Grömmigkeit, das Genie zu verehren. Arnal.
Tutti quanti.

Siebenter Brief.

Seite 74

Der moderne Lichtenberg. Die Prinzessin Borghese.

Mais c'est donc une Messaline! Wiedersehen

IV

der geretteten „Schönen und liebenswürdigen“ Na-
 poleonide. Die Herzogin von Abrantes. Ante-
 dituvianisches. Madame Recamier. Herr von
 Chateaubriand. Unausreichende Erscheinung. Mar-
 quis von Eustine, ein praktischer Philosoph. Ra-
 hel's Briefe. Posse mit Frau von Staël. „Ca-
 chez au moins votre visage!“ Réplique von
 Lord Byron. Wallfahrt nach Catinat's Schloß.
 Sir Sidney Smith. Djezzar's Tod. Urlaub von
 der königlichen Familie in St. Cloud. Villa
 von Rothschild. Himmelbett Ludwigs XIV. Pe-
 tite maison de Beaumarchais. Das nächste
 Paris.

V

Eine Episode.

Seite 115

Der Milchbruder. Cameradschaft aller Leute von Ehre.
 Napoleons Kriegsgefährte als Secundant eines
 Deutschen. Schloß und Park von Compiègne.
 Das Berceau. Das Land der Äpfel. Underhalb
 Lieues langes Tunnel von Napoleon. Herrn l'Ara-
 vie's Unglück darin. Begeisterung der Franzosen
 zum Kriege. Wellingtons Laterne. Mystisches
 Zeichen der Postillone. Ney bei Hainau. General
 Erckmanns rettet Blüchern das Leben. Kunst,
 die Leute aus dem Schlafe zu wecken. Ausgenom-
 mener Weisheitszahn vor dem Duell. Stimmung.
 Bestimmung. Gutes Gewissen. Ahtes Duell.
 Wohlgefallen am Gegner. Furcht, den Schnupfen
 zu bekommen. Leicht gezielt. Die Kugel. Trost

VI

von Lavacherie. Das schöne Mädchen in der Bar-
riere. Halsbrechende Fahrt. Weg der Palläste.
Cocquerill. Unterirdische Pferde. Fabrikherren,
Feudalherren. Wolle, was du mußt. Nachlese
der Krönung. „Je suis le Roi également.“
Ein Incognito reisender König. Ein Schuhpußer.
Riechfläschchen der deutschen Postmeisterinnen. In
Fleisch und Blut übergegangene Gleichheit.

Neunter Brief.

Seite 171

Die Kunst to rough. Todtenparade. Orleans. Schloß
von Blois. Die Dublietten. Chambord, eine
Phantastie in Stein. Residenz von Amboise. Mit
dem Wagen zu befahrender Thurm. Pagode von

VII

Chanteloup. Chenonceaux. Diana von Poitiers.
Magazin von Maitressen. Die gemeinen Diplo-
maten. Les paroles d'un Croyant. Tours.
Plessis les tours. Cathedrale. Civilisirte Troglody-
tyten. Verlorner Himmel und noch nicht gesun-
dene Erde.

Zehnter Brief.

Seite 229

Ansicht von Bordeaux. Caveau im vom Blich geköpften
Thurm von St. Michel. Studium für Maler
und Bildhauer. Schlachthaus. Todtgehämmerte
Ochsen. Le boeuf est mort, vive le boeuf!
Musterhaftes Hospital. Schloß von Monceaux.
Nenny, nenny, Polisson! Die Stadt der Todten.

VIII

Reise-Journal.

(Fortsetzung.)

Seite 265

Déjeuner des Priesters. Agen. Wieder ein Schloß
eine Wollenspinnerei. Die Stadt als Pyramide.
Lectoure. Cathedrale von Auch. Prachtvolle Fenster
von Arnould de Moles. Der wundergleiche
Chor. Irländisches Sumpfschloß. Treppenthyau.
Der 70jährige Engländer als schlauer Verführer.
Tarbes. Kampfstüchtige Weiber.



Andeutungen
über
Landschaftsgärtnerei,
verbunden
mit der
Beschreibung
ihrer
praktischen Anwendung in Muskau.

Vom Fürsten
von
Pückler - Muskau

18½ Bogen Text in gr. 8. auf starkem Velinpapier.

Mit einem Atlas von 44 landschaftlichen Darstellungen, nach Zeichnungen von W. Schirmer lithographirt von Herrmann, Mützel und Tempeltei, und 4 Plänen von den Kupferstechern Voss und Wibel.

Schwarz: 50 Thlr. 16 gr. oder 88 fl.

Sorgfältig colorit: 80 Thlr. oder 144 fl.

Hallberger'sche Verlagshandlung.

Stuttgart 1835.

Hallberger'sche Verlags-handlung.

